

# **Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung**

## **SeM - Sekundäre Suchtprävention mit spätausgesiedelten jungen Menschen in Münster**

im Auftrag des LWL - Landesjugendamt, Schulen,  
Koordinationsstelle Sucht

# **FOGS**

FOGS  
Gesellschaft für  
Forschung und Beratung  
im Gesundheits- und  
Sozialbereich

Prälat-Otto-Müller-Platz 2  
50670 Köln  
Tel.: 0221-973101-0  
Fax: 0221-973101-11

E-Mail: [Hkontakt@fogs-gmbh.de](mailto:Hkontakt@fogs-gmbh.de)  
[www.fogs-gmbh.de](http://www.fogs-gmbh.de)

Bearbeiter:  
Wilfried Görgen (Dipl.-Psychologe)  
Rüdiger Hartmann (MA Soziologe)

Köln, im Februar 2007  
Projektnummer: 417/2004

## Inhaltsverzeichnis

<u>Kap.</u>		<u>Seite</u>
1	EINLEITUNG	1
1.1	Ausgangssituation	1
1.2	Konzeption des Modellprojekts	4
2	VORGEHEN DER WISSENSCHAFTLICHEN BEGLEITUNG	6
2.1	Rahmenbedingungen und Evaluationsansatz	6
2.2	Fragestellungen	7
2.3	Methodisches Vorgehen	7
2.3.1	Beschreibung der Rahmenbedingungen	7
2.3.2	Evaluation von Projektumsetzung und Effekten	8
3	ERGEBNISSE DER EVALUATION	11
3.1	Sozialräumliche Rahmenbedingungen	11
3.2	Umsetzung und Verlauf	13
3.2.1	Bestandsaufnahme	13
3.2.2	Schulungs- und Trainingphase	16
3.2.3	Zielgruppe des Projekts	25
3.3	Effekte und Bewertungen	32
3.3.1	Ergebnisse der Fokusgruppen	32
3.3.2	Ergebnisse der (Abschluss-)Befragungen der Multiplikatoren	34
3.3.3	Ergebnisse der Zielgruppenbefragung	44
4	ZUSAMMENFASSUNG UND BILANZ	50
4.1	Ausgangssituation und Modellkonzeption	50
4.2	Evaluationsergebnisse	52
5	LITERATUR	59

## Abbildungsverzeichnis

<u>Abb.</u>		<u>Seite</u>
Abb. 1:	Zeitlicher Verlauf der Evaluation	10
Abb. 2:	Verbesserung des Informationsstands bei spätausgesiedelten Jugendlichen	54
Abb. 3:	Reduktion des Alkohol- und Drogenkonsums	55
Abb. 4:	Interventionen und Effekte	57

## Tabellenverzeichnis

<u>Tab.</u>		<u>Seite</u>
Tab. 1:	Merkmale zur Sozialstruktur der Stadtteile	12
Tab. 2:	Bewertung der Peer-Schulungen durch TeilnehmerInnen	17
Tab. 3:	Erinnerungen an die Peer-Schulung?	18
Tab. 4:	Bewertung von Inhalt und Durchführung der Schulung	20
Tab. 5:	Erwartungen der TeilnehmerInnen im Hinblick auf ihren (zukünftigen) Kontakt und ihre Arbeit mit spätausgesiedelten jungen Menschen	20
Tab. 6:	Erfahrungen von Schlüsselpersonen im Kontakt mit der Zielgruppe	22
Tab. 7:	Einschätzung von Durchführungs- und inhaltlichen Aspekten der Homepartys	24
Tab. 8:	Alter	26
Tab. 9:	Schulausbildung	26
Tab. 10:	Berufsausbildung	26
Tab. 11:	Wohnsituation	27
Tab. 12:	(Berufs-)Tätigkeit der Eltern	27
Tab. 13:	Eigene Einschätzung der Deutschkenntnisse	27
Tab. 14:	Lebenszeitprävalenz psychoaktiver Substanzen	28
Tab. 15:	12-Monats-Prävalenz	28
Tab. 16:	Häufigkeit des Konsums von Alkohol im letzten Monat	29
Tab. 17:	Durchschnittsalter beim Erstkonsum im Gruppenvergleich	29
Tab. 18:	Screening riskanten Alkoholkonsums	29
Tab. 19:	Risikoeinschätzung des Substanzkonsums durch die Zielgruppe	30
Tab. 20:	Einstellungen zum Alkohol	31
Tab. 21:	Einschätzung des Informationsstands über die Risiken deines Konsums von Alkohol und/oder Drogen	31
Tab. 22:	Soziale Unterstützungspotenziale	32
Tab. 23:	Themen der Gespräche über Alkohol- bzw. Drogenkonsum	35
Tab. 24:	Einschätzung zum Beitrag des Projektes SeM	36
Tab. 25:	Themen des Gespräches über Alkohol- bzw. Drogenkonsum	37
Tab. 26:	Bewertung der MOVE-Schulung auf Basis von Praxiserfahrungen	38
Tab. 27:	Wirksamkeit einzelner Maßnahmen und Aktivitäten	39
Tab. 28:	Einschätzung zum Beitrag des Projektes SeM	39
Tab. 29:	Personengruppen, mit denen Gespräche über Alkohol- bzw. Drogenkonsum geführt wurden	40
Tab. 30:	Themen des Gespräches über Alkohol- bzw. Drogenkonsum	41
Tab. 31:	Erfahrungen mit spätausgesiedelten Menschen seit der Homeparty	42
Tab. 32:	Bewertung der Homeparty - im Nachhinein	42
Tab. 33:	Beurteilung des Projektes SeM	43
Tab. 34:	Derzeitige hauptsächliche Tätigkeit?	44

<u>Tab.</u>		<u>Seite</u>
Tab. 35:	Wohnsituation zu zwei Befragungszeitpunkten	45
Tab. 36:	Konsum in den letzten 12 Monaten	45
Tab. 37:	Konsum Alkohol in den letzten 12 Monaten	45
Tab. 38:	Vergleich des aktuellen Konsums mit dem Konsum vor 12 Monaten	46
Tab. 39:	Ort des Alkoholkonsums	46
Tab. 40:	Informationsstand über die Risiken des Konsums von Alkohol und/oder Drogen	47
Tab. 41:	Persönlicher Kontakt zu Multiplikatoren	47
Tab. 42:	Persönliche Gespräch zum eigenen Konsumverhalten (der Jugendlichen)	48
Tab. 43:	Persönliche Bedeutung des Projekts SeM	48
Tab. 44:	Wirkungen des Projekts SeM	49

# 1 Einleitung

## 1.1 Ausgangssituation

Im Rahmen drogenpolitischer Stellungnahmen rückt zunehmend der Drogenkonsum junger Menschen in den Blickpunkt. So hat bspw. der Rat der Europäischen Union im Juni 2003 eine „Entschließung (...) über die Bedeutung frühzeitiger Maßnahmen zur Vorbeugung gegen Drogenabhängigkeit und drogenbedingte Schädigungen bei jugendlichen Drogenkonsumenten“ (2003) vorgelegt. Daran anknüpfend hat die Europäische Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht (2003) betont, dass sich Präventionsstrategien an die am meisten gefährdeten Jugendlichen richten müssen. Im Aktionsplan Drogen und Sucht der Bundesregierung werden ebenfalls verschiedene Ziele formuliert, die auf eine möglichst frühzeitige Erreichung von gefährdeten jungen Menschen sowie die Entwicklung geeigneter Hilfen insbesondere für gefährdete Gruppen zielen (2003).

Zahlreiche Erfahrungen aus der Migrations- und Suchtarbeit zeigen, dass SpätaussiedlerInnen und MigrantInnen in besonderer Weise dem Risiko ausgesetzt sind, Suchtmittel schädlich zu konsumieren bzw. an einem Abhängigkeitssyndrom zu erkranken. Dabei spielen die durch die Migration bedingten Lebensverhältnisse eine bedeutsame Rolle. Hinsichtlich spezifischer Merkmale von **SpätaussiedlerInnen und MigrantInnen** in der Bundesrepublik wird - nicht nur in der Literatur - allgemein eine Kumulation von Problemen unterstellt. In der Fachdiskussion werden als spezifische und verhältnismäßig stark ausgeprägte psychosoziale Belastungsfaktoren von SpätaussiedlerInnen und MigrantInnen - deren Stellenwert allerdings wiederum nur im Kontext einer Vielzahl von Situations- und Personenvariablen wie bspw. ethnisch-kulturelle Herkunft, Generationszugehörigkeit, Geschlecht und Aufenthaltsstatus (vgl. Afanasiev, 1999; Umminger, 1996) konkret wird - u.a. genannt:

- schlechte(re) Arbeits- und Ausbildungsbedingungen und eine im Vergleich zu deutschen BürgerInnen höhere Arbeitslosenquote
- ungünstigere materiell-finanzielle Rahmenbedingungen und ein erhöhter Bezug (öffentlicher) Transferleistungen
- schlechte(re) Wohnverhältnisse
- kulturelle Konflikte
- soziale und familiäre Destabilisierungsprozesse.

Salman (1998) geht beispielsweise davon aus, dass aufgrund des gleichzeitigen Auftretens von vielfältigen Belastungssituationen und eingeschränkten Konfliktbewältigungsstrategien in faktisch allen Lebensbereichen Stressoren auftreten, die sich auf die (psychische) Gesundheit der MigrantInnen negativ auswirken können.

Die konkrete Lebenssituation besonders der **jugendlichen SpätaussiedlerInnen** wurde bisher in vergleichsweise geringerem Umfang thematisiert (u.a. Strobl & Kühnel 2000; Dietz 2001; Harwarz-Emden & Westphal 2002). Nach Czycholl (1998) stellt jede Migration einen enormen biographischen Einschnitt dar. Jugendliche SpätaussiedlerInnen kommen beispielsweise i.d.R. im Familienverband nach Deutschland, ohne selbst in die Entscheidung zur Emigration eingebunden worden zu sein. Sie mussten FreundInnen und die vertraute heimatliche Umgebung zurücklassen, in Deutschland leiden sie unter ihren mangelnden Sprachkenntnissen und gesellschaftlicher Isolation. Darüber hinaus erschweren Integrationsprobleme der Eltern, finanzielle Krisen und psychische Belastungen, Ausbildungsabbrüche in Schule oder Beruf, Verständigungsprobleme soziokultureller und sprachlicher Art sowie Diskriminierungserfahrungen die Integration. Viele Jugendliche suchen Orientierung und Bestätigung in „geschlossenen“, sog. AussiedlerInnen- oder

Russencliquen. Giest-Warsewa (1998) spricht unter Bezugnahme auf eine Untersuchung des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen e.V. (KFN), Hannover von einem verstärkten „Ableiten männlicher jugendlicher Aussiedler in die Randständigkeit“.

Auch Czycholl (1998) beschäftigt sich mit den Kindern und Jugendlichen von SpätaussiedlerInnen. Kennzeichnend für diesen Personenkreis ist dabei die Erfahrung einer doppelten Diskriminierung - in Russland als Deutsche und hier als „Russen“ erneut eine Außenseiterrolle zugewiesen zu bekommen. Die Lebenserfahrungen der jugendlichen SpätaussiedlerInnen im Herkunftsland, Migration und die subjektive Wahrnehmung der jungen Menschen im Integrationsprozess können zu Risikobedingungen für eine Suchtgefährdung gezählt werden (vgl. Gaßmann, 2001; Morajko, 2003; Weitekamp et al., 2002; Schäfer, 2006). Hinzukommt, dass bspw. in Russland der Alkoholkonsum „traditionell“ (sehr) weit verbreitet und der illegale Drogenkonsum in den letzten Jahren deutlich angestiegen sind (vgl. Aigelstorfer, 2002). In vielen Herkunftsländern der jugendlichen SpätaussiedlerInnen wird über die mit dem Suchtmittel- bzw. Drogenkonsum verbundenen Wirkungen, Gefahren und Folgen nicht gezielt bzw. nicht umfassend informiert (vgl. Hofmann, 2002).

Der missbräuchliche Konsum von Suchtmitteln scheint bei SpätaussiedlerInnen - vor allem in Bezug auf die Substanzpräferenz - stark von der Generationszugehörigkeit abzuhängen: Während die Elterngeneration - bedingt durch die im Herkunftsland üblichen Konsummuster (s.o.), auch eng verknüpft mit dem männlichen Rollenbild - eher zu Alkoholmissbrauch neigt, ist bei den jungen SpätaussiedlerInnen „neben exzessivem Alkoholkonsum in immer größerem Umfang eine Drogenabhängigkeit“ zu konstatieren (vgl. Heidebrecht, 1998).

Strobel & Kühnel (2000) haben herausgefunden, dass ein (übermäßiger) Alkoholkonsum insbesondere in der Gruppe der jungen SpätaussiedlerInnen vorherrscht, die eine pessimistische Einschätzung hinsichtlich ihrer Chancen zur sozialen Teilhabe aufweisen. Verstärkt wird diese Tendenz dann, wenn sich diese Jugendlichen in Cliques aufhalten und sich ethnisch gegenüber anderen Gruppen abgrenzen.

Der Suchtmittelkonsum von Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen mit migrationsspezifischem Hintergrund wurde in der Vergangenheit weder in der (Fach-)Öffentlichkeit noch in den Einrichtungen der Drogenhilfe vertieft diskutiert. Die im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit erarbeiteten Expertisen haben u.a. dazu beigetragen, die vorliegende wissenschaftliche Literatur auszuwerten und die Grundlagen für eine vertiefte Analyse der Problematik zu verbessern (vgl. Herman & Schwantes, 2002). Darüber hinaus wurde eine Bestandsaufnahme bestehender präventiver interkultureller Angebote durchgeführt, die u.a. auf einen dringenden Handlungsbedarf für migrationsspezifische Suchtpräventionsprojekte hinweist (vgl. Boos-Nünning et al., 2002).

Insgesamt kann festgehalten werden, dass in den letzten Jahren ein teilweise erheblich zunehmender Missbrauch von illegalen und legalen Suchtmitteln nicht nur durch einzelne Migrantengruppen, sondern auch durch jugendliche SpätaussiedlerInnen beobachtet werden kann. Diese Zunahme bezieht sich vor allem auf Jugendliche bzw. junge Erwachsene aus der so genannten „zweiten Generation“ sowie auf die stark gewachsene Zahl der Zuwanderer aus dem osteuropäischen Raum und hier insbesondere auf die Gruppe russischer AussiedlerInnen.

Gleichwohl liegen gesicherte quantitative Informationen zum Suchtverhalten und zum Ausmaß von Suchterkrankungen bei (jugendlichen) SpätaussiedlerInnen und MigrantInnen bisher nur unzureichend vor. Orientiert an den Einschätzungen der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen über den Umfang von missbräuchlichem und abhängigem Suchtmittelkonsum ist bei anteiliger Übertragung der Werte in die Population der zugewander-

ten AussiedlerInnen mit mehr als 140.000 Menschen mit missbräuchlichem und abhängigem Alkoholkonsum und mit mehr als 10.000 KonsumentInnen harter Drogen und mehr als 70.000 HaschischkonsumentInnen zu rechnen (vgl. Czycholl, 2002). Dabei kann eine solche Übertragung von Anhaltszahlen lediglich als eine erste Orientierung dienen. Sie berücksichtigt jedoch nicht die Besonderheiten der jeweiligen Personengruppe, die bei jungen spätausgesiedelten Menschen sowohl in den kulturell gestützten Konsumgewohnheiten als auch in den Folgen des Integrations- und Anpassungsprozesses in Deutschland zu suchen sind. So berichten bspw. Strobl & Kühnel (2000) Ergebnisse aus einer Befragung von 1.196 spätausgesiedelten jungen Menschen zwischen 15 und 25 Jahren in Nordrhein-Westfalen überraschende Ergebnisse zum Konsum psychoaktiver Substanzen. Hier lagen bei den befragten Aussiedlerjugendlichen bspw. Häufigkeit und jeweils konsumierte Menge an Alkohol z.T. deutlich unter denen der ebenfalls befragten einheimischen deutschen Jugendlichen. Auch beim Cannabiskonsum zeichnen die Ergebnisse ein ähnliches Bild: Während die Lebenszeitprävalenz bei den befragten Aussiedlerjugendlichen bei 21 % lag, wurde bei den einheimischen deutschen Jugendlichen eine Prävalenz von 35 % festgestellt. Zudem zeigt die Untersuchung, dass Alkohol- und Drogenkonsum von Aussiedlerjugendlichen je nach Art der Integrationsform in die Aufnahmegesellschaft variiert und von den Chancen sozialer Teilhabe und der eigenen Handlungsorientierung abhängt. Dabei gehen bspw. unzureichende soziale Teilhabe und eine individualistische Handlungsorientierung mit einem höheren Alkoholkonsum einher, während eine gute soziale Teilhabe und eine kollektivistische Handlungsorientierung eher mit einem geringeren Konsum korrespondieren (vgl. Strobl & Kühnel 2000). Auch wenn diese Ergebnisse durch weitere Untersuchungen ergänzt werden müssen, weisen sie jedoch bereits jetzt darauf hin, dass verbreitete (Vor-)Urteile wie bspw. „Aussiedlerjugendliche aus Russland trinken viel Alkohol“ und Erfahrungen von Fachkräften der Sucht- und Drogenhilfe mit spezifischen Teilgruppen von Jugendlichen einer sorgfältigen Überprüfung unterzogen werden müssen, bevor Schlussfolgerungen für Prävention und Hilfen gezogen werden (vgl. Rabe, 2006).

Die Notwendigkeit zielgruppenspezifischer (sekundär-)präventiver Arbeit mit SpätaussiedlerInnen und MigrantInnen wird zwar in der fachöffentlichen Diskussion durchgängig betont (vgl. AWO Bundesverband 2006), es finden sich jedoch nur wenig konkrete Praxisansätze. Ein Beispiel für die Präventionsarbeit mit jungen SpätaussiedlerInnen - wobei der Ansatz allerdings weniger als Suchtprävention, sondern vielmehr unter die Zielsetzung „ganzheitliche“ lebenspraktische Hilfen zu subsumieren ist - findet sich bei Groß (1997): Im Kontext einer beruflichen Bildungsmaßnahme wird durch die Verzahnung sozialpädagogischer und psychologischer Hilfen mit einem breiten Freizeitangebot darauf abgezielt, die Potenziale der „Hilfe zur Selbsthilfe“ zu aktivieren bzw. zu stabilisieren. In einem Präventionsprojekt der Fachstelle für Suchtprophylaxe in Kleve für jugendliche AussiedlerInnen wurden positive Erfahrungen damit gemacht, regelmäßig zu den Treffen der Jugendlichen zu gehen, über deren Schwierigkeiten zu sprechen und etwas gemeinsam zu unternehmen. Im Projekt „Drogen: Vernetzung und Suchtprävention“ im Landkreis Biberach beginnt die Betreuung der neu angekommenen Familien in ihrer Sprache bereits in den ersten Wochen. Dieses Projekt baut u.a. auf Schutzfaktoren wie z.B. den starken Familienzusammenhalt bei SpätaussiedlerInnen. Der Projektleiter arbeitet als so genannte „Key-Person“, die in einer Gruppe als besonders vertrauenswürdig akzeptiert wird. Schwichtenberg & Weig (1999) berichten über die Behandlung von drogenabhängigen AussiedlerInnen in einem Niedersächsischen Landeskrankenhaus und beklagen u.a. die schwach ausgeprägte Präventionsarbeit mit jungen SpätaussiedlerInnen. Über einen umfassenderen Ansatz, der suchtpreventive Maßnahmen mit Beratung verbindet, berichtet Kohl (2001). Ausgangspunkt der Arbeit bildet ein Info-Cafe, von dem aus weitere

Maßnahmen wie bspw. Streetwork, Freizeitangebote, Arbeit mit Schlüsselpersonen und Eltern entwickelt und umgesetzt wurden.

Generell fehlen vor allem sekundärpräventive Hilfen für junge DrogenkonsumentInnen, wobei eine solche Arbeit eine „doppelte Schwelle“ zu bewältigen hat. Neben entwicklungsbezogenen Hemmnissen mit Blick auf die Inanspruchnahme von Hilfen treten kultur- und migrationsbezogene Barrieren auf. Darüber hinaus sind Problemlösungen hinsichtlich der Kooperation unterschiedlicher Versorgungssegmente, bspw. von Suchthilfe, Jugendhilfe und Migrationsdiensten umzusetzen (vgl. Landschaftsverband Westfalen Lippe 2001; Barth & Schubert, 2002). Im Hinblick auf klassische Beratungs- und Betreuungsangebote der Sucht- und Drogenhilfe fehlt es vor allem an geeigneten Zugangswegen für Personen, die „unterhalb“ einer manifesten Abhängigkeit Alkohol und Drogen problematisch konsumieren. So zeigt bspw. die aktuelle Studie von Simon u.a (2004) zu Umfang, Behandlungsbedarf und -angebot bei cannabisbezogenen Störungen, dass SpätaussiedlerInnen und MigrantInnen lediglich in Einzelfällen den Weg in die (ambulanten) Angebote der Sucht- und Drogenhilfe finden.

Die Erfahrungen der bestehenden Projekte in der Arbeit mit jungen MigrantInnen im Allgemeinen und spätausgesiedelten jungen Menschen im Besonderen liefern für die sekundärpräventive Suchtarbeit erste Hinweise auf konzeptionelle Elemente. Auf Grundlage einer sozialräumlichen Orientierung, die Angebote im Lebensumfeld der Zielgruppe ansiedelt, sind aktiv aufsuchende und zugehende Arbeitsansätze zu entwickeln. Dabei sollten die Ressourcen der sozialen Netzwerke soweit wie möglich einbezogen werden. Zu diesen Netzwerken zählen private Bezugs- und Kontaktpersonen (z.B. Eltern, Peers) ebenso wie (professionelle) Schlüsselpersonen des Sozialraums (z.B. SozialarbeiterInnen, Polizei). Schließlich scheint der Einbezug muttersprachlicher Schlüsselpersonen bedeutsam.

## 1.2 Konzeption des Modellprojekts

Vor diesem Hintergrund hat der LWL - Landesjugendamt, Schulen, Koordinationsstelle Sucht eine Konzeption „Sekundäre Suchtprävention mit spätausgesiedelten jungen Menschen in Münster“ entwickelt. Diese wurde von Oktober 2004 bis Dezember 2006 von der Koordinationsstelle in Zusammenarbeit mit der Stadt Münster, Amt für Kinder, Jugendliche und Familien umgesetzt. Das Modellprojekt wurde durch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, die durch die Stadt Münster verwaltete Stiftung „Siverdes“ und den Landschaftsverband Westfalen-Lippe gefördert.

In den Münsteraner Stadtteilen Berg Fidel und Gievenbeck wurden bei den dort lebenden jungen SpätaussiedlerInnen wiederholt die einleitend beschriebenen Probleme beobachtet. Dabei wurde davon ausgegangen, dass durch die bestehenden niedrigschwelligen und ausstiegsorientierten Hilfen der regionalen Drogenhilfe (Indro e.V. und Drogenhilfe der Stadt Münster) Personen mit einer manifesten Abhängigkeit erreicht werden (vgl. Schneider, 2003). Demgegenüber wurde mit Blick auf **die Gruppe der riskant konsumierenden jungen SpätaussiedlerInnen**, die vornehmlich Alkohol und so genannte weiche Drogen (u.a. Cannabis) konsumieren, ein steigender Handlungsbedarf hinsichtlich sekundärpräventiver, frühinterventiver und im sozialen Lebensfeld verorteter Maßnahmen konstatiert. Bezogen auf die ausgewählten Stadtteile lagen erste Kenntnisse zur Freizeitsituation sowie zum Konsumverhalten junger SpätaussiedlerInnen vor.

Deshalb zielte das Modellprojekt darauf,

- vertiefte Informationen zum Konsumverhalten sowie zu (möglichen) Zugangswegen zu Personen der Zielgruppe zu erhalten
- neue Methoden zur Verbesserung der Erreichbarkeit von Personen der Zielgruppe zu entwickeln
- neue Zugangswege zu Familienangehörigen, insbesondere Eltern zu erproben
- Personen der Zielgruppe zu einer (möglichst) frühen Inanspruchnahme (indizierter) suchtbezogener Hilfen zu motivieren und
- der Entwicklung von Suchtverhalten vorzubeugen und gesundes Verhalten zu fördern.

Zur Umsetzung dieser Ziele wurden bewährte Arbeitsansätze suchtpreventiver Arbeit mit Erfahrungen aus der Arbeit mit SpätaussiedlerInnen und MigrantInnen verknüpft. Im Einzelnen waren dabei folgende Methoden und Arbeitsansätze im Rahmen eines Mehr-Ebenen-Ansatzes vorgesehen:

- **Peer-Arbeit:** Ausgewählte Jugendliche aus den beiden Stadtteilen sollten im Rahmen eines Peer-Education-Ansatzes zu den Themen Suchtmittelkonsum und Risikomanagement geschult werden. Darauf aufbauend sollten diese Jugendlichen ihr Wissen und ihre Erfahrungen in ihre sozialen Gruppen einbringen.
- **Einsatz von Schlüsselpersonen:** Wichtige Schlüsselpersonen aus den Stadtteilen (z.B. MitarbeiterInnen der Stadtteilhäuser) sollten durch eine Schulung mit dem Konzept „MOVE - motivierende Kurzintervention bei konsumierenden Jugendlichen“ (vgl. Ginko e.V., o.J) sekundärpräventiv qualifiziert werden.
- **Elternarbeit:** Im Rahmen von Homepartys wurden Eltern durch eine Fachkraft des Projekts u.a. zu den Themen Suchtprevention, Jugendarbeit, Erziehungsverhalten geschult und angeleitet.
- **Streetwork:** In jedem der beiden Stadtteile zählten russischsprachige junge Erwachsene zur Gruppe der Schlüsselpersonen. Diese wurden im Rahmen des Modellprojekts als in Teilzeit tätige StreetworkerInnen bzw. MitarbeiterInnen im Jugendtreff eingesetzt.

Der gewählte Interventionsansatz kann u.a. durch das Konstrukt der Resilienz erklärt werden. Resilienz beschreibt Prozesse, durch die soziale Systeme (z.B. Familien, Gemeinschaften) trotz vorhandener Risikofaktoren dennoch funktionsfähig bleiben können (vgl. Luthar et al. 2000). Nach Bühler und Kröger (2006) bedeutet dies, dass „Suchtprevention aus dieser Perspektive (heißt), potenzielle Resilienzprozesse von Systemen zu fördern und Systemanteile, die ein Risiko für negative Folgen des Substanzkonsums darstellen, zu schwächen, um letztlich dem Substanzmissbrauch bei Individuen vorzubeugen“ (S. 32). Der kommunale, systemübergreifende Ansatz der Suchtprevention stellt dabei das überzeugendste Vorgehen dar, wobei davon ausgegangen wird, „dass die Interaktion von Jugendlichen mit unterschiedlichen Lebenswelten und Systemen (Familie, Schule, Freizeit, Medien, Community, Gesellschaft) das Verhalten bestimmen“ (S. 105).

Das Modellvorhaben sollte im Rahmen eines **dreistufigen Vorgehens** realisiert werden:

- In einer ersten Phase (drei Monate) sollte unter Anwendung des Verfahrens RAR (Rapid Assessment and Response) (vgl. Landschaftsverband Westfalen Lippe, 2004) sowie im Rahmen von Fokusgruppen eine Bestandsaufnahme erfolgen, die neben der Beschreibung von Problemlagen auch geeignete Zugangswege aufzeigen sollte.

- Im zweiten Projektabschnitt (neun Monate) sollten die vorliegenden Materialien zur Suchtprävention überarbeitet und auf die besonderen Anforderungen der Arbeit mit jungen SpätaussiedlerInnen und deren Familien hin angepasst werden. Anschließend sollten die einzelnen Multiplikatorengruppen (Peers, Keypersonen der Jugendarbeit und Eltern) geschult werden.
- In der dritten Umsetzungsphase (15 Monate) sollten die (geschulten) Arbeitsansätze und Methoden von den MultiplikatorInnen umgesetzt und durch die wissenschaftliche Begleitung evaluiert werden.

Zur Projektumsetzung wurde bei der Koordinationsstelle Sucht des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe die Stelle einer **ProjektkoordinatorIn** geschaffen. Zur Begleitung des Projekts wurde ein **Beirat** aus VertreterInnen der Stadt Münster, des Projektträgers LWL-Koordinationsstelle Sucht sowie der wissenschaftlichen Begleitung (FOGS) eingesetzt.

Nach **Auswertung der Ergebnisse** des Modellprojekts ist die Erstellung eines **Manuals vorgesehen**, das anderen Kommunen und Regionen als Arbeitsgrundlage zur Implementierung sekundärpräventiver Maßnahmen für spätausgesiedelte junge Menschen dienen soll. Außerdem sind Maßnahmen und Aktivitäten (z.B. Schulungen) zum Transfer des Arbeitsansatzes in andere Kommunen und Regionen geplant.

## 2 Vorgehen der wissenschaftlichen Begleitung

### 2.1 Rahmenbedingungen und Evaluationsansatz

Rahmenbedingungen, Ziele und Methoden des Modellprojekts waren so angelegt, dass umsetzungsbezogen ein komplexes Handlungsfeld entstand. Im Lebensumfeld der Zielgruppe sollten u.a. durch professionelle, semi-professionelle und ehrenamtliche Akteure Interventionen erfolgen, die Einfluss auf Einstellung und Verhalten der Zielgruppen haben sollten. Neben den verschiedenen Akteuren erfolgten die Interventionen an Orten mit unterschiedlichem Öffentlichkeitscharakter wie bspw. Stadtteilzentren, Straße und informelle Treffpunkte, Familie. Schließlich berührte das Modellprojekt unterschiedliche (Hilfe-)Systeme (u.a. Sucht- und Jugendhilfe, Migrationsdienste, Familie, Peers).

Aufgabe der wissenschaftlichen Begleitung war es, neben der Angebotsevaluation i.e.S. die Möglichkeit des regelhaften Einsatzes dieser Maßnahmen auszuloten. Wegen der komplexen Ausgangssituation und der zu erwartenden komplexen Handlungs- und Wirkzusammenhänge im Interventionsfeld (vgl. Mayntz, 1980) wurde zur Analyse der (Einzel-)Ziele bzw. Beantwortung der Untersuchungsfragen ein Evaluationsansatz gewählt, der ein mehrdimensionales Vorgehen realisiert und der quantitative Daten mit einer qualitativen Perspektive verknüpfte. Dies machte, insbesondere mit Blick auf die versorgungsrelevanten Fragestellungen, u.a. Bewertungen aus den Perspektiven der jeweiligen Akteure (z.B. junge SpätaussiedlerInnen, ihre Eltern, Schlüsselpersonen, beteiligte Träger und Einrichtungen sowie die Stadt Münster) erforderlich. Die Mehrdimensionalität des Evaluationskonzepts erfordert den Einsatz unterschiedlicher Verfahren der empirischen Sozialforschung. Die Kombination quantitativer und qualitativer Methoden - in der Literatur auch als „Triangulierung“ bezeichnet (vgl. Denzin, 1978) - war in besonderer Weise geeignet, die Umsetzung von Angebotsstrukturen und Instrumenten auf verschiedenen Ebenen zu erfassen und zu bewerten.

## 2.2 Fragestellungen

Im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Begleitung standen die nachfolgenden - an den Zielen des Projekts angelehnte - Fragestellungen:

### 1. *Fragestellungen zur Implementation des Angebots*

- Welche Bedingungen bzw. Faktoren fördern bzw. hemmen die Implementierung und Durchführung der Maßnahmen?
- Welche Strategien, Methoden und Vorgehensweisen wurden zur Modellimplementierung gewählt?
- Welcher personelle und zeitliche Aufwand war zur Implementierung und Gewährleistung der Projektumsetzung erforderlich?

### 2. *Fragestellungen zur Umsetzung*

- Wie hat sich die Projektarbeit (z.B. Konzept, MitarbeiterInnen, Bedarfsfeststellung, Schulungen, Umsetzung) entwickelt?
- Wie ist der Bedarf an sekundärpräventiven Maßnahmen in den Zielgruppen?
- Welche Zugangswege zu jungen DrogenkonsumentInnen der Zielgruppe wurden gewählt und welche konnten tatsächlich erfolgreich umgesetzt werden?
- Welche (sekundär-)präventiven Interventionen und Maßnahmen wurden umgesetzt?
- Welche Personen bzw. Personengruppen (z.B. soziodemographische und konsumbezogene Merkmale) wurden durch die Interventionen und Maßnahmen tatsächlich und in welchem Umfang erreicht?
- Welche sucht- bzw. gesundheitsbezogenen Effekte (in Einstellung, Bewusstsein, Verhalten) werden durch die (sekundär-)präventiven Interventionen und Maßnahmen bei welchen Personengruppen (z.B. junge DrogenkonsumentInnen, Familienangehörige) erzielt?

## 2.3 Methodisches Vorgehen

Orientiert an den spezifischen Bedingungen und Voraussetzungen des Evaluationsgegenstands wurden quantitative und qualitative Methoden kombiniert. Nachfolgend werden die Arbeitsschritte sowie die eingesetzten Erhebungsinstrumente und -verfahren im Einzelnen aufgeführt.

### 2.3.1 Beschreibung der Rahmenbedingungen

Die zu erprobenden Interventionen und Maßnahmen haben im sozialen Lebensumfeld spätausgesiedelter junger Menschen stattgefunden. Die sozialräumlichen Umfeldbedingungen sowie die infrastrukturellen und organisatorischen Voraussetzungen sind wichtige Rahmenbedingungen des Modellprojekts. Zur Erfassung dieser wurden folgende Erhebungsmethoden angewandt:

- sekundäranalytische Auswertung einschlägiger Materialien (z.B. statistische Daten, Sozial- und Gesundheitsberichterstattung, Konzepte und Jahresberichte)

- Recherche zur Datensammlung und Einschätzung der Situation von spätausgesiedelten jungen Menschen in den Stadtteilen mit VertreterInnen von Behörden und sozialen Institutionen (z.B. Sozialamt, Suchtberatungsstellen, Spätaussiedlerberatung, Polizei)
- leitfadengestützte Gespräche vor Ort mit VertreterInnen der beteiligten Institutionen und den für die Umsetzung des Projekts verantwortlichen MitarbeiterInnen
- teilnehmende Beobachtung der Fokusgruppen in den beiden Stadtteilen zur Erfassung der Ausgangslage in den Stadtteilen (s. u. zur Projektumsetzung)
- regelmäßiger Informationsaustausch mit der Projektkoordinatorin bei der Koordinationsstelle Sucht des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe
- Teilnahme an den Beiratssitzungen und Auswertung von Materialien des Projektverlaufs (z.B. Protokolle).

### 2.3.2 Evaluation von Projektumsetzung und Effekten

Die Umsetzung der Modellidee war mit einer Vielzahl koordinierender Aktivitäten, beteiligter Gruppen von Akteuren, Interventionen und Maßnahmen in den beteiligten Stadtteilen verbunden. Um diese Vielfalt - mit Blick auf die Untersuchungsfragen - abbilden und berücksichtigen zu können, mussten eine Vielzahl von Quellen berücksichtigt und Instrumente entwickelt und eingesetzt werden. Wichtigstes Instrument zur Sicherung der Aktualität und Angemessenheit der Evaluationsschritte war der regelmäßige Informationsaustausch mit der Projektkoordinatorin bei der Koordinationsstelle Sucht des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe. Die Projektkoordination lieferte nicht nur Informationen zum Stand der Umsetzung, sondern auch Hinweise zum Einsatz der nachfolgend dargestellten Evaluationsinstrumente.

#### *Schlüsselpersonen/MOVE-Schulung*

- schriftliche Befragung von Schlüsselpersonen zur Evaluation der MOVE-Schulung
- schriftliche Befragung von Schlüsselpersonen im Projektverlauf zur Umsetzung der Schulungsinhalte sowie zum Kontakt zur Zielgruppe
- schriftliche Befragung von Schlüsselpersonen zur Umsetzung und Bewertung der Modellmaßnahmen sowie zur Einschätzung der erzielten Effekte
- Auswertung von Materialien zur Schulung (z.B. Konzeption, Protokoll)
- leitfadengestützte Gespräche zu den durchgeführten Aktivitäten und Maßnahmen mit ausgewählten Schlüsselpersonen.

#### *Peers/Risikokompetenztraining*

- schriftliche Befragung von Peers zur Evaluation des Peer-Trainings
- schriftliche Befragung von Peers zur Umsetzung der Trainingsinhalte sowie zum Kontakt zur Zielgruppe
- schriftliche Befragung von Peers zur Umsetzung und Bewertung der Modellmaßnahmen sowie zur Einschätzung der erzielten Effekte

- Auswertung von Materialien zum Training (z.B. Konzeptentwicklung, Planung, Protokolle)

#### *Eltern/Homepartys*

- schriftliche Befragung von Eltern zur Evaluation der Homepartys
- schriftliche Befragung von Eltern zum Kontakt zur Zielgruppe sowie zur Umsetzung und Bewertung der Modellmaßnahmen und zur Einschätzung der erzielten Effekte
- Auswertung von Materialien zur Homeparty (z.B. Konzeption, Protokolle).

#### *Zielgruppe*

Um die mit den sekundärpräventiven Zielsetzungen (z.B. Gesundheitsverhalten fördern, Suchtverhalten vorbeugen, frühe Inanspruchnahme von Hilfen) und Interventionen verbundenen Effekte messen zu können, wurden die spätausgesiedelten jungen Menschen der Zielgruppe in den beiden Stadtteilen wiederholt - vor- und nach den im Rahmen des Modellprojekts durchgeführten Interventionen - befragt:

- **Erstbefragung:** standardisierte persönliche Befragung der Zielgruppe u.a. zu soziodemographischen Merkmalen, Konsumverhalten, Einstellungen, Inanspruchnahmeverhalten
- **Wiederholungsbefragung:** standardisierte persönliche Befragung der Zielgruppe u.a. zu Konsumverhalten, Inanspruchnahmeverhalten, Wahrnehmung, Kontakt und Bewertung zu/der Interventionen und Maßnahmen des Modellprojekts.

Die Erhebungsinstrumente wurden überwiegend für den Einsatz im Modellprojekt SeM entwickelt, da keine erprobten Instrumente aus vergleichbaren Programmen bzw. Untersuchungen zur Verfügung standen. Hierbei musste die wissenschaftliche Begleitung die unterschiedlichen Voraussetzungen und Vorerfahrungen der einzelnen Akteursgruppen ebenso berücksichtigen wie die sensible Situation der Befragung von spätausgesiedelten jungen Menschen im öffentlichen Bereich zum Thema Alkohol- und Drogenkonsum. In diesem Rahmen mussten zeitliche Aspekte ebenso berücksichtigt werden wie die eingeschränkte Mitwirkungsbereitschaft einzelner Akteure und Personen der Zielgruppe. Die Instrumente wurden folglich - unter Wahrung wissenschaftlicher Standards - möglichst nutzerfreundlich konzipiert und hinsichtlich ihres Bearbeitungsaufwands begrenzt.

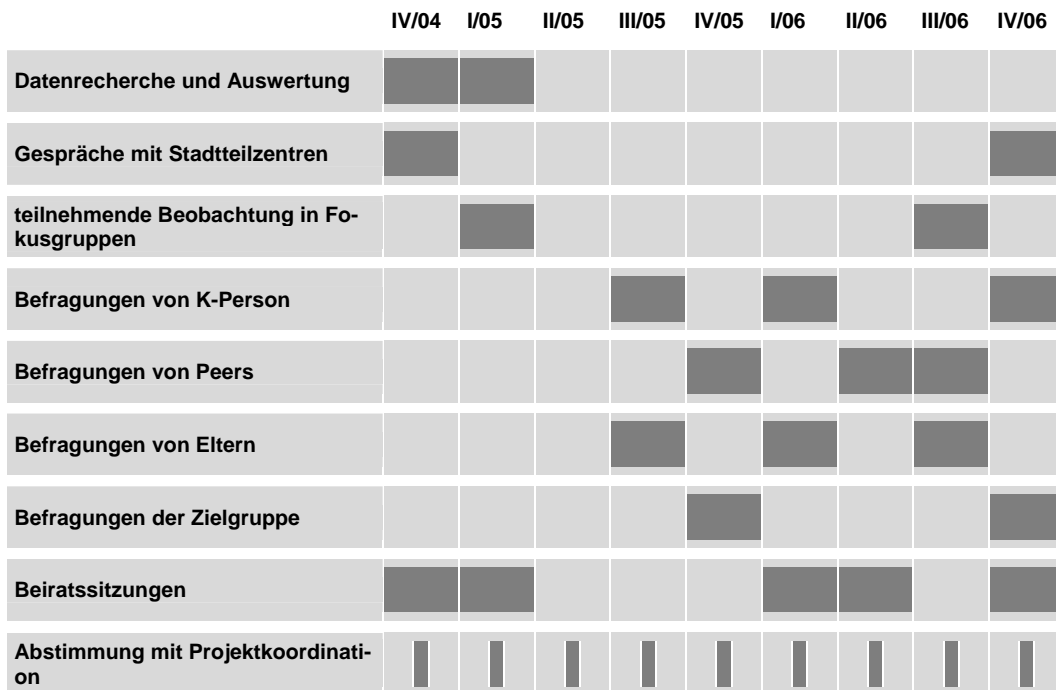
In Abstimmung mit den Projektbeteiligten wurden die Befragungen als Interviews auf der Basis eines teilstandardisierten Erhebungsinstruments durch die (russischsprachigen) StreetworkerInnen bzw. MitarbeiterInnen im Projekt durchgeführt. Dabei spielten Überlegungen zur Erreichbarkeit ebenso eine Rolle wie zu Aspekten wie Auskunftsbereitschaft, Vertrauensbildung, Muttersprachlichkeit und Validität der Daten.

#### *Rückmeldung*

Die Begleitforschung hat über den regelmäßigen Kontakt zur Projektkoordination sowie die Teilnahme am projektsteuernden Beirat (Zwischen-)Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung rückgemeldet sowie daraus abgeleitete Konsequenzen und Schlussfolgerungen diskutiert. Im Sinne einer „begleitenden Evaluation“ (vgl. Kromrey, 1999) wurden ein kooperativer Arbeitsstil gewählt und bspw. die Projektbeteiligten in die Erarbeitung der Erhebungsinstrumente einbezogen.

Die nachfolgende Abb. 1 zeigt die einzelnen Erhebungsschritte und -aktivitäten im zeitlichen Verlauf.

Abb. 1: Zeitlicher Verlauf der Evaluation



## 3 Ergebnisse der Evaluation

### 3.1 Sozialräumliche Rahmenbedingungen

Sekundärpräventive Interventionen im Lebensumfeld suchtgefährdeter Personen können nicht isoliert betrachtet werden. Mit Blick auf Umsetzung und Effekt korrespondieren sie mit einer Vielzahl von Umfeldbedingungen. Zu diesen zählen bspw. städtebauliche und ökologische Aspekte ebenso wie soziale Belastungsfaktoren und vorhandene Ressourcen für soziale Projekte und Jugendarbeit. Die Umfeldbedingungen sind jedoch nicht nur im Hinblick auf Umsetzung und Effekte des Modellprojekts von Bedeutung, sondern auch für den Transfer der Projekterfahrungen und -ergebnisse in andere Standorte, Stadtteile und Kommunen zu beachten.

Übergreifend können anhand einiger ausgewählter Indikatoren die **kommunalen Rahmenbedingungen der Stadt Münster** verdeutlicht werden. Mit 269.579 Einwohnern (2003) ist Münster die größte Stadt in der Mitte des Landesteils Westfalen. Sie ist regionales Zentrum und eine der strukturstärkeren Städte in Nordrhein-Westfalen. Die Arbeitslosenquote betrug im Jahr 2003 bspw. 7,8 % gegenüber 10 % im Landesdurchschnitt. Die Arbeitslosenquote unter Jugendlichen lag im gleichen Jahr bei lediglich 1,1 %. Münster ist mitgeprägt durch seine Universitäten und einen hohen Anteil von StudentInnen an der Bevölkerung<sup>1</sup>. Aber auch das Bildungsniveau unter Kindern und Jugendlichen liegt deutlich über dem Landesdurchschnitt: So betrug 2003 die Gymnasialquote in Münster 43,3 % (7. Jahrgang) gegenüber 30 % landesweit.

**Zur Situation spätausgesiedelter Menschen** in Münster liegen nur wenig aussagekräftige Daten vor. Nach Ankunft und Übergangszeit bzw. nach erfolgter Integration zählen spätausgesiedelte Menschen als Deutsche und werden statistisch nicht mehr als eigene Personengruppe erfasst. In Münster lagen zu Projektbeginn folgende Daten vor:

- In Übergangsheimen lebten im Jahr 2003 noch 214 Personen gegenüber 607 Personen im Jahr 1995. Zum Stichtag (13.01.2005) waren 144 Personen, davon 26 Kinder untergebracht.
- Im Jahr 2003 waren 213 Aussiedler in Betreuung des Sozialamts, davon 40 Personen zwischen sechs und 18 Jahren (18,8 %). Im Vergleich: 1995 waren es noch 607 bzw. 165 (27,2 %) Personen.

Die wenigen Daten zeigen einen deutlichen Rückgang beim Zuzug spätausgesiedelter Menschen nach Münster und damit einhergehend einen vergleichsweise geringeren Anteil an Kindern zwischen sechs und 18 Jahren bei den durch das Sozialamt betreuten Personen.

#### *Modellstadtteile im Vergleich*

Die Interventionen und Maßnahmen des Modellprojekts wurden in den beiden Stadtteilen Berg Fidel und Gievenbeck in Münster umgesetzt. Diese Stadtteile wurden deshalb ausgewählt, weil sie (zusammen mit dem Stadtteil Kinderhaus) in Münster Zuzugsschwerpunkte für spätausgesiedelte Familien bilden. Daten zur Beschreibung der sozialen Struktur der beiden beteiligten Stadtteile waren deshalb von besonderem Interesse. Tab. 1 zeigt verfügbare Daten zu ausgewählten Merkmalen der Sozialstruktur der Stadtteile.

---

<sup>1</sup> 159 StudentInnen auf 1.000 Einwohner. Zum Vergleich: Aachen 115, Düsseldorf 96 StudentInnen auf 1.000 Einwohner.

Tab. 1: Merkmale zur Sozialstruktur der Stadtteile

Merkmale	2003		
	Berg Fidel	Gievenbeck	Münster
Fläche in ha	952	488	30.289
Bevölkerung abs. (01.01.2002)	5.827	17.370	278.740
Bevölkerung (Stand 1980)	9.080	6.035	269.000
Bevölkerungsprognose für 2013	5.880	19.839	279.653
Prozentanteil der 12- bis 14-Jährigen	3,2	2,7	2,7
Prozentanteil der 15- bis 17-Jährigen	3,5	2,7	2,7
Mehrpersonenhaushalte %	23,1	18,3	17,0
Alleinerziehendenhaushalte (an allen Haushalten) %	5,1	4,0	3,3
Arbeitslosenquote (abhängig Beschäftigter) %	13,3	7,4	9,0
Anteil von Minderjährigen an allen Arbeitslosen %	11,5	7,7	9,4
Sozialhilfeempfänger (an allen Haushalten) %	4,0	2,0	2,0
Ausländeranteil unter 12- bis 24-Jährigen %	18,4	15,2	9,4

Wie die kurze Übersicht zeigt, unterscheiden sich die beiden Stadtteile erheblich: Der Stadtteil **Gievenbeck** hat eine Mischbevölkerung aus verschiedenen sozialen Schichten. Charakteristisch für den Stadtteil ist eine dynamische Bevölkerungsentwicklung, u.a. durch den Zuzug von StudentInnen, die den Stadtteil als Wohngebiet nutzen. Ab den 80er Jahren wurden zudem schrittweise neue Wohngebiete erschlossen. Hierzu zählt auch das Wohngebiet Toppheide, in das seit ca. 1997 verstärkt Aussiedlerfamilien zugezogen sind. Die Alters- und Haushaltsstruktur sowie der Anteil der Haushalte, die Sozialhilfe beziehen, ist weitgehend mit der von Münster insgesamt identisch, die Arbeitslosenquote liegt unter der Gesamtarbeitslosenquote.

Anders stellt sich die Situation im Stadtteil **Berg Fidel** dar: Hier handelt es sich um ein vergleichsweise junges Wohngebiet. Erst zwischen 1967 und 1979 wurden im Dreieck zwischen Eisenbahnlinien und dem Preußenstadion auf einer Fläche von 32 Hektar rund 1.250 Wohnungen errichtet. Massive, gestaffelte Geschossbauten wechseln mit Flachbauten als Reihen- und Atriumhäusern. Der Stadtteil wirkt insgesamt abgeschlossen und lässt keine weitere Zunahme der Bevölkerung erwarten. Der Anteil von russlanddeutschen Familien im Stadtteil ist hoch. Erst seit vier Jahren gibt es eine Buslinie. Die Bevölkerungsstruktur ist wenig differenziert. Es gibt kaum Angehörige der Mittelschicht und keine mittelständischen Betriebe. Bei den sozialen Belastungsindikatoren wie Arbeitslosenquote, Anteil der Haushalte mit Sozialhilfe sowie Anteil der Alleinerziehendenhaushalte liegen die Werte des Stadtteils deutlich über denen der Stadt Münster. Obwohl der Anteil von Kindern im schulpflichtigen Alter deutlich höher liegt als im städtischen Durchschnitt, gibt es in Berg Fidel keine weiterführende Schule. Der Zusammenhalt der SchülerInnen (und auch von spätausgesiedelten jungen Menschen), der in der Grundschule noch vorhanden ist, verliert sich so oft in den weiterführenden Schulen anderer Stadtteile.

Die **Jugendarbeit und die Arbeit mit spätausgesiedelten jungen Menschen** werden in beiden Stadtteilen durch die jeweiligen Stadtteilhäuser getragen. Diese halten für Kinder und Jugendliche ein breites Betreuungs-, Freizeit-, Sport- und Bildungsangebot vor. Darüber hinaus sind sie Träger von Stadtteil- und Kulturarbeit. Mit dem Ziel der Integration von spätausgesiedelten jungen Menschen im Freizeitbereich wurde in beiden Stadtteilhäusern in den Jahren 1999 bis 2003 das Projekt „Prevjet“ durchgeführt. Im **Stadtteil**

**Gievenbeck** hat sich die Arbeit mit spätausgesiedelten jungen Menschen vor allem seit 1999 entwickelt. Ab 1997 haben nur einzelne Jugendliche aus dem hauptsächlichen Wohngebiet von Spätaussiedlern (Toppheide) das Stadtteilhaus (Fachwerkhaus) aufgesucht. 1999 wurde vom Stadtteilhaus ein Jugendtreff „Top“ in diesem Wohngebiet eröffnet. Dieser wird seitdem vornehmlich von spätausgesiedelten jungen Menschen genutzt. Ergänzt wurde dieses offene Angebot mit dem Projekt „Prevjet“ hauptsächlich um gruppenpädagogische Angebote im Freizeit- und Bildungsbereich (einschließlich Bildungsfahrten) sowie die Beratung von Jugendlichen und Eltern. Zudem wurde an der Schaffung eines Netzwerks unterschiedlicher Anbieter gearbeitet und mit der Fürstenbergschule (Auffangschule für SpätaussiedlerInnen) kooperiert. Seit Ablauf der Projektphase (2003) werden in reduzierter Form einige gruppenpädagogische Angebote aufrechterhalten. Zu Beginn des Modellprojekts wurden im Jugendtreff „Top“ ca. 90 spätausgesiedelte junge Menschen im Alter von 12 bis 24 Jahren erreicht.

Im **Stadtteil Berg Fidel** hat sich die Arbeit des Stadtteilhauses (Lorenz-Süd) mit spätausgesiedelten jungen Menschen vor allem im Zusammenhang mit dem Projekt „Prevjet“ entwickelt. Im Vordergrund standen dabei freizeitpädagogische Maßnahmen, Einzelfallhilfe (z.B. Beratung zur Berufsorientierung und Lebens- und Zukunftsgestaltung) und z.T. Gruppenarbeit. Dabei wurde eng mit der Fürstenbergschule (einer Auffangschule für SpätaussiedlerInnen) kooperiert. Das Projekt wurde im Stadtteil Berg Fidel im Juni 2003 abgeschlossen. Die entwickelten Angebote für die Zielgruppe wurden jedoch in die Angebotsstruktur des Stadtteilhauses integriert. Dabei bildet der „Offene Jugendtreff“ die zentrale Anlauf- und Kontaktstelle für jugendliche und heranwachsende SpätaussiedlerInnen. Dieses offene Angebot wird deutlich mehr genutzt als die strukturierten Angebote der Kinder- und Jugendarbeit. Mit dem offenen Jugendtreff wurden zu Beginn des Modellprojekts ca. 70 spätausgesiedelte junge Menschen im Alter von 12 bis 24 Jahren erreicht.

Unterschiede zwischen den beiden Stadtteilen des Modellprojekts treten mit Blick auf die ökologischen Umfeldbedingungen und die Sozialstruktur deutlich hervor, wobei der Stadtteil Berg Fidel sozial stärker belastet ist, gleichzeitig aber eine sehr überschaubare sozialräumliche Einheit darstellt. Demgegenüber ist der Stadtteil Gievenbeck hinsichtlich der betrachteten sozialen Belastungsfaktoren bevorteilt, in seiner ökologischen und sozialen Struktur jedoch deutlich heterogener. Beide Stadtteile verfügten zu Modellbeginn mit den Stadtteilhäusern sowie deren Angeboten für spätausgesiedelte junge Menschen über eine vergleichsweise gut ausgestattete und fortgeschrittene Jugendarbeit mit spätausgesiedelten jungen Menschen. Die bestehenden Strukturen und Angebote bildeten somit eine wichtige Grundlage für die Umsetzung des Modellprojekts.

## 3.2 Umsetzung und Verlauf

### 3.2.1 Bestandsaufnahme

#### *Vorgehen*

Der Konzeption des Modellprojekts entsprechend wurde in einer ersten Projektphase mit Blick auf Zielgruppe, Zugangswege und Interventionsbedarf eine Bestandsaufnahme durchgeführt. Das methodische Vorgehen orientierte sich dabei am Verfahren des Rapid Assessment and Response (RAR). Dieses Verfahren soll „besonders geeignet sein, im Bereich der öffentlichen Gesundheit Problemstellungen rasch zu untersuchen, ohne dabei „unwissenschaftlich“ spekulativ zu werden und gleichzeitig auch Instrumente und Daten zur konkreten Interventionsplanung zur Verfügung zu stellen“ (vgl. Landschaftsverband

Westfalen Lippe, 2004, S. 7). Im Rahmen der Bestandsaufnahme wurden - bezogen auf den jeweiligen Stadtteil - u.a. folgende Fragen behandelt:

- Welche Substanzen werden in der Gruppe spätausgesiedelter jungen Menschen auf problematische Weise gebraucht?
- Auf wie viele Personen im Alter von 12 bis 24 Jahren trifft dies zu?
- Welches sind die vorrangigen substanzbezogenen Probleme?
- Was sind Ursachen für den missbräuchlichen Substanzgebrauch?
- Gibt es altersbezogene Unterschiede im Hinblick auf den Substanzgebrauch?
- Welche (sekundärpräventiven) Maßnahmen finden bereits statt?
- Welche Kontakt- bzw. Zugangswege bestehen zu Personen mit problematischem Substanzgebrauch?
- Welche (sekundär-)präventiven Maßnahmen werden (noch) benötigt?

Aus der Vielzahl der im Rahmen des RAR anwendbaren Erhebungsmethoden wurden als Methoden der Wahl semistrukturierte Interviews und Fokusgruppen durchgeführt.

In einem ersten Arbeitsschritt hat die Projektkoordinatorin in jedem der beiden Stadtteile zwölf **Interviews** u.a. zu den genannten Fragestellungen durchgeführt. Als GesprächspartnerInnen dienten dabei junge und erwachsene SpätaussiedlerInnen (z.B. ehrenamtlich Tätige, Spätaussiedlerberatung) und deutschstämmige Erwachsene (z.B. SozialarbeiterInnen, PolizistInnen, LehrerInnen).

Im zweiten Arbeitsschritt wurden die Interviewergebnisse von der Projektkoordinatorin entsprechend den RAR-Kategorien Schlüsselfrage, Ergebnis, ungelöster Aspekt und Fragen für die Fokusgruppe zusammenfassend aufbereitet.

In zwei stadtteilbezogenen **Fokusgruppen** wurden die erarbeiteten Fragen schließlich eingebracht und diskutiert. An den Fokusgruppen haben jeweils sechs Personen teilgenommen. Bei diesen handelte es sich wiederum um spätausgesiedelte und deutschstämmige Personen, die meist in einem privaten oder beruflichen Kontakt zur Zielgruppe des Modellprojekts standen (z.B. Eltern, SozialarbeiterInnen). Außerdem hat jeweils eine junge spätausgesiedelte Person an der Fokusgruppe teilgenommen.

### *Ausgewählte Ergebnisse*

Berücksichtigt werden muss, dass allgemein zum Konsum von psychoaktiven Substanzen bei spätausgesiedelten Menschen keine epidemiologischen Daten vorliegen und Einschätzungen hierzu deshalb sehr unterschiedlich ausfallen (können). Dies gilt insbesondere hinsichtlich eines als problematisch bzw. missbräuchlich zu charakterisierenden Konsums. Einschätzungen von einzelnen Personen, ob sie nun selbst spätausgesiedelt oder beruflich in diesem Arbeitsfeld tätig sind, sind i.d.R. durch persönliche Einschätzungen und Haltungen im Hinblick auf die Substanz und deren Missbrauchspotenzial sowie Konsumgewohnheiten von Menschen und Personengruppen im Allgemeinen und spätausgesiedelten Personen im Besonderen geprägt. Gleichwohl liefern bei fehlenden empirischen Grundlagen „Experteneinschätzungen“ erste Anhaltspunkte zu Problembeschreibung und Handlungsbedarfen. Auf Grundlage der Bestandsaufnahme konnte ein Bild der Situation in den Stadtteilen gezeichnet werden. Zentral war dabei die Frage nach dem Umfang der problematisch konsumierenden jungen SpätaussiedlerInnen in den jeweiligen Stadtteilen.

Im Planungsstadium des Modellprojekts (2003) wurde die Anzahl der spätausgesiedelten jungen Menschen im Zielgruppenalter - differenziert nach drei Untergruppen - auf Basis des Erfahrungswissens der Stadtteilhäuser eingeschätzt. Dabei wurden folgende Zahlen zugrunde gelegt:

- regelmäßige Besucher der Jugendeinrichtung: Berg Fidel: 42; Gievenbeck: 40
- Besucher mit sporadischem Kontakt und auffallendem Konsumverhalten: Berg Fidel 20; Gievenbeck 20
- Jugendliche in Straßentreffs ohne Kontakt zur Einrichtung mit problematischem Alkohol- und Drogenkonsum: Berg Fidel 15; Gievenbeck: 5-10.

In beiden Stadtteilen wurde folglich mit einer größeren Anzahl von jungen (12 bis 24 Jahre alten) spätausgesiedelten Menschen mit einem problematischen Konsum psychoaktiver Substanzen gerechnet.

Die Bestandsaufnahme im vierten Quartal 2004 und ersten Quartal 2005 ergab als erstes in beiden Stadtteilen einen Rückgang der durch die Angebote der Jugendeinrichtungen erreichten und in den Stadtteilen auf öffentlichen Plätzen beobachteten jungen SpätaussiedlerInnen. Als Gründe hierfür können Rückgang des Zuzugs, Wohnortwechsel und Integrationsprozesse vermutet werden.

In den Fokusgruppen wurden - für die Stadtteile **Berg Fidel 20** und für **Gievenbeck 30** - junge Spätaussiedler mit einem problematischen Konsum psychoaktiver Substanzen identifiziert.

Die Bestandsaufnahme zeichnete darüber hinaus u.a. folgendes Bild der Situation in den Stadtteilen:

- Art der psychoaktiven Substanzen: In beiden Stadtteilen wird vor allem Alkohol von jungen spätausgesiedelten Menschen problematisch konsumiert. Daneben wird Haschisch konsumiert, wobei die Einschätzungen zum Umfang sowie zum Gefährdungsgrad weit auseinander lagen.
- Ort und Kontakt: Für beide Stadtteile wurden die Aufenthaltsorte von Jugendcliquen (z.B. Tiefgarage, Einkaufszentrum) sowie mögliche Kontaktpersonen (z.B. SporttrainerInnen, LehrerInnen) identifiziert.
- Substanzbezogene Problemlagen: Mit dem problematischen Substanzkonsum gehen i.d.R. andere Probleme einher. Stadtteilbezogen wurden dabei folgende Aspekte hervorgehoben:
  - Berg Fidel: Familienprobleme, soziale Ausgliederung, Aggressivität/Körperverletzung, deviantes Verhalten
  - Gievenbeck: Konzentrationsstörungen, Lernschwierigkeiten, Ablehnung durch die Bevölkerung.
- Primärpräventive Aktivitäten: In beiden Stadtteilen wird vor allem im Rahmen der Angebote der Stadtteilhäuser eine Vielzahl primärpräventiver Aktivitäten und Maßnahmen durchgeführt. Neben dem Projekt „Prevjet“ wurden u.a. Veranstaltungen der Drogenberatung und substanzkonsumbezogene Themenabende genannt. Darüber hinaus zielen Aktivitäten von Schulen und des Kommissariats Vorbeugung der Polizei auf junge SpätaussiedlerInnen.
- (Sekundär-)präventive Maßnahmen: Hinsichtlich sekundärpräventiver Maßnahmen für junge Menschen mit problematischem Konsum wurden folgende Vorschläge formuliert: Berg Fidel: u.a. Cliquenarbeit, Einsatz von russischsprachigen Brückenper-

sonen, Elternschulung; Gievenbeck: Elternarbeit, Aufklärungsarbeit zu körperlichen Folgeschäden, soziale Gruppenarbeit.

Basierend auf den Ergebnissen der Bestandsaufnahme wurden stadtteilbezogene Umsetzungskonzepte entwickelt sowie Schulungen bzw. Trainings mit den einzelnen Multiplikatorengruppen (Peers, Key-Personen und Eltern) durchgeführt.

### 3.2.2 Schulungs- und Trainingphase

Als Grundlage der Schulungen bzw. Trainings dienten erprobte Konzepte und Materialien, die im Rahmen des Modellprojekts für die Zielgruppe der (jungen) SpätaussiedlerInnen angepasst und weiterentwickelt wurden. Dabei wurde auf folgende Konzepte abgestellt:

- Das Peer-Group-Konzept (vgl. Landschaftsverband Westfalen Lippe, 1997, 2005a) sowie die Konzepte „Risflecting©“ (vgl. Koller, 2002, 2006) sowie „Risk + Fun“ (vgl. Einwanger, 2002) zum Training der Peers.
- Das Bildungskonzept MOVE - Motivierende Kurzintervention bei konsumierenden Jugendlichen (vgl. Ginko, o.J) zur Schulung der Schlüsselpersonen.
- Das Konzept „Homeparty“ - für das Anwerben und Aufklären schwer erreichbarer in- und ausländischer Eltern im Umgang mit ihren Kindern zur Thematik Alkohol, Drogen sowie Glücksspiel (vgl. Ripper et al., 2004) – zu ihrer Schulung.

Die einzelnen, auf die Belange der Zielgruppe angepassten Konzepte sowie die mit diesen Konzepten im Rahmen des Modellprojekts gemachten Erfahrungen werden vom Projektträger als **Anwendermanual** veröffentlicht.

#### 3.2.2.1 Peer-Schulung

Als Grundlage für die Peerschulung dienten das Peer-Group-Konzept sowie das Suchtpräventionskonzept „Risflecting“. Das Peer-Group-Konzept wurde im Rahmen von europäischen Präventionsprojekten entwickelt und erprobt. Das Konzept geht u.a. davon aus, dass Jugendliche in besonderer Weise geeignet sind, Botschaften und Informationen zur Suchtprävention an Gleichaltrige zu vermitteln. Peers sollen in speziellen Trainingsprogrammen Fähigkeiten erwerben, die als Schutzfaktoren gegenüber Suchtmittel- und Drogengefährdung dienen. Es wird dabei angenommen, dass die trainierten Personen in ihrer Sozialgruppe interaktiv wirken und dort Akzente zur Reflexion der eigenen Lebensgestaltung sowie zur Normenbildung durch verändertes Alltagsverhalten setzen. Schlüsselbegriffe des Arbeitsansatzes sind Partizipation und Verantwortung (vgl. Landschaftsverband Westfalen-Lippe 1997, 2005a). Das Konzept „Risflecting©“ zielt u.a. auf eine Erhöhung der Rausch- und Risikobalance, sozialer und emotionaler Kompetenz sowie der Bereitschaft zur Reflexion. Statt bloßer Risikovermeidung soll eine aktivierende Risikokompetenz entwickelt werden. Bei der Entwicklung des Schulungscurriculums wurden Erfahrungen und Konzepte aus dem Bereich der Risikosportarten (Sportklettern, Snowboarden) aufgegriffen (vgl. Einwanger, 2002) und für die Gruppe spätausgesiedelter Jugendlicher weiterentwickelt.

Basierend auf diesen Arbeitsansätzen haben Trainer und Projektkoordinatorin ein Schulungskonzept für die Ausbildung von Peers aus der Gruppe junger SpätaussiedlerInnen entwickelt. Im Rahmen dieses Konzepts werden an fünf Tagen unterschiedliche Themen

(z.B. Risikoverhalten und -kompetenz, Konsumverhalten, Sucht) behandelt und unter Einsatz differenzierter Methoden werden die TeilnehmerInnen trainiert. Dabei kommen neben Übungen zur Sensibilisierung der Wahrnehmung, Rollenspielen und Peeredukation vor allem Übungen im Zusammenhang mit Klettern zum Einsatz. Ergänzt wird das Übungs- und Trainingsprogramm durch Theorieeinheiten, bspw. zu den Themen Abhängigkeit, Gefahrenpotenziale, Risikotypen. Dieses Konzept wurde im September 2005 mit acht jungen SpätaussiedlerInnen und zwei Sozialarbeitern aus den Stadtteilhäusern praktisch erprobt, modifiziert und weiterentwickelt. Die beiden Mitarbeiter der Stadtteilhäuser wurden dabei zu „Risikokompetenztrainern“ ausgebildet, um zukünftige Trainings der Peers selbstständig durchführen zu können.

Im Oktober 2005 und April 2006 haben insgesamt **19 junge SpätaussiedlerInnen** aus den Stadtteilen Berg Fidel und Gievenbeck an zwei Peer-Schulungen teilgenommen.

Von 18 TeilnehmerInnen liegen Evaluationsbogen vor. Bei gleicher Geschlechterverteilung waren die TeilnehmerInnen durchschnittlich 19 Jahre alt (zwischen 15 und 23 Jahre). Die **Evaluationsergebnisse** der beiden Schulungen zeigen eine hohe Akzeptanz der TeilnehmerInnen, was u.a. in der Gesamtbewertung der Schulungen mit einer Durchschnittsnote von 1,5 zum Ausdruck kommt. Zudem waren alle TeilnehmerInnen froh, an der Schulung teilgenommen zu haben, und empfehlen die Schulung anderen weiter. Tab. 2 zeigt die Wertungen der TeilnehmerInnen zu einzelnen inhaltlichen und Durchführungsaspekten.

Tab. 2: *Bewertung der Peer-Schulungen durch TeilnehmerInnen (n = 18; Angaben in %)*

	stimme zu	teils/teils	stimme nicht zu
Die Dauer der Schulung war o.k.	77,8	22,2	0,0
Der Austausch mit den anderen Teilnehmern hat mir gefallen.	83,3	16,7	0,0
Die Trainer haben die Schulung gut organisiert.	100,0	0,0	0,0
Fragen, die ich hatte, konnte ich während der Schulung stellen.	83,3	16,7	0,0
Die eingesetzten Methoden z.B. Spiele, Übungen, Film, Rollenspiel haben mir gefallen.	77,8	22,2	0,0
Das Klettern hat mir persönlich gut gefallen.	88,9	11,1	0,0
Die Stimmung auf der Schulung war gut.	83,3	16,7	0,0
Die Beziehung zwischen den TeilnehmerInnen war gut. (n = 17)	64,7	35,3	0,0
Die Beziehung zwischen TeilnehmerInnen und TrainernInnen war gut.	94,4	5,6	0,0
Ich kann jetzt persönlich das Risiko im Umgang mit „Alkohol, Tabak und Drogen“ besser einschätzen.	72,2	22,2	5,6
Ich kann jetzt besser andere Jugendliche zu Risiken von „Alkohol, Tabak und Drogen“ ansprechen.	44,4	50,0	5,6
Meine Einstellung zu „Alkohol, Rauchen und Drogen“ hat sich durch die Schulung geändert. (n = 17)	23,5	70,6	5,9
Zum Thema „Alkohol, Rauchen und Drogen“ habe ich viele neue Informationen erhalten. (n = 17)	64,7	35,3	0,0
Ich weiß jetzt, welche Aufgabe ich im Projekts SeM habe.	55,6	44,4	0,0

Für die allermeisten TeilnehmerInnen war die Schulung bezüglich Durchführung und Inhalt gelungen, das Klettern und die eingesetzten Methoden wurden gut angenommen und

haben Spaß gemacht, die Atmosphäre und die Beziehungen wurden weit überwiegend als positiv erlebt. Verbleibende Ambivalenzen werden mit Blick auf konsum- und projektbezogene Aspekte deutlich. Während sie mehrheitlich einen persönlich Gewinn aus der Schulung konstatieren, bleibt bspw. für einen Teil der TeilnehmerInnen ihre Aufgabe im Modellprojekt nicht ausreichend geklärt. Eine Mehrheit konstatiert zudem keine Verbesserung in der eigenen Fähigkeit, andere Jugendliche auf Konsumrisiken ansprechen zu können. Der eher persönliche Gewinn wird auch deutlich, wenn die meisten TeilnehmerInnen auf die Frage, was ihnen besonders gefallen hat, die Freizeitaktivitäten, das Klettern, das Biwak, die Atmosphäre und offene Beziehung zu den TrainerInnen nennen.

Ein Beispiel für eine abschließende Anmerkung: „Ich würde das Projekt jedem empfehlen. Es macht nur Spaß, du lernst andere Leute kennen und auch etwas über Drogen und Sucht. Dann fragt man sich, ob sich das wirklich lohnt etwas zu riskieren, nur für einen „Kick“ (Drogenkick/Rauschkick).“

An einem Nachtreffen der geschulten Peers im Juni 2006 nahmen acht Personen (je vier männliche und weibliche Jugendliche; durchschnittlich 18 Jahre alt) teil. Tab. 3 zeigt, woran sich die TeilnehmerInnen aus der Peer-Schulung besonders erinnern.

Tab. 3: *Erinnerungen an die Peer-Schulung? (N = 7; Mehrfachnennungen möglich)*

die gute Atmosphäre/Stimmung	85,7
die Erlebnisse bei Klettern	71,4
die Erfahrungen zur Abschätzung von Risiken	57,1
der Austausch mit anderen Jugendlichen zum Thema	42,9
die Sachinformationen zu Cannabis	28,6
die Sachinformationen zu Alkohol	14,3
die durchgeführten Spiele und Übungen	14,3

Auch im Nachhinein standen bei den Befragten das persönliche Erleben sowie die während der Schulung gemachten Erfahrungen im Vordergrund. Demgegenüber treten konsum- und suchtbetonte Schulungsinhalte deutlich in den Hintergrund. Sechs TeilnehmerInnen geben einen persönlichen Gewinn im Umgang mit Alkohol und Drogen, den sie aus der Schulung gezogen haben, an, wobei vor allem die verbesserte Risikoeinschätzung von Alkohol und Ecstasy sowie ein vorsichtigerer Konsum hervorgehoben wird.

Für den Zeitraum seit der Peer-Schulung haben sechs TeilnehmerInnen andere Jugendliche auf das Thema Alkohol- bzw. Drogenkonsum angesprochen. Die Angaben zur Anzahl streuen zwischen 3 und 50 Personen, mit denen einzeln oder im Rahmen von Diskussionen u.a. über illegale Drogen, Konsumrisiken und Suchtentstehung gesprochen wurde. Als Beispiel einer abschließenden Bemerkung: „Das finde ich gut, dass das gemacht worden ist. Ich habe viele Erfahrungen gemacht und Freunde dazu gewonnen. Man sollte das nicht vergessen und das in anderen Städten machen!“

### 3.2.2.2 Schulung der Schlüsselpersonen

Grundlage für die Schulung der Schlüsselpersonen bildete das Konzept MOVE. Es wendet sich vor allem an Fachkräfte der außerschulischen Jugendarbeit, Einrichtungen der Jugendhilfe, Sportvereine, Streetwork etc., die einen engen Kontakt zu Jugendlichen haben und deshalb besonders geeignet sind, problematischen Konsum frühzeitig wahrzunehmen und zu intervenieren. Grundlagen des Bildungsangebots sind „Motivational In-

terviewing“ (MI) nach Miller und Rollnik (1997) sowie das „Transtheoretische Stadienmodell der Verhaltensveränderung“ (TTM) nach Prochaska, Norcross und DiClemente (1997). Bei MOVE handelt es sich um ein bewährtes und erprobtes Konzept, das besonders geeignet ist für den Umgang mit (noch) nicht veränderungsbereiten Jugendlichen (vgl. Ginko, o.J.). Das Curriculum gliedert sich in zwölf Bausteine (z.B. Eigene Haltung zum Drogenkonsum, Umgang mit Ambivalenzen, Hintergrundwissen zum Drogenkonsum, rechtliche Grundlagen, Umsetzung in die Praxis), die an drei Tagen geschult werden.

Im Rahmen des Modellprojekts wurden die im Projekt tätigen Schlüsselpersonen im September 2005 geschult. Die Schulung wurde von erfahrenen MOVE-TrainerInnen durchgeführt, die darüber hinaus über Erfahrungen in der Arbeit mit spätausgesiedelten jungen Menschen verfügen. Ziel der Schulung war neben dem Training der TeilnehmerInnen zum MOVE-Konzept die Anpassung bzw. Präzisierung des Konzepts im Hinblick auf die Zielgruppe der jungen SpätausiedlerInnen. Zu diesem Zweck wurden bei jedem curricularen Baustein zielgruppenspezifische Besonderheiten diskutiert und erarbeitet. So wurden bspw. im Baustein „Hintergrundwissen zu Drogengebrauch und -missbrauch“ spezifische Konsumgewohnheiten und -muster bei SpätaussiedlerInnen sowie Ablöseprozesse von spätausgesiedelten Jugendlichen aus dem elterlichen Wertesystem und Verhaltensspektrum diskutiert oder im Baustein „Rechtliche Grundlagen“ Besonderheiten der Einstellungen und Haltungen gegenüber staatlichen Organen und Rechtsnormen.

An der Schulung haben **zwölf Personen** teilgenommen, die in den beiden Stadtteilen einen engen Kontakt zur Zielgruppe junger SpätaussiedlerInnen haben (z.B. Fachkräfte der Stadtteilzentren, StreetworkerInnen, HausaufgabenbetreuerIn).

Die **Evaluationsergebnisse** der Schulung zeigen eine hohe Akzeptanz bei den TeilnehmerInnen. Am Ende der Schulung bewerten diese die Schulung insgesamt mit einer Note von 1,3. Im Hinblick auf die persönliche sekundärpräventive Arbeit mit spätausgesiedelten jungen Menschen wird die Schulung von allen TeilnehmerInnen mit sehr bzw. eher hilfreich beurteilt. Keine TeilnehmerIn hat die Kategorien teils/teils bzw. eher nicht bzw. überhaupt nicht hilfreich angekreuzt. Tab. 4 zeigt das Antwortverhalten der SchulungsteilnehmerInnen zu einzelnen inhaltlichen und Durchführungsgesichtspunkten.

Tab. 4: Bewertung von Inhalt und Durchführung der Schulung (N=12, Angaben in %)

	stimme voll zu	stimme zu	stimme nicht zu
Das Schulungsthema wurde verständlich vermittelt (n = 11)	100,0	0,0	0,0
Der/die TrainerInnen haben die Themen anschaulich vermittelt (n = 11)	100,0	0,0	0,0
Der/die TrainerInnen ist/sind auf Fragen der Teilnehmer eingegangen	100,0	0,0	0,0
Es herrschte eine angenehme Arbeitsatmosphäre.	91,7	8,3	0,0
Der Methodeneinsatz des/der TrainerInnen (Folien, Gruppenarbeit usw.) war gelungen	91,7	8,3	0,0
Der Schulungsablauf hatte einen nachvollziehbaren roten Faden.	83,3	16,7	0,0
Ich war zufrieden mit den Möglichkeiten, mich selbst in das Seminar einzubringen.	75,0	16,7	8,3
Der Umfang der Schulungsinhalte war angemessen.	58,3	41,7	0,0
Der Schulungsraum war gut geeignet (Größe, Beleuchtung, Temperatur usw.).	58,3	41,7	0,0
Der Erfahrungsaustausch mit den anderen TeilnehmerInnen war für mich gewinnbringend.	50,0	50,0	0,0
Die Dauer der Schulung war angemessen.	41,7	58,3	0,0

Die Kategorie „stimme überhaupt nicht zu“ wurde nicht angekreuzt.

Die Ergebnisse zeigen, dass die TeilnehmerInnen den positiv formulierten Aussagen zu Inhalt und Durchführung weit überwiegend zustimmen. Offensichtlich wurde die Schulung von erfahrenen SchulungsleiterInnen professionell durchgeführt. So hat TeilnehmerInnen bspw. gefallen, „dass eine sehr gelungene Verbindung von theoretischen und praktischen Aspekten geschaffen wurde; konkrete Interventionsmöglichkeiten in den unterschiedlichen Phasen kennengelernt zu haben; es war alles passend und gut“. Andere hoben die „gute Verknüpfung von theoretischen Ansätzen mit Rollenspielen, verständliche Vermittlung, gute Organisation der Schulung, interessante Inhalte verschiedener Themen“ hervor oder konstatierten ein „perfektes psychologisches Klima; hoch qualifizierte ReferentInnen; methodisch sehr erfolgreich aufgebaut; dynamisch; abwechslungsreich; alles mit viel Humor; anschaulich etc.“.

Über diese eher formellen Aspekte hinaus war von Interesse zu erfahren, ob und wenn ja, welche Veränderungen die TeilnehmerInnen mit Blick auf ihre Aufgabe im Modellprojekt erwarten.

Tab. 5: Erwartungen der TeilnehmerInnen im Hinblick auf ihren (zukünftigen) Kontakt und ihre Arbeit mit spätausgesiedelten jungen Menschen (N = 12).

	stimme (voll) zu	stimme (überhaupt) nicht zu
Die Ansprache von spätausgesiedelten jungen Menschen auf ihren Alkoholkonsum sowie ggf. den Konsum anderer psychoaktiver Substanzen ist mir jetzt eher möglich.	100,0	0,0
Ich erwarte eine größere Sicherheit im persönlichen Umgang/Gespräch mit spätausgesiedelten jungen Menschen.	91,7	8,3
Meine Fähigkeiten zur gezielten Intervention bei einem vorliegenden problematischen Konsumverhalten haben sich verbessert.	91,7	8,3

	stimme (voll) zu	stimme (überhaupt) nicht zu
Geändert hat sich durch die Schulung auch meine persönliche Sicht und Bewertung des Alkoholkonsums von spätausgesiedelten jungen Menschen.	41,7	58,3
Mein Wissen zu den spezifischen Bedingungen des Alkoholkonsums bei spätausgesiedelten jungen Menschen hat sich durch die Schulung erweitert.	58,3	41,7
Ich glaube, die Schwierigkeiten spätausgesiedelter junger Menschen, vor allem den Konsum von Alkohol zu begrenzen, jetzt besser verstehen zu können.	66,7	33,3
Durch die Schulung konnte ich auch ganz allgemein mein Wissen zum Thema Alkohol und zu anderen psychoaktive Substanzen erweitern.	75,0	25,0
Bei der Umsetzung „des Gelernten“ in meiner beruflichen oder ehrenamtlichen Praxis mit spätausgesiedelten jungen Menschen erwarte ich trotz allem noch Schwierigkeiten.	91,7	8,3
Ich freue mich darauf, das Gelernte“ in meiner beruflichen oder ehrenamtlichen Praxis mit spätausgesiedelten jungen Menschen umzusetzen.	100,0	0,0

Offensichtlich hat die überwiegende Mehrheit der TeilnehmerInnen aus der Schulung Nutzen für die Arbeit mit spätausgesiedelten jungen Menschen gezogen. Dennoch erwarten die meisten TeilnehmerInnen Schwierigkeiten bei der Integration des „Gelernten“ in ihre berufliche bspw. ehrenamtliche Arbeit. Gleichwohl freuen sich alle TeilnehmerInnen darauf, mit dem neu erworbenen Wissen in ihre Praxis zurückzukehren. Weitere freie Antworten akzentuieren das bisher dargestellte Bild, wobei auch hervorgehoben wird, dass die Schulung ebenfalls eine Möglichkeit des (fachlichen) Austauschs über die Probleme ausgesiedelter Menschen war. Verbesserungsvorschläge zielen vor allem auf eine verstärkte Einübung von Gesprächstechniken.

Im Februar 2006 - **10 Wochen nach der Schulung** - wurden acht TeilnehmerInnen erneut befragt. Vor dem Hintergrund der mittlerweile gemachten Erfahrungen wurden dabei Fragen zum Kontakt zur Zielgruppe sowie zur Schulung gestellt. Sieben Personen hatten im Referenzzeitraum mit insgesamt 103 spätausgesiedelten jungen Menschen über das Thema Alkohol- bzw. Drogenkonsum gesprochen, wobei die Angaben zwischen drei und 35 Personen streuen. Gesprächsthemen waren dabei u.a. Alkohol- und Drogenkonsum im Zusammenhang mit dem Alter der Jugendlichen sowie wahrscheinlichen Gefährdungspotenzialen sowie die Lebenssituation der jungen SpätaussiedlerInnen.

Im Nachhinein bewerten die Befragten die Schulung mit der Note 2,0. Tab. 6 zeigt das Antwortverhalten der Befragten zu Aussagen hinsichtlich ihrer persönlichen Erfahrungen im Kontakt zur Zielgruppe.

Tab. 6: *Erfahrungen von Schlüsselpersonen im Kontakt mit der Zielgruppe (N = 8)*

	stimme (voll) zu	stimme (überhaupt) nicht zu
Die Ansprache von spätausgesiedelten jungen Menschen auf ihren Alkoholkonsum sowie ggf. den Konsum anderer psychoaktiver Substanzen war mir nunmehr eher möglich.	50,0	50,0
Ich habe eine größere Sicherheit im persönlichen Umgang/Gespräch mit spätausgesiedelten jungen Menschen.	50,0	50,0
Meine Fähigkeiten zur gezielten Intervention bei einem vorliegenden problematischen Konsumverhalten haben sich verbessert.	87,5	12,5
Geändert hat sich durch die Schulung auch meine persönliche Sicht und Bewertung des Alkoholkonsums von spätausgesiedelten jungen Menschen.	50,0	50,0
Mein Wissen zu den spezifischen Bedingungen des Alkoholkonsums bei spätausgesiedelten jungen Menschen hat sich durch die Schulung erweitert.	75,0	25,0
Ich kann die Schwierigkeiten spätausgesiedelter junger Menschen, vor allem den Konsum von Alkohol zu begrenzen, jetzt besser verstehen.	50,0	50,0
Durch die Schulung konnte ich auch ganz allgemein mein Wissen zum Thema Alkohol und zu anderen psychoaktiven Substanzen erweitern.	62,5	37,5
Bei der Umsetzung „des Gelernten“ in meiner beruflichen oder ehrenamtlichen Praxis mit spätausgesiedelten jungen Menschen gibt es trotz allem noch Schwierigkeiten.	87,5	12,5

Zusammenfassend zeigen die Antworten nach den ersten Felderfahrungen, dass durch die Schulung, das erworbene Hintergrundwissen sowie die Auseinandersetzung mit dem Thema die fachliche und persönliche Kompetenz der Schlüsselpersonen gestärkt wurden. Gleichwohl berichten jeweils die Hälfte über Schwierigkeiten in der Kontaktherstellung, bei der Ansprache der Jugendlichen zum Thema Alkoholkonsum sowie über Unsicherheiten im persönlichen Kontakt. Sieben Personen konstatieren zudem Schwierigkeiten bei der Anwendung des „Gelernten“ in ihrer ehrenamtlichen bzw. beruflichen Praxis mit spätausgesiedelten jungen Menschen. So berichten TeilnehmerInnen bspw. „Ich finde ein derartiges Gespräch muss sich ergeben. Unsere Zielgruppe trinkt öfters mal freitags. Wir stehen oft dabei. Aber in dieser Situation über das Konsumverhalten zu sprechen, würde auf Widerstand stoßen. Da ich persönlich die Jugendlichen erst seit wenigen Monaten kenne und auch nur vier Stunden die Woche arbeite, ist es nicht einfach, einen Zugang zu diesem Thema zu finden. Doch ich merke, dass ich immer mehr willkommen bin und die Unterhaltungen persönlicher werden. Also bin ich ganz zuversichtlich, dass ich irgendwann die Gelegenheit bekomme, darüber zu reden.“ Oder: „Schwierig ist, den passenden Weg zum Thema riskantes Konsumverhalten zu finden. Man muss darauf achten, dass man nicht zum „bösen“ Pädagogen abgestempelt wird. Eine persönliche Vertrauensebene muss aufgebaut werden, damit die Jugendlichen deine Meinung/Ratschläge überhaupt erst registrieren.“

Antworten auf offene Fragen machen deutlich, dass einigen TeilnehmerInnen die Kontakthanbahnung sowie der Einstieg in ein Gespräch zum Thema Alkohol und Drogen schwerfallen. Unterstützungswünsche richten sich demzufolge auf den Erfahrungsaustausch, Fortbildungen, Sprachkurse in Russisch sowie eine längerfristige Unterstützung, bspw. „Es wäre schön, wenn die Arbeit mit den Jugendlichen über mehrere Jahre geführt werden könnte. Die meistens drei Jahre dauernden Integrationsprojekte sind zu kurz. Integration dauert länger. Es wäre wichtig, weitere Weiterbildungen zum Thema Sucht anzubieten, die auf der ersten Weiterbildung aufbauen. Vertiefung und Kontinuität. Vor al-

lem für Personen, die noch nicht viel Berufserfahrung haben. Über weitere Weiterbildungsangebote zu dem Thema würde ich mich sehr freuen, weil ich das Wissen in meiner Arbeit auf vielfältige Weise einsetzen kann.“

### 3.2.2.3 Schulung der Eltern

Um Eltern spätausgesiedelter junger Menschen zu erreichen und mit in das Modellprojekt einzubinden, wurde das Konzept der „Homeparty“ angewandt. Dieses Konzept ist inspiriert vom Konzept der Tupperwareparty. Es handelt sich um ein Treffen in privater, vertrauter Atmosphäre. Bei der Durchführung der Homeparty arbeiten Fachkräfte mit Gasteltern zusammen, die wiederum bekannte oder befreundete Eltern einladen. „Eine Homeparty ist eine Interventionsmaßnahme zur Aufklärung schwer erreichbarer Eltern. Das letztendliche Ziel der Homeparty besteht darin, das Risiko des Konsums von Genussmitteln bei Jugendlichen zu vermeiden bzw. abzubauen. Um dieses Ziel zu erreichen, werden Eltern in ihren Erziehungskompetenzen unterstützt.“ (vgl. Riper et al., 2004, S. 11). Dieses Hompartykonzept wurde zur Anwendung im Modellprojekt durch die Projektkoordination speziell auf die Bedarfe spätausgesiedelter Familien angepasst (Landschaftsverband Westfalen-Lippe, 2005b).

Im Modellprojekt wurden fünf zweistündige Homepartys durch die Projektkoordinatorin initiiert, vorbereitet und durchgeführt. Drei Homepartys fanden dabei im Stadtteil Berg Fidel, zwei in Gievenbeck statt. Teilgenommen haben insgesamt 32 Personen (21 Mütter und 11 Väter), die meist aus Russland und Kasachstan stammten. Die TeilnehmerInnen haben Angaben über 63 Kinder im Alter zwischen 12 und 24 Jahren gemacht, wobei Doppelzählungen bei Ehepartnern enthalten sind. Durchschnittlich hatten die TeilnehmerInnen zwei Kinder in der angegebenen Altersgruppe.

Angeregt durch Inputs und Informationen der Fachkraft sowie aufgrund von Interessen und Wünschen der beteiligten Eltern wurde auf den Homepartys eine Vielzahl unterschiedlicher suchtbezogener und pädagogischer Themen behandelt wie z.B.:

- Informationen zu Drogenarten, deren Wirkung und (gesundheitlichen) Folgen
- Hilfeangebote und Strukturen der Suchthilfe
- Klärung von Begriffen wie Konsum, Missbrauch, Abhängigkeit
- Möglichkeiten der elterlichen Ansprache zum Thema Drogenkonsum
- Handlungsmöglichkeiten bei Drogenmissbrauch bzw. -abhängigkeit
- Gestaltung der Eltern-Kind-Beziehung
- Erziehungsaufgaben im Hinblick auf Ausbildung, Freizeitverhalten und Sexualität.

Über einen bloßen Informationsbedarf hinaus haben die Eltern die Homepartys zum z.T. intensiven Erfahrungsaustausch untereinander genutzt.

Die Homepartys wurden von den TeilnehmerInnen durchschnittlich mit einer Note von 1,6 bewertet. Diese positive Bewertung drückt sich auch darin aus, dass alle Befragten froh waren, an der Homeparty teilgenommen zu haben, und diese auch weiterempfehlen. Tab. 7 zeigt die Einschätzungen der TeilnehmerInnen zu Einzelaspekten.

Tab. 7: *Einschätzung von Durchführungs- und inhaltlichen Aspekten der Homepartys (n = 32)*

	stimme zu	teils/teils	stimme nicht zu
Die Atmosphäre auf der Homeparty war gut	100,0	0,0	0,0
Die Themen wurden verständlich vermittelt (n = 31)	93,5	6,5	0,0
Ich habe viele praktische Anregungen zum Umgang mit dem Thema „Alkohol, Rauchen und Drogen“ erhalten	90,6	9,4	0,0
Auf der Homeparty konnte ich meine Fragen stellen (n = 31)	74,2	22,6	3,2
Die Dauer der Homeparty war angemessen (n = 31)	51,6	35,5	12,9
Die Homeparty wird mir helfen mich mit meinen Kindern über Fragen von „Alkohol, Rauchen und Drogen“ auseinanderzusetzen	84,4	12,5	3,1
Ich habe für mich Wichtiges zu den Hilfeangeboten und -möglichkeiten in Münster zum Thema „Alkohol, Rauchen und Drogen“ erfahren	81,3	18,8	0,0
Die Folgen von Alkohol, Rauschen und Drogen für meine Kinder, kann ich jetzt besser einschätzen	81,3	15,6	3,1
Ich habe viele wichtige Informationen zum Thema „Alkohol, Rauchen und Drogen“ erhalten	75,0	25,0	0,0
Ich habe durch die Homeparty Anregungen zum besseren Umgang mit meinen Kindern bekommen	84,4	15,6	0,0
Ich verstehe meine Kinder jetzt besser (n = 31)	67,7	29,0	3,2
Der Erfahrungsaustausch mit den anderen Eltern war für mich wichtig	87,5	12,5	0,0

Wie Tab. 7 zeigt, haben die meisten TeilnehmerInnen die Durchführungsaspekte positiv bewertet. Eine Ausnahme bildet dabei die Dauer der Homeparty, diese wurde von etwa der Hälfte als nicht angemessen bewertet, wobei die Zeit, die zur Verfügung stand, als deutlich zu kurz erlebt wurde. Für einen überwiegenden Teil haben die Homepartys dazu beigetragen, dass sich die Eltern eher zutrauen, ihre Kinder auf suchtspezifische Fragen ansprechen zu können. Zudem konstatieren die Eltern, dass sie wichtige Sachinformationen zu verschiedenen Drogen wie zum Hilfeangebot erhalten haben und auch die Folgen des Konsums für ihre Kinder besser einschätzen können. Dass aus Sicht der Eltern bei den Homepartys nicht nur substanzbezogene Aspekte eine Rolle gespielt haben, zeigen die beziehungsbezogenen Aussagen. Danach haben die beteiligten Eltern durch die Homepartys Anregungen zum besseren Umgang mit ihren Kindern bekommen und verstehen ihre Kinder jetzt besser. Bestätigt wird zudem die Bedeutung des Erfahrungsaustauschs mit anderen Eltern. Die dargestellte Bewertungstendenz wird durch qualitative Aussagen der Eltern zu den Aspekten, die ihnen gefallen bzw. missfallen haben, bestätigt. Z.B.: „Ich habe sehr viel neue Information über Gefahren von Alkohol- und Drogenkonsum bekommen. Die Information war für mich neu. Die Information über Kinderziehung und Aufbau des Verständnisses zwischen Kindern und Eltern war gut gegeben“ oder positiv war „die Möglichkeit, über für mich aktuelle Fragen zu sprechen und Meinungen anderer Eltern zu hören, die auch Probleme mit ihren Kindern haben“. Änderungsvorschläge zielen dementsprechend auf eine zeitliche Verlängerung der Homeparty sowie auf weitere Treffen bzw. Seminare für Eltern.

### 3.2.2.4 Aktivitäten der StreetworkerInnen und MitarbeiterInnen

Im Rahmen des Modellprojekts waren in beiden Stadtteilen russischsprachige junge Erwachsene in Teilzeit als **StreetworkerInnen bzw. MitarbeiterInnen im Jugendtreff** tätig. Diese haben zahlreiche Aktivitäten mit jungen SpätaussiedlerInnen in den Stadtteilen initiiert und durchgeführt. Dabei wurden in den Stadtteilen unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt:

- **Berg Fidel:** Die beiden MitarbeiterInnen haben als StreetworkerInnen vor allem diejenigen jungen SpätaussiedlerInnen im Stadtteil angesprochen, die durch das Stadtteilhaus nicht oder nur peripher erreicht wurden. Darüber hinaus haben sie für die Zielgruppe verschiedene Freizeit- und erlebnispädagogische Aktivitäten (z.B. Angeln, Sommerskifahren, Beachvolleyball) organisiert.
- **Gievenbeck:** In der ersten Projektphase hat ein Streetworker Personen der Zielgruppe an Plätzen und Treffpunkten aufgesucht. In der zweiten Projektphase haben zwei weibliche MitarbeiterInnen im Rahmen der Angebote des Jugendtreffs mit spätausgesiedelten Jugendlichen gearbeitet. Dabei stand der Jugendtreff an einem Tag in der Woche speziell für die Zielgruppe offen. Zudem wurde eine Mädchengruppe gegründet. Im Vordergrund standen dabei Freizeitaktivitäten wie bspw. Grill oder Videoabende, Sommerferienprogramm, Sport, Tagesausflüge.

### 3.2.3 Zielgruppe des Projekts

In den Fokusgruppen zu Projektbeginn wurden in den Stadtteilen Berg Fidel 20 und in Gievenbeck 30 junge SpätaussiedlerInnen mit einem problematischen Konsum psychoaktiver Substanzen identifiziert. Dabei muss berücksichtigt werden, dass diese Einschätzung auf den Erfahrungen der TeilnehmerInnen basierte. Mit dem Einsatz von StreetworkerInnen in Berg Fidel und speziell für die Zielgruppenbetreuung vorgesehenen MitarbeiterInnen in Gievenbeck hat sich der Erfahrungshorizont von Schlüsselpersonen im Modellprojekt erweitert. Bei der ersten im Oktober/November 2005 durchgeführten Zielgruppenbefragung wurden in den Stadtteilen insgesamt 74 junge SpätaussiedlerInnen befragt. Dabei ist davon auszugehen, dass neben Personen der Zielgruppe im engeren Sinn (mit einem problematischen Konsum) auch einzelne Personen befragt wurden, die eher zum erweiterten Kreis der Zielgruppe zu zählen sind.

Nachfolgend wird diese Gruppe (N = 74), auf die die verschiedenen Interventionen des Modellprojekts zielen, nach soziodemographischen und konsumbezogenen Merkmalen beschrieben. Nach Einschätzung der verantwortlichen Mitarbeiter in den Stadtteilzentren sowie der StreetworkerInnen und MitarbeiterInnen im Projekt wurde die potenzielle Zielgruppe mit der Befragung (fast) vollständig erfasst. Zumindest im Wirkungsumfeld der Stadtteilzentren sowie der verschiedenen am Projekt beteiligten Personengruppen konnten keine weiteren Personen, die die Zielgruppenkriterien erfüllen, identifiziert werden. Von den Befragten kamen 38,4 % aus Berg Fidel, 41,1 % aus Gievenbeck und 20,5 % aus angrenzenden Stadtteilen (z.B. Coerde).

#### *Soziodemographische Merkmale*

Zwei Drittel der Befragten war männlichen, ein Drittel weiblichen Geschlechts. Die jungen SpätaussiedlerInnen waren zum Befragungszeitpunkt durchschnittlich 18,3 Jahre alt, wobei der/die Jüngste 13 Jahre und der/die Älteste 25 Jahre alt waren. Tab. 8 zeigt die Angaben nach Altersgruppen.

Tab. 8: Alter

	Anzahl	in %
bis 18 Jahre	32	43,2
18 bis unter 21 Jahre	25	33,8
ab 21 bis 25 Jahre	17	23,0
GESAMT	74	100,0

In die Zielgruppenerhebung wurden konzeptgemäß nur Personen bis zum 25. Lebensjahr einbezogen. Beim überwiegenden Teil der Befragten handelt es sich um Kinder, Jugendliche und Heranwachsende. Dies wird auch beim Stand der schulischen und beruflichen Ausbildung deutlich.

Tab. 9: Schulausbildung (N=74)

	Anzahl	in %
noch in schulischer Ausbildung	40	54,1
Hauptschule	18	24,3
Realschule	9	12,2
Gymnasium	7	9,5
andere Schulform (z.B. Sonderschule, Handelsschule)	8	10,8

Mehrheitlich (54,1 %) befanden sich die jungen SpätaussiedlerInnen zum Zeitpunkt der Erstbefragung noch in einer schulischen Ausbildung. Bei denen, die eine abgeschlossene Schulausbildung haben, handelt es sich in der Mehrzahl um HauptschülerInnen (24,3 %). Ein etwa gleicher Anteil (21,7 %) hat eine Realschule bzw. ein Gymnasium besucht. Neben der Schulausbildung war die berufliche Ausbildung von Interesse.

Tab. 10: Berufsausbildung

	Anzahl	in %
(noch) keine Ausbildung begonnen	46	66,7
Ausbildung abgebrochen	5	7,2
in Ausbildung	14	20,3
Ausbildung abgeschlossen	4	5,8
GESAMT	69	100,0

Korrespondierend mit der schulischen Situation stellt sich die berufliche Situation dar: Zwei Drittel der Befragten hatten noch keine berufliche Ausbildung begonnen. Jede/r fünfte Befragte befand sich noch in einer Berufsausbildung. Fünf Personen hatten eine solche Ausbildung abgebrochen. Vier Personen hatten eine beruflichen Ausbildung abgeschlossen.

Der weit überwiegende Teil der im Modellprojekt erreichten jungen SpätaussiedlerInnen war zum Befragungszeitpunkt (noch) in einer schulischen oder beruflichen Ausbildung oder berufstätig (acht Personen). Lediglich vier Personen waren erwerbslos. Tab. 11 gibt Auskunft über die Wohnsituation der Befragten.

Tab. 11: Wohnsituation

	Anzahl	in %
bei den Eltern/Verwandten	64	86,5
in eigener Wohnung/allein	5	6,8
in einer Wohnung mit Freunden	1	1,4
mit PartnerIn	1	1,4
Sonstiges	3	4,1
GESAMT	74	100,0

Altersgemäß und nach dem Stand ihrer schulischen bzw. beruflichen Ausbildung lebten die allermeisten jungen SpätaussiedlerInnen noch bei ihren Eltern. Lediglich sieben Personen lebten allein oder mit anderen in einer eigenen Wohnung.

Zur Aufhellung des sozialen Umfelds wurde u.a. nach der beruflichen Situation der Eltern gefragt.

Tab. 12: (Berufs-)Tätigkeit der Eltern

	Vater		Mutter	
	Anzahl	in %	Anzahl	in %
berufstätig	50	79,4	56	78,9
arbeitslos	11	17,5	11	15,5
andere Tätigkeit (Hausfrau, Rentner)	2	3,2	4	5,6
GESAMT	63	100,0	71	100,0

Die Eltern der Befragten waren überwiegend berufstätig, wobei sowohl die Väter (79,4 %) als auch die Mütter (78,9 %) einer beruflichen Tätigkeit nachgingen. Immerhin 17,5% der Väter und 15,5 % der Mütter waren arbeitslos. Demnach lag bei den Eltern der Befragten der Anteil der Arbeitslosen deutlich über dem Durchschnitt in Münster (9 %).

Fast alle jungen SpätaussiedlerInnen (90,5 %) lebten außer mit ihren Eltern auch noch mit Geschwistern zusammen. Im Durchschnitt hatten sie zwei Geschwister (von 1,5 - 5).

In der Fachdiskussion werden sprachliche Barrieren, geringe bzw. unzureichende Deutschkenntnisse von jungen spätausgesiedelten Menschen öfter als Hemmnis im Integrationsprozess benannt. Tab. 13 gibt an, wie die befragten Personen selbst ihre Deutschkenntnisse einschätzen.

Tab. 13: Eigene Einschätzung der Deutschkenntnisse

	Anzahl	in %
sehr gut	16	21,6
gut	41	55,4
weniger gut	16	21,6
nicht gut	1	1,4
GESAMT	74	100,0

Über drei Viertel (77 %) schätzen ihre Deutschkenntnisse als (sehr) gut, jeder Fünfte als weniger gut ein. Lediglich ein/e Personen bewertet die eigenen Deutschkenntnisse als nicht gut. Diese Selbsteinschätzung korrespondiert mit Aussagen der MitarbeiterInnen der Stadtteilzentren, die bei den meisten jungen SpätaussiedlerInnen gute Kenntnisse der

deutschen Sprache festgestellt haben. Offensichtlich spielen, bis auf Einzelfälle, in Alltagssituationen sprachliche Hemmnisse bei der Zielgruppe keine Rolle (mehr). Dies ist insofern evident, als die Befragten durchschnittlich bereits seit über acht Jahren (8,29 Jahre; von min. zwei bis max. 15 Jahre) in Deutschland leben und folglich einen Großteil ihrer Kindheit und Jugendzeit in Deutschland verbracht haben.

Die meisten befragten jungen SpätaussiedlerInnen kommen aus Kasachstan (50 %) und Russland (31,1 %), lediglich 18,9 % kommen aus anderen ehemaligen Sowjetrepubliken.

### *Konsumbezogene Merkmale*

Tab. 14 zeigt die Lebenszeitprävalenz des Konsums nach verschiedenen Substanzen.

Tab. 14: Lebenszeitprävalenz psychoaktiver Substanzen (N = 74)

	Anzahl	in %
Alkohol	74	100,0
Tabak	67	90,5
Cannabis	49	66,2
andere (illegale) Substanzen (z.B. Ecstasy, Speed, Heroin)	5	6,8

Die meisten der befragten jungen SpätaussiedlerInnen verfügen über Konsumerfahrungen mit verschiedenen psychoaktiven Substanzen. Ein Vergleich mit den Ergebnissen der Repräsentativerhebung zur „Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland“ (Altersgruppe der 12- bis 25-Jährigen) (vgl. Bundeszentrale für Gesundheitliche Aufklärung, 2004) zeigt, dass die Prävalenzwerte der Untersuchungsgruppe deutlich über denen der Repräsentativerhebung liegen. In der Repräsentativerhebung lag die Lebenszeitprävalenz für Alkohol bei 90 %, für Tabak bei 66 % und für Cannabis bei 31 %.

Tab. 15 beinhaltet die Angaben der Befragten zu ihrem Konsum psychoaktiver Substanzen in den letzten zwölf Monaten.

Tab. 15: 12-Monats-Prävalenz (N = 74)

	Anzahl	in %
Alkohol	72	97,3
Tabak	61	82,4
Cannabis	36	48,6
andere (illegale) Substanzen (z.B. Ecstasy, Speed, Heroin)	4	5,4

Auch mit einem aktuelleren zeitlichen Bezug zeigen die Angaben, dass die Befragten in der überwiegenden Mehrzahl Alkohol und Tabak konsumiert haben. Immerhin noch 48 % haben im 12-Monatszeitraum noch Cannabis konsumiert, was deutlich über dem Wert von 13 % aus der o.g. Repräsentativerhebung liegt.

Mit Blick auf die hauptsächlich konsumierte Substanz war auch die Häufigkeit des Konsums von Interesse. Tab. 16 zeigt die aktuelle Konsumhäufigkeit im letzten Monat.

Tab. 16: Häufigkeit des Konsums von Alkohol im letzten Monat

	Anzahl	in %
an 1 bis 4 Tagen im Monat	30	42,9
an 5 bis 8 Tagen im Monat	33	47,1
mehr als 9 Tage im Monat	7	10,0
GESAMT	70	100,0

Die meisten Befragten haben Alkohol an bis zu acht Tagen im Monat konsumiert, was als Hinweis auf einen vor allem an Wochenenden stattfindenden Konsum zu werten ist. Dabei ist noch nichts über die Menge des jeweils konsumierten Alkohols ausgesagt. Immerhin geben 91,8% der Befragten an, schon einmal richtig betrunken gewesen zu sein.

Unter suchtpräventiven Gesichtspunkten ist der Zeitpunkt des Erstkonsums von Interesse. Tab. 17 zeigt das durchschnittliche Alter beim Erstkonsum von verschiedenen psychoaktiven Substanzen im Vergleich der Untersuchungsgruppe und der Repräsentativerhebung (vgl. Bundeszentrale für Gesundheitliche Aufklärung, 2004).

Tab. 17: Durchschnittsalter beim Erstkonsum im Gruppenvergleich

	junge SpätaussiedlerInnen	Repräsentativerhebung (12-25 Jahre)
Alkohol	13,0	14,1
Tabak	12,7	13,6
Cannabis	15,3	16,4

Die befragten Personen im Modellprojekt haben insgesamt ca. ein Jahr früher mit dem Konsum verschiedener psychoaktiver Substanzen begonnen als die TeilnehmerInnen an der Repräsentativerhebung. Mit Blick auf eine mögliche Schädigung der körperlichen und psychischen Entwicklung im Kindes- und Jugendalter muss hinsichtlich des Substanzkonsums von einem deutlich riskanten Verhalten der Zielgruppe gesprochen werden.

Um die Frage eines möglicherweise riskanten Konsumverhaltens abschätzen zu können, wurde mit Blick auf die von der Zielgruppe hauptsächlich konsumierte Substanz Alkohol ein Screeningverfahren in die Befragung eingebaut. In Anlehnung an das Verfahren RAFFT zum Screening von Drogen wurden entsprechende Fragen zum Alkoholkonsum formuliert. Tab. 18 zeigt das Antwortverhalten der Untersuchungsgruppe.

Tab. 18: Screening riskanten Alkoholkonsums (N = 71)

	positive Antwort	
	Anzahl	in %
Trinkst du manchmal Alkohol, weil du dich entspannen oder besser fühlen möchtest?	48	67,6
Trinkst du manchmal Alkohol, weil du dazu gehören möchtest?	11	15,5
Trinkt jemand aus deinem Freundeskreis regelmäßig (mindestens einmal in der Woche) Alkohol?	66	93,0
Hat jemand in deinem Familienkreis Probleme mit Alkohol?	13	18,3
Hattest du schon einmal ernsthafte Schwierigkeiten wegen deines Alkoholkonsums (z.B. schlechte Noten, Ärger mit deinen Eltern oder dem Gesetz)?	31	43,7

Die Antworten zeigen, dass zwei Drittel der jungen SpätaussiedlerInnen Alkohol zur Entspannung bzw. Stimmungsaufhellung nutzen und fast alle jemanden im sozialen Umfeld

kennen, der regelmäßig Alkohol konsumiert. Knapp die Hälfte hat wegen des eigenen Alkoholkonsums bereits schon einmal ernsthafte Schwierigkeiten bekommen. Betrachtet man die Ergebnisse hinsichtlich der Screeningfunktion und geht man (konservativ) von drei und mehr positiven Antworten als Hinweis auf einen riskanten Konsum aus, so zeigt sich immerhin bei 38 % der Befragten dieser kritische Wert. Bei einem Gruppenvergleich fällt auf, dass die Gruppe der riskant Konsumierenden deutlich früher mit dem Alkoholkonsum begonnen hat als die Gruppe der nicht riskant Konsumierenden (11,9 zu 13,7 Jahren).

Vor dem Hintergrund der Daten zum Substanzkonsum der Zielgruppe ist von Interesse, wie die jungen SpätaussiedlerInnen selbst ihren Substanzkonsum bewerten. Tab. 19 zeigt die Risikobewertung zum Substanzkonsum durch die Zielgruppe.

Tab. 19: Risikoeinschätzung des Substanzkonsums durch die Zielgruppe

	kein Risiko		leichtes Risiko		mittleres Risiko		großes Risiko	
	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%
Alkohol (N=73)	32	43,8	17	23,3	18	24,7	6	8,2
Zigaretten/Tabak (N=68)	12	17,6	9	13,2	26	38,2	21	30,9
Cannabis (Haschisch, Marihuana) (N=61)	35	57,4	7	11,5	4	6,6	15	24,6

Die Befragten nehmen eine nach Substanzen differenzierende Risikoeinschätzung vor, wobei vor allem hinsichtlich des Zigarettenkonsums mehrheitlich (69,1 %) ein mittleres bzw. großes Risiko konstatiert wird. Demgegenüber fällt die persönliche Risikoeinschätzung mit Blick auf den Alkoholkonsum deutlich anders aus: Gut zwei Drittel (67,1 %) der jungen SpätaussiedlerInnen sehen in ihrem Alkoholkonsum kein bzw. nur ein leichtes Risiko. Von den Cannabiserfahrenen sehen über die Hälfte (57,4 %) in ihrem Konsum kein Risiko, was vermutlich mit einem bloßen Probierverhalten bzw. einer geringen Konsumfrequenz einhergeht. Diejenigen drei Personen, die andere illegale Drogen (z.B. Speed, Kokain) konsumiert haben, gehen selbst von einem großen Risiko aus. Diejenigen, die im o.g. Screening einen riskanten Alkoholkonsum aufweisen, unterscheiden sich hinsichtlich der alkoholbezogenen Risikoeinschätzung nicht von der Gruppe der nicht riskant Konsumierenden, was in der Tendenz als Hinweis auf eine Unterschätzung der persönlichen Gefährdung interpretiert werden kann.

Außer durch die subjektive Risikoeinschätzung wird der eigene Substanzkonsum auch durch Einstellungen und Wertungen beeinflusst. Mit Blick auf den Alkoholkonsum zeigt Tab. 20 bewertende Aussagen der Zielgruppe.

Tab. 20: Einstellungen zum Alkohol

	stimmt		stimmt nicht		weiß ich nicht	
	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%
Alkohol interessiert mich.	30	41,1	41	56,2	2	2,7
Alkohol ist gefährlich.	66	90,4	5	6,8	2	2,7
Es ist schwer, mit dem Alkoholtrinken aufzuhören, wenn man einmal richtig damit angefangen hat.	43	58,1	22	29,7	9	12,2
Alkohol schmeckt furchtbar.	32	43,8	36	49,3	5	6,8
Alkohol führt zu Übelkeit.	59	80,8	13	17,8	1	1,4
Alkohol führt leicht zu Gewalttätigkeit.	60	81,1	12	16,2	2	2,7
Alkohol führt zu Streit in der Familie.	46	62,2	20	27,0	8	10,8

Wie Tab. 20 zeigt, sieht die Mehrzahl der befragten SpätaussiedlerInnen mögliche negative Auswirkungen des Alkohols wie z.B. seine Gefährlichkeit (90,4 %), Übelkeit als Folge übermäßigen Konsums (80,8 %) sowie mit dem Konsum einhergehende Gewalttätigkeit (81,1 %). Ein Vergleich der Antworten mit den Ergebnissen einer Befragung von 962 SchülerInnen der Klassen fünf bis 13 an verschiedenen Schulen in München (vgl. Schlanstedt & Schu, 2003) zeigt, dass diese Aussagen den negativen Folgen des Alkoholkonsums tendenziell weniger häufig zustimmen, was bei den jungen SpätaussiedlerInnen als Hinweis auf vermehrte eigene Erfahrungen mit Folgen des Alkoholkonsums sowie eine realistische Sicht gewertet werden kann. Dabei zeigt sich auch, dass junge SpätaussiedlerInnen Alkohol deutlich häufiger interessant finden (41,1 %) als Personen der Vergleichsgruppe (24,9 %).

Mit Blick auf mögliche Schutzfaktoren wurde u.a. nach der Einschätzung des eigenen **Informationsstands** zu den Konsumrisiken gefragt. Tab. 21 zeigt die gegebenen Antworten.

Tab. 21: Einschätzung des Informationsstands über die Risiken deines Konsums von Alkohol und/oder Drogen

	Anzahl	in %
gut	48	64,9
eher gut	17	23,0
eher schlecht	6	8,1
schlecht	3	4,1
GESAMT	74	100,0

Der überwiegende Teil der Befragten geht davon aus, (eher) gut über die Risiken des Konsums von Alkohol und Drogen informiert zu sein, lediglich 12,2 % fühlen sich (eher) schlecht informiert. Die hohe Informiertheit nach Selbsteinschätzung ist nicht untypisch für jugendliche und heranwachsende KonsumentInnen. Im Rahmen des Modellprojekts FreD (Frühintervention bei erstauffälligen KonsumentInnen) haben bspw. 78,8 % der NutzerInnen vor der Intervention ihren Informationsstand zu den Auswirkungen des Konsums illegaler Drogen als (eher) gut beurteilt (vgl. Görgen u.a., 2003)

**Soziale Unterstützungspotenziale** spielen bei der Prävention des Substanzmissbrauchs eine wichtige Rolle. Von Interesse waren deshalb Angaben der Befragten darüber, an welche Personen sie sich bei Problemen im Zusammenhang mit ihrem Alkohol- bzw. Drogenkonsum wenden würden.

Tab. 22: Soziale Unterstützungspotenziale (N = 74)

	ja		nein	
	Anz.	%	Anz.	%
Eltern	29	39,7	44	60,3
Geschwister	38	52,1	35	47,9
FreundIn/PartnerIn	54	75,0	18	25,0
Freundeskreis/Clique	48	67,6	23	32,4
SozialarbeiterIn	24	33,3	48	66,7
LehrerIn	4	5,6	68	94,4
ÄrztIn	44	59,5	30	40,5
Sonstige (Verwandte)	5	6,8	69	93,2

Bei konsumbezogenen Problemen würden sich die meisten Befragten am ehesten an Personen aus der Peergruppe wie FreundIn/PartnerIn (75 %) und den Freundeskreis bzw. die Clique (67,6 %) wenden. Darüber hinaus werden ÄrztInnen und Geschwister als Vertrauenspersonen geschätzt. Deutlich weniger junge Menschen der Zielgruppe würden sich mit ihren konsumbezogenen Problemen an die Eltern (39,7%) und SozialarbeiterInnen (33,3 %) wenden. Zu denken gibt, dass die eigenen LehrerInnen kaum als mögliche Vertrauenspersonen angesehen werden.

89,2 % der befragten jungen SpätaussiedlerInnen geben an, mit ihrem Leben aktuell insgesamt (eher) zufrieden zu sein.

### 3.3 Effekte und Bewertungen

#### 3.3.1 Ergebnisse der Fokusgruppen

In der Abschlussphase des Modellprojekts wurden im September 2006 erneut Fokusgruppen in den beiden Stadtteilen durchgeführt. Diese zielten darauf ab, die Situation in den Stadtteilen ca. 15 Monate nach den beiden ersten Fokusgruppen sowie nach den in den Stadtteilen erfolgten suchtpreventiven Interventionen und Aktivitäten zu erfassen. An den Fokusgruppen haben folgende Personengruppen teilgenommen:

- **Berg Fidel:** SozialarbeiterInnen aus den Bereichen Stadtteilarbeit, Migrationsberatung und Straßensozialarbeit, StreetworkerInnen des Projekts, ein Elternteil, ein Polizist sowie zwei jugendliche Peers.
- **Gievenbeck:** SozialarbeiterInnen aus den Bereichen Stadtteilarbeit, Migrationsberatung, jugendliche MitarbeiterInnen des Modellprojekts im Jugendtreff sowie ein Elternteil.

Die Fokusgruppen wurden durch die wissenschaftliche Begleitung genutzt, um umsetzungs- und ergebnisbezogene Informationen einzuholen und Einschätzungen aus den unterschiedlichen Perspektiven der beteiligten Personengruppen zu dokumentieren. Nachfolgend werden die wichtigsten Ergebnisse stadtteilbezogen dargestellt.

#### *Berg Fidel*

Die TeilnehmerInnen berichten übereinstimmend über eine deutlich veränderte Situation im Stadtteil hinsichtlich des problematischen Konsums von Alkohol und Drogen unter

spätausgesiedelten Jugendlichen. So stellen bspw. die StreetworkerInnen eine Halbierung der Hauptzielgruppe des Modellprojekts mit einem problematischen Konsum von psychoaktiven Substanzen fest. In dieser Gruppe hat sich bei einer Vielzahl von Personen die Lebenssituation u.a. durch den Übergang von Schule in eine berufliche Ausbildung bzw. Praktika verändert. Dies habe - neben den Aktivitäten des Projekts - zu einer verbesserten sozialen Integration der Jugendlichen beigetragen. Andere TeilnehmerInnen berichten, dass sich die Gruppen und Cliques von spätausgesiedelten Jugendlichen auf der Straße und öffentlichen Plätzen im Stadtteil aufgelöst haben und ein öffentlicher Alkoholkonsum nicht mehr beobachtet wird. Von Seiten der Polizei wird diese Entwicklungseinschätzung insofern gestützt, als in den vergangenen Monaten keine Beschwerden oder Anzeigen von Anwohnern mehr bei der Polizei eingegangen sind. Die beiden jugendlichen Peers berichten ebenfalls, dass im Stadtteil keine russlanddeutschen Cliques mehr unterwegs sind und der Konsum von Alkohol in ihrem Umfeld deutlich zurückgegangen ist. Sie stellen zudem veränderte Konsumgewohnheiten wie weniger exzessives Trinkverhalten sowie Trinken an ausgewählten Tagen und zu besonderen Gelegenheiten in ihrem Umfeld fest. Beobachtet wurde auch, dass in nachfolgenden Altersjahrgängen es weniger spätausgesiedelte Jugendliche gibt und diese sich verstärkt mit Jugendlichen anderer Ethnien mischen und sich weniger zu speziellen Spätaussiedlergruppen zusammenschließen. Schließlich weisen verschiedene TeilnehmerInnen darauf hin, dass auch die konsumassoziierten Problemlagen wie bspw. deviantes bzw. strafbares Verhalten deutlich rückläufig sind.

Die meisten TeilnehmerInnen betonen die Bedeutung des Projekts SeM im Hinblick auf die genannten Veränderungen im Stadtteil und bei der Zielgruppe. Dabei gehen die TeilnehmerInnen davon aus, dass die Interventionen und Maßnahmen weniger im Einzelnen eine direkte Wirkung hatten - zumindest konnte diese von den TeilnehmerInnen nicht beobachtet werden -, sondern dass eher von einer indirekten Wirkung aller Aktivitäten und Maßnahmen auszugehen ist. So weisen bspw. die StreetworkerInnen darauf hin, dass nach ihrer Erfahrung die durchgeführten Freizeitaktivitäten als Alternative zum „Herumhängen“ und zum Alkoholkonsum wichtig waren. Wichtig war aus ihrer Sicht auch die intensive Beziehungsarbeit sowie ihre eigene Vorbildfunktion (Jurist, Psychologiestudentin) für die Jugendlichen, wobei die Gemeinsamkeit von Aussiedlung, Heimat und Sprache eine bedeutsame und hilfreiche Bedingung darstellt. Aus Sicht der jugendlichen Peers hat das Projekt dazu beigetragen, das Wissen über die Gefährdungspotenziale der verschiedenen psychoaktiven Substanzen unter den spätausgesiedelten Jugendlichen im Stadtteil zu verbessern. Berichtet wird auch darüber, dass durch die verschiedenen Aktivitäten des Projekts das Thema „Trinken“ öffentlicher gemacht wurde und die Bereitschaft vieler Jugendlicher zur Auseinandersetzung mit dem Thema zugenommen hat.

Aus Sicht der TeilnehmerInnen der Fokusgruppe waren die Aktivitäten auf verschiedenen Ebenen und mit verschiedenen Zielgruppen wichtig und haben sich an den Schnittstellen (z.B. jugendliche Peers, Eltern) ergänzt und verstärkt. Insgesamt wurde das Projekt SeM von den TeilnehmerInnen positiv bewertet. Die Aussagen und Einschätzungen der TeilnehmerInnen stellen ein deutlich reduziertes Gefährdungspotenzial bei spätausgesiedelten Jugendlichen der Zielgruppe im Hinblick auf einen problematischen Konsum von psychoaktiven Substanzen im Stadtteil Berg Fidel fest.

### *Gievenbeck*

Die meisten TeilnehmerInnen berichten über einen Rückgang des problematischen Konsums von Alkohol und Drogen unter jungen SpätaussiedlerInnen, die sich im und um den Jugendtreff „Top“ im Schwerpunktwohngebiet für Spätaussiedler in Toppheide aufhalten. Berichtet wird auch hier über eine verbesserte soziale Integration eines Teils der Jugend-

lichen durch veränderte Lebensziele und -situationen im Zusammenhang mit Ausbildung, Paarbeziehungen und dem Führerscheinwerb. Festgestellt wurde, dass sich bestehende Cliques von spätausgesiedelten Jugendlichen außerhalb des Jugendtreffs weitgehend aufgelöst haben und nachwachsende Altersjahrgänge sich nicht mehr entlang ethnischer bzw. nationaler Identitäten mischen, sondern verstärkt in gemischten Gruppen zusammentun. Aus Sicht der SozialarbeiterInnen gibt es heute deutlich weniger Probleme mit dem Alkoholkonsum bzw. konsumassoziierten Verhaltensweisen als noch vor einem Jahr, so sind bspw. deviante bzw. strafbare Verhaltensweisen deutlich weniger zu beobachten.

Mit Blick auf das Projekt SeM weisen die TeilnehmerInnen vor allem auf die Bedeutung des so genannten Montagstreffs speziell für jugendliche SpätaussiedlerInnen hin. Dadurch ist es gelungen, die meisten derjenigen Jugendlichen, die sich früher nur im Umfeld des Treffs aufgehalten haben („Parkplatzjugendliche“) und einen problematischen Alkoholkonsum aufgewiesen haben, in den Jugendtreff und seine Angebote zu integrieren. Berichtet wird auch darüber, dass Jugendliche mit „härteren Konsumgewohnheiten und Verhaltensweisen“ heute von der Mehrzahl der TreffbesucherInnen ausgegrenzt werden. Einige TeilnehmerInnen stellen darüber hinaus fest, dass die Aktivitäten des Projekts zu einer offeneren Atmosphäre und zu verbesserten Beziehungen zwischen den BesucherInnen des Jugendtreffs und den BetreuerInnen beigetragen haben.

Insgesamt bewerten die TeilnehmerInnen der Fokusgruppe die im Rahmen des Projekts SeM durchgeführten Maßnahmen und Aktivitäten positiv und betonen die Notwendigkeit einer Weiterführung des Arbeitsansatzes.

### 3.3.2 Ergebnisse der (Abschluss-)Befragungen der Multiplikatoren

#### 3.3.2.1 SeM – aus Sicht von Peers

An der Abschlussbefragung haben 18 Peers (= 100 %) teilgenommen. Unter den jungen SpätaussiedlerInnen befanden sich zehn Mädchen bzw. junge Frauen, das Durchschnittsalter aller Peers lag bei 19 Jahren (15 bis 24 Jahre). Sie kamen überwiegend aus Gievenbeck, drei wohnten in Berg-Fidel, fünf in angrenzenden Stadtteilen.

14 Personen (77,8 %) haben seit ihrer Schulung mit insgesamt 159 anderen Jugendlichen ( $\bar{O}$  = 11 Jugendliche) in den Stadtteilen über das Thema Alkohol- und Drogenkonsum gesprochen, wobei es sich in einigen Fällen nicht um unterschiedliche Personen handeln dürfte. Tab. 23 zeigt die Themen dieser Gespräche.

Tab. 23: Themen der Gespräche über Alkohol- bzw. Drogenkonsum (N = 14)

	Anzahl	in %
allgemein über das Projekt SeM	14	77,8
allgemein über Alkohol	8	44,4
allgemein über illegale Drogen	8	44,4
über die Risiken des Alkoholkonsums	5	27,8
über die Risiken des Rauchens	5	27,8
über die Risiken des Konsums illegaler Drogen	3	16,7
über persönliche Erfahrungen mit dem Alkoholkonsum	6	33,3
über persönliche Erfahrungen mit dem Konsum illegaler Drogen	2	11,1
Sonstiges	3	16,7

Wie Tab. 23 zeigt haben die Jugendlichen untereinander vor allem (allgemein) über das Projekt SeM gesprochen. Deutlich weniger Peers haben sich über den Konsum psychoaktiver Substanzen, Konsumrisiken oder gar über persönliche Konsumerfahrungen ausgetauscht. Erwartungsgemäß war Alkohol häufiger Gesprächsgegenstand als illegale Drogen.

Ein Drittel der Befragten gibt an, dass die Peer-Schulung ihnen persönlich im Umgang mit Alkohol bzw. Drogen geholfen hat. Angaben machen die Befragten u.a. hinsichtlich eines verbesserten Informationsstands („Ich weiß viel mehr über Drogen Bescheid bzw. deren Wirkung, z.B. Ecstasy“), einer verbesserten Risikoeinschätzung („Ich kenne jetzt noch mehr Risiken des Konsums, war aber auch nie abhängig. Trinke trotzdem ab und zu“) sowie einer Reduktion des eigenen Konsums („Ich rauche jetzt weniger“, „Ich achte darauf, dass ich nicht so viel trinke“).

Über das Projekt SeM hinaus und damit im Zusammenhang in den Stadtteilhäusern haben die geschulten Jugendlichen ihre erworbenen Kompetenzen auch in anderen Lebensbereichen eingesetzt, bspw. in der Schule, bei Freunden.

Schließlich wurden die Peers um ihre Einschätzung des Projekts SeM gebeten. Tab. 24 zeigt die Bewertung von Aussagen im Hinblick auf die Wirkung des Projekts auf spät-ausgesiedelte Jugendliche und deren soziales Umfeld.

Tab. 24: Einschätzung zum Beitrag des Projektes SeM

	stimme voll zu	stimme zu	stimme nicht zu	stimme überhaupt nicht zu
spätausgesiedelte Jugendliche sind besser über die Risiken des Alkoholkonsums informiert (n = 17)	38,9	44,4	16,7	0,0
spätausgesiedelte Jugendliche sprechen untereinander mehr über ihren Alkoholkonsum (n = 18)	11,1	38,9	38,9	11,1
spätausgesiedelte Jugendliche konsumieren weniger Alkohol (n = 15)	6,7	13,3	66,7	13,3
spätausgesiedelte Jugendliche sind besser über die Risiken von illegalen Drogen informiert (n = 18)	44,4	50,0	0,0	5,6
spätausgesiedelte Jugendliche konsumieren weniger illegale Drogen (n = 14)	14,3	50,0	28,6	7,1
das Thema Alkohol und Drogen wird im Stadtteil insgesamt mehr wahrgenommen (n = 18)	16,7	50,0	33,3	0,0
das Thema Alkohol und Drogen wird von Eltern spätausgesiedelter Jugendlicher mehr wahrgenommen (n = 18)	27,8	33,3	27,8	11,1
das Thema Alkohol und Drogen spielt in der Jugendarbeit eine größere Rolle (n = 17)	23,5	41,2	29,4	5,9

Zustimmung erfahren mehrheitlich Aussagen, die einen verbesserten Informationsstand zu den Risiken des Alkohol- und Drogenkonsums sowie zur Reduktion von illegalen Drogen beinhalten. Die Hälfte der Befragten hat einen verstärkten Austausch zu alkoholbezogenen Themen unter spätausgesiedelten Jugendlichen beobachtet. Eine Reduktion des Alkoholkonsums haben demgegenüber nur wenige (20 %) der befragten Peers beobachtet.

Etwa zwei Drittel der Befragten sieht darüber hinaus, dass das Thema Alkohol und Drogen im Stadtteil und bei Spätaussiedlereltern vermehrt wahrgenommen wird und in der Jugendarbeit eine größere Rolle spielt.

Alle Peers waren mit dem Projekt (eher) zufrieden, was als Hinweis auf eine hohe Akzeptanz von SeM unter den Peers gewertet werden kann. Gefallen haben den Befragten u.a. die erhaltenen Informationen zu sucht- und konsumbezogenen Themen, die Aktivitäten, insbesondere das Klettern, sowie die gemeinsamen Unternehmungen und der Austausch mit anderen Jugendlichen. „Mir hat’s gefallen, dass wir über Risiken des Konsums (Drogen, Alkohol) informiert wurden, aber die endgültige Entscheidung bei uns bleibt. Und dass wir zu nichts gezwungen waren. Und dass wir uns frei äußern konnten über unsere Erfahrungen und mit anderen Jugendlichen und nicht nur mit Erwachsenen über unsere Probleme reden können.“ Wenige Negativäußerungen zum Projekt beziehen sich vor allem auf die theoretischen Teile der Schulungen.

### 3.3.2.2 SeM – aus Sicht von Schlüsselpersonen

An der abschließenden Befragung haben sieben Schlüsselpersonen teilgenommen, was einer Quote von 58 % entspricht. Einige der zwölf Non-Responder haben den Stadtteil bzw. Münster verlassen und waren nicht mehr erreichbar.

Fünf Schlüsselpersonen leben in Gievenbeck, zwei in Berg Fidel. Fünf Personen waren Frauen. Vier Personen haben im Schnitt bereits seit vier Jahren mit spätausgesiedelten jungen Menschen gearbeitet.

Die befragten Schlüsselpersonen haben im Untersuchungszeitraum (seit der MOVE-Schulung) mit 78 spätausgesiedelten jungen Menschen in den Stadtteilen Berg-Fidel und Gievenbeck über das Thema Alkohol- und Drogenkonsum gesprochen, wobei von einer (hohen) Anzahl von Doppelnennungen auszugehen ist. Tab. 25 zeigt die Themen dieser Gespräche.

Tab. 25: Themen des Gespräches über Alkohol- bzw. Drogenkonsum (N = 7)

	Anzahl	in %
allgemein über das Projekt SeM	6	85,7
allgemein über Alkohol	6	85,7
allgemein über illegale Drogen	3	42,9
über die Risiken des Alkoholkonsums	3	42,9
über die Risiken des Rauchens	2	28,6
über die Risiken des Konsums illegaler Drogen	1	14,3
über persönliche Erfahrungen mit dem Alkoholkonsum	4	57,1
darüber, weniger Alkohol zu trinken	2	28,6
darüber, weniger zu rauchen oder das Rauchen ganz aufzuhören	4	57,1
darüber, weniger illegale Drogen zu konsumieren oder ganz aufzuhören	2	28,6
Sonstiges, z.B. Führerschein, Ausbildung, Freizeit	4	57,1

Thematisch standen allgemein das Projekt SeM sowie das Thema Alkohol im Vordergrund der Gespräche. Über illegale Drogen sowie direkt über die Risiken des Konsums der unterschiedlichen psychoaktiven Substanzen wurde weniger gesprochen. Immerhin geben vier Personen an, vor allem über persönliche Erfahrungen mit dem Alkoholkonsum gesprochen zu haben. Gespräche, die unmittelbar auf eine Konsumreduktion zielten, waren - mit Ausnahme von Rauchen - eher nachrangig.

Die Schlüsselpersonen haben insgesamt 28 Maßnahmen mit der Zielgruppe durchgeführt. Neben Streetwork sowie der Organisation des Jugendclubs umfassen die Maßnahmen eine Vielzahl von Freizeit- und Sportaktivitäten wie bspw. Partys, Grillen, Videoabende, Skifahren, Kegeln, Zelten und Ausflüge.

Tab. 26 zeigt die Bewertung der MOVE-Schulung - im Nachhinein - auf Basis der im Untersuchungszeitraum gemachten Praxiserfahrung der Schlüsselpersonen.

Tab. 26: Bewertung der MOVE-Schulung auf Basis von Praxiserfahrungen (N = 7)

	stimme (voll) zu	stimme (überhaupt) nicht zu
Es ist mir leichter gefallen, Kontakt zu spätausgesiedelten jungen Menschen herzustellen.	85,7	14,3
Die Ansprache von spätausgesiedelten jungen Menschen auf ihren Alkoholkonsum sowie ggf. den Konsum anderer psychoaktiver Substanzen ist mir jetzt eher möglich.	100,0	0,0
Meine Fähigkeiten zur gezielten Intervention bei einem vorliegenden problematischen Konsumverhalten haben sich verbessert.	100,0	0,0
Geändert hat sich durch die Schulung auch meine persönliche Sicht und Bewertung des Alkoholkonsums von spätausgesiedelten jungen Menschen.	57,1	42,9
Ich habe eine größere Sicherheit im persönlichen Umgang/Gespräch mit spätausgesiedelten jungen Menschen.	100,0	0,0
Ich weiß jetzt eher, was ich tun muss, wenn ich bei spätausgesiedelten jungen Menschen einen problematischen Alkoholkonsum beobachte.	100,0	0,0
Mein Wissen zu den spezifischen Bedingungen des Alkoholkonsums bei spätausgesiedelten jungen Menschen hat sich durch die Schulung erweitert.	57,2	42,9
Hinsichtlich meiner Aufgaben im Rahmen des Modellprojekts SeM fühle ich mich jetzt besser ausgerüstet.	71,4	28,6
Meine Haltung zu meinem eigenen Konsum von Alkohol und anderen psychoaktiven Substanzen hat sich durch die Schulung verändert.	14,3	85,7
Ich kann die Schwierigkeiten spätausgesiedelter junger Menschen, vor allem den Konsum von Alkohol zu begrenzen, jetzt besser verstehen.	85,7	14,3
Durch die Schulung konnte ich auch ganz allgemein mein Wissen zum Thema Alkohol und zu anderen psychoaktiven Substanzen erweitern.	57,1	42,9
Bei der Umsetzung „des Gelernten“ in meiner beruflichen oder ehrenamtlichen Praxis mit spätausgesiedelten jungen Menschen erwarte ich trotz allem noch Schwierigkeiten.	85,7	14,3
Ich kann das „Gelernte“ in meiner beruflichen oder ehrenamtlichen Praxis mit spätausgesiedelten jungen Menschen umsetzen.	100,0	0,0

Vor dem Hintergrund ihrer Praxiserfragungen berichten die Befragten über einen erleichterten Zugang zu jungen SpätaussiedlerInnen, eine größere Sicherheit im Umgang mit diesen sowie hinsichtlich gezielter Interventionen u.a. im Rahmen des Modellprojekts. Weniger deutlich treten demgegenüber Veränderungen der persönlichen Sichtweise bzw. des Wissens über die spezifischen Bedingungen des problematischen Alkoholkonsums bei spätausgesiedelten jungen Menschen hervor. Alle Befragten geben an, dass sie das in der Schulung Gelernte in ihrer beruflichen bzw. ehrenamtlichen Praxis mit spätausgesiedelten jungen Menschen umsetzen konnten. Gleichwohl erwarteten die Befragten überwiegend trotzdem noch Schwierigkeiten in ihrer weiteren Arbeit. Vergleicht man die Ergebnisse mit der ersten Nachbefragung der Schlüsselpersonen (siehe Absch. 3.2.2.1), so zeigt sich, dass der Kompetenzzuwachs bei den Befragten zugenommen hat. Entsprechend der vorgenommenen Bewertung von einzelnen Aspekten haben alle Befragten die MOVE-Schulung - auch im Nachhinein - als sehr bzw. eher hilfreich erlebt.

In einem zweiten Teil der Befragung ging es um die abschließende Bewertung des Projekts SeM aus Sicht der Schlüsselpersonen. Tab. 27 zeigt die Bewertung der einzelnen

Maßnahmen und Aktivitäten im Hinblick auf die Projektziele auf einer Skala von *sehr wirksam* bis *unwirksam*.

Tab. 27: Wirksamkeit einzelner Maßnahmen und Aktivitäten

	sehr wirksam	eher wirksam	kann ich nicht beurteilen
Einsatz von StreetworkerInnen (n = 7)	71,4	28,6	0,0
Schulung von Eltern (Homepartys) (n = 6)	0,0	42,9	42,9
Schulung von Fachkräften/MitarbeiterInnen (MOVE) (n = 7)	85,7	14,3	0,0
Schulung von jugendlichen Peers (n = 7)	100,0	0,0	0,0

Aus Sicht der Schlüsselpersonen haben sich alle Maßnahmen des Projekts SeM als (eher) wirksam erwiesen, wobei einige die Wirkung der Homepartys nicht beurteilen konnten. Als besonders wirksam beurteilen die Befragten die Schulung der jugendlichen Peers. Über die positive Bewertung der einzelnen Maßnahmen hinaus heben die Befragten vor allem die abgestimmten Interventionen verschiedener Bezugspersonengruppen in ihrer Wirksamkeit hervor. Schließlich wird in freien Antworten Streetwork in seiner Bedeutung für das Modellprojekt akzentuiert.

Über eine maßnahmebezogene Betrachtung hinaus wurde auch direkt nach (Aus-)Wirkungen des Modellprojekts in den Stadtteilen gefragt.

Tab. 28: Einschätzung zum Beitrag des Projektes SeM

	stimme (voll) zu	stimme (überhaupt) nicht zu
spätausgesiedelte Jugendliche sind besser über die Risiken des Alkoholkonsums informiert (n = 7)	100,0	0,0
spätausgesiedelte Jugendliche sprechen untereinander mehr über ihren Alkoholkonsum (n = 7)	85,7	14,3
spätausgesiedelte Jugendliche konsumieren weniger Alkohol (n = 7)	57,1	42,9
spätausgesiedelte Jugendliche sind besser über die Risiken von illegalen Drogen informiert (n = 7)	85,7	14,3
spätausgesiedelte Jugendliche konsumieren weniger illegale Drogen (n = 5)	40,0	60,0
das Thema Alkohol und Drogen wird im Stadtteil insgesamt mehr wahrgenommen (n = 7)	85,7	14,3
das Thema Alkohol und Drogen wird von Eltern spätausgesiedelter Jugendlicher mehr wahrgenommen (n = 6)	83,3	16,7
das Thema Alkohol und Drogen spielt in der Jugendarbeit eine größere Rolle (n = 6)	100,0	0,0

Verbessert haben sich aus Sicht der Schlüsselpersonen vor allem der Informationsstand sowie die Kommunikation von spätausgesiedelten Jugendlichen über die Risiken des Konsums von Alkohol und illegalen Drogen. Deutlich geringer fällt die Zustimmung im Hinblick auf ein verändertes Konsumverhalten in der Zielgruppe aus. Über die Zielgruppe hinaus hat das Projekt jedoch auch Auswirkungen auf das (soziale) Umfeld, so konstatieren die Befragten eine geschärfte Problemwahrnehmung im Stadtteil insgesamt, bei den Eltern von jungen SpätaussiedlerInnen sowie in der städtischen Jugendarbeit.

Berichtet wird zudem von einem sicheren Umgang der jugendlichen Peers mit dem Thema sowie von deren direkter und selbstständiger Ansprache anderer Jugendlicher. Insgesamt stellen einzelne Schlüsselpersonen einen offeneren Umgang mit konsumbezogenen Themen und eine stärkere Bedeutung der städtischen Jugendeinrichtungen als „Schutzraum“ fest. In den Einrichtungen ist der Alkoholkonsum zurückgegangen. Außerhalb der Einrichtungen werden kaum Gruppen von konsumierenden Jugendlichen auf Straßen und Plätzen sowie ein deutlicher Rückgang von (Anwohner-)Beschwerden bei der Polizei beobachtet.

Bei einer Mehrheit der Schlüsselpersonen (57,1 %) wurden die Projektziele völlig bzw. eher erreicht, die anderen Personen beurteilen die Zielerreichung ambivalent mit teils/teils. Trotz dieser Relativierung sind jedoch alle Schlüsselpersonen mit dem Modell-Projekt SeM (eher) zufrieden.

### 3.3.2.3 SeM – aus Elternsicht

Im Rahmen der Projektevaluation wurden die Eltern abschließend schriftlich befragt. Von 32 in Homepartys geschulten Personen haben 20 an der Abschlussbefragung teilgenommen, was einer Quote von 62,5 % entspricht.

Unter den Befragten waren 17 Mütter und drei Väter. Sie lebten seit durchschnittlich 8,7 Jahren (min: 1 Jahr; max: 15 Jahre) in Deutschland. Als Wohnort haben sieben Personen Berg Fidel und sechs Personen Gievenbeck angegeben. Sieben weitere Personen leben in einem anderen (angrenzenden) Stadtteil (z.B. Corde, Hiltrup).

19 Befragte (95 %) haben nach der Homeparty mit anderen spätausgesiedelten Menschen in Berg Fidel und Gievenbeck über das Thema Alkohol- bzw. Drogenkonsum gesprochen. Tab. 29 zeigt die Personengruppen, mit denen die Eltern im Betrachtungszeitraum einen projektbezogenen Kontakt hatten.

Tab. 29: *Personengruppen, mit denen Gespräche über Alkohol- bzw. Drogenkonsum geführt wurden (N = 20)*

	Anzahl	in %
mit den eigenen Kindern	19	95,0
mit Freunden und Bekannten	17	90,0
mit anderen Eltern	15	75,0
mit anderen Kindern und Jugendlichen	8	40,0

Die allermeisten Eltern haben vor allem mit ihren eigenen Kindern über Fragen des Konsums psychoaktiver Substanzen gesprochen. Acht Personen haben dies auch mit insgesamt 44 anderen Kindern getan. Darüber hinaus haben sich die (geschulten) Eltern mehrheitlich auch mit anderen Eltern sowie mit Freunden und Bekannten ausgetauscht.

Dabei haben die Eltern unterschiedliche Themen besprochen. Tab. 30 gibt einen Überblick über diese Themen.

Tab. 30: Themen des Gespräches über Alkohol- bzw. Drogenkonsum (N = 20)

	Anzahl	in %
ber die Risiken des Alkoholkonsums	18	90,0
ber die Risiken des Rauchens	18	90,0
ber die Risiken des Konsums illegaler Drogen	16	80,0
allgemein über Alkohol	17	85,0
allgemein über illegale Drogen	13	65,0
ber persönliche Erfahrungen mit dem Alkoholkonsum	4	20,0
allgemein über das Projekt SeM	13	65,0
Sonstiges	13	65,0

Die meisten Eltern haben bei ihren Gesprächen über die Konsumrisiken der verschiedenen psychoaktiven Substanzen gesprochen bzw. sich drber mit anderen ausgetauscht. Mehrheitlich waren auch allgemein Alkohol bzw. illegale Drogen Gesprächsgegenstand. Nur eine Minderheit der Befragten hat sich demgegenüber über die eigenen Konsumerfahrungen ausgetauscht. Schließlich war erwartungsgemäß auch das Projekt SeM selbst Thema der Gespräche. Einige Eltern haben drber hinaus weitere jugend- bzw. erziehungsspezifische Themen genannt wie bspw. Berufsorientierung, Verhütung/Schwangerschaft, Vertrauensbildung.

Nach den im Betrachtungszeitraum gemachten Erfahrungen waren die Eltern aufgefordert, Veränderungen im Kontakt zu spätausgesiedelten Menschen, die sie nach den Schulungen nach dem Arbeitsansatz der Homepartys erlebt haben, zu benennen. Hierzu wurden ihnen Aussagen zur Bewertung vorgelegt.

Tab. 31: Erfahrungen mit spätausgesiedelten Menschen seit der Homeparty (N = 20)

Nach der Homeparty ...	stimme zu	teils/teils	Stimme nicht zu
ist mir die Ansprache von jungen Menschen auf ihren Alkohol- oder Drogenkonsum leichter gefallen (n = 16)	62,5	37,5	0,0
fällt es mir leichter, mit meinen Kindern auch über andere Fragen und Themen (z.B. Schule, Sexualität, Freizeit) zu sprechen (n = 17)	70,6	29,4	0,0
konnte ich mit anderen Eltern oder Bekannten besser über das Thema Alkohol- oder Drogen sprechen (n = 16)	81,3	18,8	0,0
haben sich meine persönliche Sicht und Bewertung des Alkoholkonsums von jungen Menschen verändert (n = 13)	53,8	46,2	0,0
weiß ich jetzt eher, was ich tun muss, wenn ich bei jungen Menschen einen problematischen Alkohol- oder Drogenkonsum beobachte (n = 9)	22,2	77,8	0,0
hat sich die Einstellung zu meinem eigenen Alkoholkonsum verändert (n = 11)	36,4	18,2	45,5

Bei allen Eltern haben die Schulungen - in unterschiedlichem Maße - dazu beigetragen, dass sie mit anderen Personen besser über Themen im Zusammenhang mit Alkohol und Drogen reden können. Dabei fällt es mehr Eltern leichter, mit anderen Eltern oder Bekannten zu reden, als junge Menschen auf ihren Alkohol- bzw. Drogenkonsum anzusprechen. Offensichtlich haben die Homepartys die Eltern auch darin gestärkt, andere Themen wie Schule, Sexualität oder Freizeit mit ihren Kindern zu besprechen. Geringer fallen demgegenüber die erzielten Veränderungen im Hinblick auf Bewertungen des jugendlichen Alkoholkonsums sowie die Einstellung zum eigenen Konsum aus.

Insgesamt hat die überwiegende Mehrzahl der Eltern die Homepartys - auch im Nachhinein - als hilfreich erlebt. Tab. 32 zeigt die Antworten auf einer fünfstufigen Ratingskala von *sehr hilfreich* bis *überhaupt nicht hilfreich*.

Tab. 32: Bewertung der Homeparty - im Nachhinein

	Anzahl	in %
(sehr) hilfreich	10	50,0
(eher) hilfreich	8	40,0
teils/teils	2	10,0
GESAMT	20	100,0

Ein weiterer Befragungsschwerpunkt zielte auf die Beurteilung des Modellprojekts SeM durch die Eltern. Tab. 33 zeigt die Bewertungen der Eltern zu vorgegebenen Aussagen zum Modellprojekt.

Tab. 33: Beurteilung des Projektes SeM

Nach meiner Einschätzung hat das Projekt SeM dazu beigetragen, ...	stimme zu	teils/teils	kann ich nicht beurteilen
dass die Jugendlichen besser über die Risiken des Alkohol- und Drogenkonsums informiert sind (n = 19)	68,4	21,1	10,5
dass die Jugendlichen untereinander mehr über ihren Alkohol- und Drogenkonsum sprechen (n = 17)	41,2	23,5	35,3
dass die Jugendlichen heute weniger Alkohol und Drogen konsumieren als vor dem Projekt SeM (n = 16)	12,5	12,5	75,0
dass das Thema Alkohol und Drogen auch unter Erwachsenen mehr wahrgenommen wird (n = 16)	50,0	18,8	31,3
dass Eltern eher auf den Alkohol- und Drogenkonsum ihrer Kinder achten (n = 19)	68,4	10,5	21,1

Gut zwei Drittel der Eltern gehen davon aus, dass durch das Modellprojekt SeM Jugendliche besser über die Risiken des Alkohol- und Drogenkonsums informiert sind, zwei Fünftel gehen zudem davon aus, dass Jugendliche untereinander auch vermehrt über ihren Alkohol- und Drogenkonsum sprechen. Demgegenüber können die meisten Eltern auch im Vergleich keine Aussagen zum tatsächlichen Alkoholkonsum von Jugendlichen machen. Nur jede/r achte Befragte geht (deutlich) von einem reduzierten Substanzkonsum bei den durch das Projekt erreichten Jugendlichen aus. Die Befragungsergebnisse zeigen weiterhin, dass die Befragten von einer verbesserten Sensibilisierung von Eltern durch das Modellprojekt im Hinblick auf das Konsumverhalten ihrer Kinder ausgehen und - in etwas geringerem Umfang - dass das Thema Alkohol auch unter Erwachsenen mehr wahrgenommen wird.

**Alle befragten Eltern** waren dementsprechend mit dem Projekt SeM **sehr bzw. eher zufrieden**. Qualitative Aussagen der Eltern betonen dabei u.a. die gute Qualität der erhaltenen Informationen: „Umfangreiche Informationen, ernste Gespräche, wichtige und sinnvolle Ratschläge“. Anderen wiederum war der gemeinsame Austausch mit anderen Eltern wichtig: „Gelegenheit, dringliche Probleme zu diskutieren und gemeinsam Lösungen zu finden“. Vielen Eltern hat zudem gefallen, dass (ihre) Kinder im Rahmen des Projekts im Mittelpunkt standen und entsprechende Aufmerksamkeit erfahren haben: „keine Gleichgültigkeit gegenüber Kindern“; „Seminare über Drogenkonsum von Jugendlichen“; „Es ist sehr gut, dass unsere Kinder etwas über Drogen erfahren von erfahrenen Menschen statt voneinander“. Schließlich wurde das Projekt auch als Ausdruck davon gesehen, Kinder im Allgemeinen und junge SpätaussiedlerInnen im Besonderen ernst zu nehmen: „Keine Gleichgültigkeit gegenüber Kindern“; „Probleme junger Deutscher aus Russland nimmt man ernst“. Kritisch wurde lediglich die Begrenzung des Angebots auf ausgewählte Stadtteile sowie die Singularität der Homeparty angemerkt.

Von den Befragten geäußerte Wünsche zielen vor allem auf die Nachhaltigkeit und die Fortdauer des Projekts: „Mein Wunsch - Das Projekt soll nicht enden. Großes Dankeschön für eure Arbeit“; „Danke für das Projekt. Das Projekt muss weiterhin wirken“; „Dieses Projekt ist nützlich und wird gebraucht für Erwachsene wie auch für Kinder. Danke für eure Arbeit.“

### 3.3.3 Ergebnisse der Zielgruppenbefragung

In der ersten Befragung wurden 74 Personen der Zielgruppe befragt (vgl. Abschn. 3.2.3), damit wurde nach Einschätzung der verantwortlichen MitarbeiterInnen im Projekt die potenzielle Zielgruppe (fast) vollständig erfasst. In der am Projektende durchgeführten **zweiten Befragung** wurden 54 Personen der Zielgruppe in den beiden Stadtteilen befragt, wobei 28 Personen (52 % der zweiten Befragung) wiederholt befragt wurden. Die Befragung zielte neben einer (wiederholten) Erhebung von konsumbezogenen Daten auch auf die Beurteilung des Modellprojekts durch die Zielgruppe.

Unter systematischen Gesichtspunkten können zwei Betrachtungsperspektiven eingenommen werden. Eine erste Perspektive betrachtet die Zielgruppe in den Stadtteilen zu zwei unterschiedlichen Zeitpunkten, unabhängig von den jeweils konkreten Personen. Dabei wird davon ausgegangen, dass im Modellverlauf die Zielgruppen personenbezogen nicht konstant bleiben, dass Jugendliche weg- bzw. zuziehen, sich Lebensbezüge verändern (z.B. PartnerInnenfindung, Ausbildungsbeginn) und das Inanspruchnahmeverhalten von Angeboten der offenen Jugendarbeit variiert (z.B. persönliche Interessen, Zugehörigkeit zu Cliques). Dies war nach unsystematischen Angaben zu Einzelpersonen auch im Modellprojekt SeM der Fall. In einer zweiten Perspektive werden nur identische Personen im Zeitverlauf zu zwei Zeitpunkten betrachtet. Ein Vergleich der Befragungsergebnisse bei 28 identischen Personen von zu zwei Messzeitpunkten identischen Merkmalen (z.B. Konsumerfahrung in den letzten 12-Monaten, Grad der Informiertheit, Inanspruchnahme von Hilfe) hat keine bedeutsamen Unterschiede ergeben. Bei der Darstellung der Befragungsergebnisse werden deshalb die Ergebnisse der zweiten Befragung für die Gesamtgruppe der 54 Befragten dargestellt.

Von den Befragten (N = 54) kamen 37 % (Erstbefragung: 38,4 %) aus Berg Fidel, 48,1 % (Erstbefragung: 41,1 %) aus Gievenbeck und 14,8 % (Erstbefragung: 20,5 %) aus angrenzenden Stadtteilen (z.B. Coerde). Tab. 34 zeigt die hauptsächliche Tätigkeit der Befragten zum Befragungszeitpunkt.

Tab. 34: *Derzeitige hauptsächliche Tätigkeit?*

	Anzahl	in %
SchülerIn	32	61,5
Auszubildende/r	8	15,4
berufstätig	4	7,7
erwerbslos	4	7,7
sonstige Tätigkeit	4	7,7
<b>GESAMT</b>	<b>54</b>	<b>100,0</b>

Wie in der ersten Befragung (54,1 %) waren die Befragten überwiegend noch SchülerInnen (61,5 %). 15,4 % befanden sich in einer Ausbildung (Erstbefragung: 20,3 %). Wenige waren demgegenüber bereits berufstätig bzw. erwerbslos.

Tab. 35 zeigt die Wohnsituation der Befragten zu zwei Zeitpunkten.

Tab. 35: Wohnsituation zu zwei Befragungszeitpunkten

	1. Befragung (N = 74) in %	2. Befragung (N = 52) in %
bei den Eltern/Verwandten	86,5	88,5
in eigener Wohnung/allein	6,8	1,9
in einer Wohnung mit Freunden	1,4	1,9
mit meiner/m PartnerIn	1,4	5,8
Sonstiges	4,1	1,9
GESAMT	100,0	100,0

Auch in der zweiten Befragung wohnen die jungen SpätaussiedlerInnen weit überwiegend bei ihren Eltern bzw. Verwandten (86,5 %). Nur wenige wohnen mit einer/m PartnerIn zusammen.

#### Konsumbezogene Merkmale

Mit Blick auf den Untersuchungszeitraum seit der ersten Erhebung war vor allem die 12-Monatsprävalenz von Interesse.

Tab. 36: Konsum in den letzten 12 Monaten (n = 54)

	Anzahl	in %	1. Befragung (N = 74) in %
Alkohol	51	94,4	97,3
Zigaretten/Tabak	43	79,6	82,4
Cannabis	12	22,2	48,6

Die überwiegende Mehrzahl (94,4 %) der jungen SpätaussiedlerInnen hatte in den vergangenen 12 Monaten Alkohol konsumiert und ca. vier Fünftel hatten Zigaretten geraucht. Während bezogen auf diese beiden Substanzen keine Unterschiede zur ersten Befragung bestanden, liegt die 12-Monatsprävalenz bei der zweiten Befragung mit 22,2 % deutlich unter der Prävalenz bei der ersten Befragung mit 48,6 %.

Da Alkohol für die Zielgruppe die am häufigsten konsumierte Substanz darstellt, wird auch nach der Konsumhäufigkeit gefragt. Tab. 37 zeigt die Ergebnisse im Vergleich zur Erstbefragung.

Tab. 37: Konsum Alkohol in den letzten 12 Monaten

	Anzahl	in %	1. Befragung (N = 74) in %
an 1 bis 4 Tagen im Monat	16	37,2	42,9
an 5 bis 8 Tagen im Monat	19	44,2	47,1
mehr als 9 Tage im Monat	8	18,6	10,0
GESAMT	43	100,0	100,0

Bezogen auf die Konsumhäufigkeit zeigen sich im Gruppenvergleich der beiden Zeitpunkte keine bedeutsamen Veränderungen. Nach wie vor konsumiert nur ein Teil der Befragten (18,6 %) mehr als neunmal im Monat, was als Hinweis auf einen vornehmlich

stattfindenden Wochenendkonsum bei einem Großteil der Zielgruppe interpretiert werden kann.

Personenbezogen war - als Selbsteinschätzung - ein Vergleich des aktuellen Konsums mit dem Konsum vor dem Zeitpunkt der Erstbefragung (ca. 12. Monate) von Interesse.

Tab. 38: Vergleich des aktuellen Konsums mit dem Konsum vor 12 Monaten

	ich konsumiere heute mehr		ich konsumiere heute weniger		ich konsumiere heute gleich viel	
	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%
Alkohol (N = 49)	3	6,1	30	61,2	16	32,7
Tabak* (N = 41)	9	22,0	10	24,4	19	46,3
Cannabis (N = 14)	3	21,4	4	28,6	7	50,0

\* 3-mal (7,3 %) wurde „weiß nicht“ angegeben

61,2 % der Befragten geben an, zum aktuellen Zeitpunkt weniger Alkohol zu trinken als noch vor einem Jahr. Bei Tabak und Cannabis konsumiert etwa die Hälfte der Jugendlichen gleich viel wie zum Vergleichszeitpunkt, jeweils ca. ein Viertel bis ein Fünftel konsumiert mehr oder weniger der jeweiligen Substanz.

Von Interesse war auch der Ort des Alkoholkonsums.

Tab. 39: Ort des Alkoholkonsums

	Anzahl	in %
auf der Straße	24	47,1
bei Freunden in der Wohnung	7	13,7
zu Hause	6	11,8
in Kneipen/Gaststätten	4	7,8
an sonstigen Orten (z.B. Diskos)	10	19,6
GESAMT	51	100,0

Alkohol wird von den befragten jungen SpätaussiedlerInnen weiterhin hauptsächlich auf der Straße, deutlich weniger bei Freunden in der Wohnung, zu Hause oder in Diskotheken getrunken.

Da zwischen Alkoholkonsum und Gewaltdelikten erfahrungsgemäß ein Zusammenhang besteht, wurde auch danach gefragt, ob die Befragten schon einmal jemand unter Alkoholeinfluss verletzt haben. 15 Jugendliche (27,8 %) bejahen diese Frage, wobei bei neun Jugendlichen die Gewaltereignisse in den letzten 12 Monaten lagen. Im Zusammenhang mit dem Konsum von Alkohol und/oder Drogen hat im Untersuchungszeitraum lediglich ein Jugendlicher Hilfe in Anspruch genommen.

Tab. 40: Informationsstand über die Risiken des Konsums von Alkohol und/oder Drogen

	Anzahl	in %
gut	32	59,3
eher gut	18	33,3
eher schlecht	3	5,6
schlecht	1	1,9
GESAMT	54	100,0

Immerhin geben am Ende der Modellprojekts 92,6 % der befragten jungen SpätaussiedlerInnen an, über die Risiken von Alkohol und/oder Drogen (eher) gut informiert zu sein.

#### *Bewertung des Modellprojekts*

Neben konsumbezogenen Aspekten zielte die Wiederholungsbefragung auch auf eine Bewertung des Modellprojekts SeM aus Sicht der Zielgruppe. Hierzu wurden Personen der Zielgruppe u.a. zu ihrer Wahrnehmung von SeM, ihrem Kontakt zu den verschiedenen Interventionsgruppen sowie zu den Effekten von SeM auf ihre persönlichen konsumbezogenen Einstellungen und Verhaltensweisen befragt.

Zwei Drittel der Befragten (66,7 %) geben an, persönlich etwas vom Modellprojekt SeM mitbekommen zu haben. Bei den meisten derjenigen, die von SeM persönlich etwas mitbekommen haben (63,8 %), geschah dies im Rahmen der Angebote, die im Projekt vorgehalten wurden. Des Weiteren wurde SeM von den Befragten über die StreetworkerInnen und die Peer-Schulungen wahrgenommen. Von den Befragten hatten 18 (34 %) an den Peer-Schulungen teilgenommen.

In einem zweiten Schritt wurde danach gefragt, zu welchen Multiplikatoren (z.B. StreetworkerInnen, Schlüsselpersonen) die Befragten Kontakt hatten. Tab. 41 zeigt die Ergebnisse.

Tab. 41: Persönlicher Kontakt zu Multiplikatoren

	ja		nein	
	Anzahl	in %	Anzahl	in %
zu Peer-Jugendlichen (N = 48)	34	70,8	14	29,2
zu StreetworkerInnen (N = 45)	30	66,6	15	33,4
zu Stadtteilhaus-MitarbeiterInnen (N = 47)	21	44,7	26	55,3
zu Homeparty-Eltern (N = 45)	3	6,7	42	93,3

Die meisten Jugendlichen (70,8 %) hatten im Rahmen von SeM Kontakt zu anderen Jugendlichen, die an Peer-Schulungen teilgenommen haben, gefolgt von den StreetworkerInnen (66,6 %) und den MitarbeiterInnen in den Stadtteilhäusern (44,7 %). Aus Sicht der befragten Jugendlichen hatten diese nur in Einzelfällen Kontakt zu Eltern, die an Homepartys teilgenommen haben. Dabei muss - neben der geringen Kontakthäufigkeit - berücksichtigt werden, dass den meisten Jugendlichen die Schulung von Eltern nicht bekannt gewesen war.

Über die allgemeine Kontaktfrage hinaus wurde in einem dritten Schritt danach gefragt, ob die Befragten (außer im Zusammenhang mit den beiden Befragungen der Evaluation) mit Personen des Projekts SeM (Interventionsgruppen) über den eigenen Alkohol- und Drogenkonsum gesprochen haben. Gut die Hälfte (54,9 %) bejaht diese Frage. Dies be-

deutet umgekehrt, dass immerhin bei 45,1 % der Befragten keine persönlichen Gespräche über das eigene Konsumverhalten erfolgt sind. Tab. 42 zeigt die GesprächspartnerInnen.

Tab. 42: *Persönliche Gespräch zum eigenen Konsumverhalten (der Jugendlichen)*

	einmal		mehrmals	
	Anzahl	in %	Anzahl	in %
Peer-Jugendlichen	8	47,1	15	34,1
StreetworkerInnen	3	17,6	17	38,6
Stadtteilhaus-MitarbeiterInnen	2	11,8	5	11,4
Eltern	4	23,5	7	15,9
<b>GESAMT</b>	<b>17</b>	<b>100,0</b>	<b>44</b>	<b>100,0</b>

Wenn über das eigene Konsumverhalten Gespräche stattgefunden haben, wurden diese überwiegend mit Jugendlichen durchgeführt, die an Peer-Schulungen teilgenommen haben. Weitere wichtige AnsprechpartnerInnen waren für die Befragten die eingesetzten StreetworkerInnen. Deutlich geringer treten Eltern bzw. MitarbeiterInnen der Stadtteilhäuser hervor.

Bei den bisherigen Fragen handelte es sich um einzelne Bewertungsaspekte. Zusammenfassend wurden die spätausgesiedelten Jugendlichen auch danach gefragt, wie wichtig das Projekt SeM für sie persönlich gewesen ist.

Tab. 43: *Persönliche Bedeutung des Projekts SeM*

	Anzahl	in %
sehr wichtig	15	31,3
eher wichtig	20	41,7
eher nicht wichtig	9	18,8
nein	4	8,3
<b>GESAMT</b>	<b>48</b>	<b>100,0</b>

Immerhin 73 % der Befragten geben an, dass das Projekt SeM auch für sie persönlich wichtig gewesen ist. Dies kann als Hinweis darauf gelten, dass neben direkten (persönlichen) Gesprächen und projektbezogenen Angeboten auch das Projekt als Ganzes für die Befragten bedeutsam war.

Tab. 44 zeigt den Grad der Zustimmung zu vorgegebenen Aussagen zu einzelnen Auswirkungen des Projekts SeM.

Tab. 44: Wirkungen des Projekts SeM

Durch das Projekt SeM ...	stimme (voll) zu		stimme (überhaupt) nicht zu	
	Anzahl	in %	Anzahl	in %
habe ich zum Thema „Alkohol, Rauchen und Drogen“ neue Informationen erhalten (N = 44)	27	61,4	17	38,6
kann ich heute persönlich das Risiko im Umgang mit „Alkohol, Tabak und Drogen“ besser einschätzen (N = 43)	25	58,1	18	41,9
hat sich meine Einstellung zu „Alkohol, Rauchen und Drogen“ geändert (N = 42)	19	45,2	23	54,8
habe ich mein Konsumverhalten verändert (N = 42)	11	26,2	31	73,8
will ich in Zukunft mit Alkohol, Tabak und Drogen anders umgehen (N = 43)	22	51,2	21	48,8

Mehrheitlich haben die Befragten durch SeM neue konsum- und substanzbezogene Informationen erhalten (61,4 %) und können ihr persönliches Konsumrisiko besser abschätzen (58,1 %). Bei 45,2 % hat das Projekt zu einer Einstellungsänderung zu „Alkohol, Rauchen und Drogen“ geführt. Deutlich weniger Jugendliche (26,2 %) geben an, dass sie durch SeM zu einer Änderung ihres Konsumverhaltens veranlasst worden sind.

Die insgesamt positive Sicht der Befragten auf SeM drückt sich schließlich auch darin aus, dass 88,1 % der Befragten angeben, dass sie persönlich mit dem Projekt (eher) zufrieden sind.

Bei der offenen Frage: „Was hat dir persönlich am Projekt SeM gefallen?“, nennen die befragten Jugendlichen am häufigsten (19 Nennungen) die im Rahmen des Projekts speziell für spätausgesiedelte Jugendliche entwickelten Freizeitangebote (z.B. Ausflüge, Grillen), das Risikokompetenztraining (mit Klettern) im Rahmen der Peer-Schulungen (12 Nennungen) sowie den Einsatz russisch sprechender StreetworkerInnen (8 Nennungen). In weiteren Aussagen werden das Projekt SeM insgesamt, das in den Aktivitäten erlebte Gemeinschaftsgefühl und der Kontakt zu Freunden, die Informationen zu den Gefahren des Konsums psychoaktiver Substanzen sowie der verstärkte Kontakt zu MitarbeiterInnen der Stadtteilzentren genannt: „Das Projekt an sich, die Gemeinschaft, viel Information zu Risiken des Konsums von Rauschmitteln, gute Organisation des Projekts“, „Das Zusammensein mit Freunden und das Reden mit den Mitarbeitern aus den zuständigen Stadthäusern. Ich wusste schon immer, dass man seinen Freunden vertrauen kann und durch das SeM-Projekt habe ich noch mehr Vertrauen zu ihnen gefunden.“ „Die gezielte Betreuung fand ich gut. Offenes Verhältnis zu Streetworkern. Vielseitige Möglichkeiten für Jugendliche“. Die wenigen kritischen Äußerungen betreffen vor allem ein „zu wenig“ bzw. „zu kurz“ entsprechender Angebote.

## 4 Zusammenfassung und Bilanz

### 4.1 Ausgangssituation und Modellkonzeption

In Entschließungen der Europäischen Union, dem Aktionsplan Drogen und Sucht der Bundesregierung sowie im Rahmen der Fachdiskussion wird der frühzeitigen Erreichung von gefährdeten jungen Menschen sowie der Entwicklung geeigneter Hilfen insbesondere für gefährdete Gruppen ein hoher Stellenwert eingeräumt.

Mit Blick auf spätausgesiedelte junge Menschen werden in der Fachliteratur verschiedene Belastungsfaktoren diskutiert, die eine besondere Gefährdung zumindest von Teilen dieser Personengruppe möglich erscheinen lassen. Als spezifische Belastungsfaktoren werden dabei u.a die Erfahrung einer doppelten Diskriminierung - in Russland als „Deutsche“ und hier als „Russen“ - , der traditionell hohe Alkoholkonsum sowie fehlende Aufklärung zu den Gefahren des Suchtmittel- bzw. Drogenkonsums in Russland und die Anforderungen des Migrationsprozesses genannt. Beobachtet wird vor allem ein (übermäßiger) Alkoholkonsum in der Gruppe junger SpätaussiedlerInnen, die eine pessimistische Einschätzung hinsichtlich ihrer Chancen zur sozialen Teilhabe aufweisen. Verstärkt wird diese Tendenz dann, wenn sich diese Jugendlichen in Cliques aufhalten und sich ethnisch gegenüber anderen Gruppen abgrenzen.

Die Notwendigkeit zielgruppenspezifischer (sekundär-)präventiver Arbeit mit SpätaussiedlerInnen und MigrantInnen wird zwar in der fachöffentlichen Diskussion durchgängig betont, es finden sich jedoch nur wenig konkrete Praxisansätze. Neben entwicklungsbezogenen Hemmnissen mit Blick auf die Inanspruchnahme von Hilfen treten bei spätausgesiedelten jungen Menschen auch kultur- und migrationsbezogene Barrieren auf. Mit Blick auf die klassischen Beratungs- und Betreuungsangebote der Sucht- und Drogenhilfe fehlt es vor allem an geeigneten Zugangswegen für Personen, die „unterhalb“ einer manifesten Abhängigkeit Alkohol und Drogen problematisch konsumieren, sodass junge SpätaussiedlerInnen lediglich in Einzelfällen den Weg in die (ambulanten) Angebote der Sucht- und Drogenhilfe finden.

Die Erfahrungen bestehender Projekte in der Arbeit mit jungen MigrantInnen im Allgemeinen und spätausgesiedelten jungen Menschen im Besonderen liefern für die sekundärpräventive Suchtarbeit erste Hinweise auf konzeptionelle Elemente. Auf Grundlage einer sozialräumlichen Orientierung, die Angebote im Lebensumfeld der Zielgruppe ansiedelt, sind aktiv aufsuchende und zugehende Arbeitsansätze zu entwickeln. Dabei sollten die Ressourcen der sozialen Netzwerke soweit wie möglich einbezogen werden. Zu diesen Netzwerken zählen private Bezugs- und Kontaktpersonen (z.B. Eltern, Peers) ebenso wie (professionelle) Schlüsselpersonen des Sozialraums (z.B. SozialarbeiterInnen, Polizei). Schließlich scheint der Einbezug muttersprachlicher Schlüsselpersonen bedeutsam.

Vor diesem Hintergrund hat der LWL - Landesjugendamt, Schulen, Koordinationsstelle Sucht eine Konzeption „Sekundäre Suchtprävention mit spätausgesiedelten jungen Menschen in Münster“ entwickelt. Diese wurde von Oktober 2004 bis Dezember 2006 von der Koordinationsstelle in Zusammenarbeit mit der Stadt Münster, Amt für Kinder, Jugendliche und Familien umgesetzt. Das Modellprojekt wurde durch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, die durch die Stadt Münster verwaltete Stiftung „Siverdes“ und den Landschaftsverband Westfalen-Lippe gefördert.

In den Münsteraner Stadtteilen Berg Fidel und Gievenbeck wurde bei den dort lebenden jungen SpätaussiedlerInnen ein auffälliges Konsumverhalten beobachtet, wobei vor allem bei der Gruppe der riskant konsumierenden jungen SpätaussiedlerInnen, die vornehmlich Alkohol und so genannte weiche Drogen (u.a. Cannabis) konsumiert haben, ein steigender Handlungsbedarf hinsichtlich sekundärpräventiver, frühinterventiver und im sozialen Lebensfeld verorteter Maßnahmen konstatiert wurde.

Deshalb zielte das Modellprojekt darauf,

- vertiefte Informationen zum Konsumverhalten sowie zu (möglichen) Zugangswegen zu Personen der Zielgruppe zu erhalten
- neue Methoden zur Verbesserung der Erreichbarkeit von Personen der Zielgruppe zu entwickeln
- neue Zugangswege zu Familienangehörigen, insbesondere Eltern zu erproben
- Personen der Zielgruppe zu einer (möglichst) frühen Inanspruchnahme (indizierter) suchtbezogener Hilfen zu motivieren und
- der Entwicklung von Suchtverhalten vorzubeugen und gesundes Verhalten zu fördern.

Zur Umsetzung dieser Ziele wurden bewährte Arbeitsansätze suchtpreventiver Arbeit mit Erfahrungen aus der Arbeit mit SpätaussiedlerInnen und MigrantInnen verknüpft. Im Einzelnen wurden folgende Methoden und Arbeitsansätze umgesetzt:

- **Peer-Arbeit:** Ausgewählte Jugendliche aus den beiden Stadtteilen wurden im Rahmen eines Peer-Education-Ansatzes zu den Themen Suchtmittelkonsum und Risikomanagement geschult. Darauf aufbauend sollten diese Jugendlichen ihr Wissen und ihre Erfahrungen in ihre sozialen Gruppen einbringen.
- **Einsatz von Schlüsselpersonen:** Wichtige Schlüsselpersonen aus den Stadtteilen (z.B. MitarbeiterInnen der Stadtteilhäuser) wurden durch eine Schulung mit dem Konzept „MOVE - motivierende Kurzintervention bei konsumierenden Jugendlichen“ (vgl. Ginko e.V., o.J) sekundärpräventiv qualifiziert.
- **Elternarbeit:** Im Rahmen von Homepartys wurden Eltern durch eine Fachkraft des Projekts u.a. zu den Themen Suchtprevention, Jugendarbeit, Erziehungsverhalten geschult und angeleitet.
- **Streetwork:** In jedem der beiden Stadtteile zählten russischsprachige junge Erwachsene zur Gruppe der Schlüsselpersonen. Diese wurden im Rahmen des Modellprojekts als in Teilzeit tätige StreetworkerInnen bzw. MitarbeiterInnen im Jugendtreff eingesetzt.

Das Modellvorhaben wurde in drei Phasen umgesetzt:

- In einer ersten Phase (drei Monate) wurden unter Anwendung des Verfahrens RAR (Rapid Assessment and Response) sowie im Rahmen von Fokusgruppen eine Bestandsaufnahme zur Problemerkennung durchgeführt.
- Im zweiten Projektabschnitt (neun Monate) wurden die vorliegenden sekundärpräventiven Konzepte auf die Arbeit mit jungen SpätaussiedlerInnen und deren Familien hin angepasst. Anschließend wurden die einzelnen Multiplikatorengruppen (Peers, Keypersonen der Jugendarbeit und Eltern) geschult.
- In der dritten Umsetzungsphase (15 Monate) wurden die (geschulten) Arbeitsansätze und Methoden von den MultiplikatorInnen umgesetzt und evaluiert.

Zur Projektumsetzung wurde bei der Koordinationsstelle Sucht des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe die Stelle einer **ProjektkoordinatorIn** geschaffen. Zur Begleitung des Projekts wurde ein **Beirat** aus VertreterInnen der Stadt Münster, des Projektträgers LWL sowie der wissenschaftlichen Begleitung eingesetzt. Mit der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojekts wurde die FOGS - Gesellschaft für Forschung und Beratung im Gesundheits- und Sozialbereich mbH, Köln beauftragt.

## 4.2 Evaluationsergebnisse

### *Sozialräumliche Rahmenbedingungen*

Die Stadt Münster zählt mit einer im Vergleich zum Landesdurchschnitt geringeren Arbeitslosenquote, einem höheren Anteil von StudentInnen an der Bevölkerung sowie einem höheren Bildungsniveau unter Kindern und Jugendlichen zu einer der strukturstärksten Städte in Nordrhein-Westfalen. Sie verfügt zudem über eine systematisch entwickelte und etablierte offene Jugendarbeit, zu der auch die Arbeit mit spätausgesiedelten jungen Menschen zählt. Diese wird bspw. in beiden am Modellprojekt beteiligten Stadtteilen (Berg Fidel, Gievenbeck) von den jeweiligen Stadtteilhäusern getragen. Diese halten für Kinder und Jugendliche ein breites Betreuungs-, Freizeit-, Sport- und Bildungsangebot vor. Darüber hinaus sind sie Träger von Stadtteil- und Kulturarbeit. Mit dem Ziel der Integration von spätausgesiedelten jungen Menschen im Freizeitbereich wurde in beiden Stadtteilhäusern in den Jahren 1999 bis 2003 bereits das Projekt „Prevjet“ durchgeführt.

In beiden Stadtteilen lebt ein vergleichsweise hoher Anteil von SpätaussiedlerInnen. Die Stadtteile unterscheiden sich jedoch mit Blick auf die ökologischen Umfeldbedingungen und die Sozialstruktur deutlich voneinander. Der Stadtteil Berg Fidel ist sozial deutlich belasteter, gleichzeitig jedoch eine sehr überschaubare sozialräumliche Einheit. Demgegenüber ist der Stadtteil Gievenbeck hinsichtlich der betrachteten sozialen Belastungsfaktoren bevorteilt, in seiner ökologischen und sozialen Struktur jedoch deutlich heterogener. Gleichwohl kann insgesamt mit Blick auf die Implementierung und Durchführung des Modellprojekts von günstigen infrastrukturellen Rahmenbedingungen ausgegangen werden.

### *Merkmale der Zielgruppe*

Aus der Zielgruppe wurden in beiden Stadtteilen zu Beginn der Umsetzungsphase 74 Personen befragt, wobei damit die (potenzielle) Zielgruppe der problematisch konsumierenden jungen SpätaussiedlerInnen (fast) vollständig erfasst wurde. Die Befragten waren zwischen 13 und 25 Jahren (im Durchschnitt: 18,3 Jahre) alt. Zum Zeitpunkt der ersten Befragung waren altersgemäß 54 % noch in schulischer Ausbildung und 86,5 % wohnten bei ihren Eltern/Verwandten. Die Befragten lebten durchschnittlich bereits seit 8,3 Jahren in Deutschland. Die soziale Situation einer Teilgruppe war u.a. durch die Arbeitslosigkeit der Eltern belastet (Vater 17,5 %; Mutter 15,5 %). 77 % der jungen SpätaussiedlerInnen schätzten ihre Deutschkenntnisse als (eher) gut ein. Insgesamt war der Integrationsprozess der meisten jungen SpätaussiedlerInnen bereits weiter fortgeschritten, was im Einzelfall Integrationsprobleme ebenso wenig ausschließt wie Abgrenzungen zu anderen Bevölkerungsgruppen.

Mit Blick auf das Konsumverhalten fällt u.a. auf, dass in den letzten 12 Monaten immerhin 97,3 % Alkohol und 48,6 % Cannabis konsumiert hatten, wobei die 12-Monatsprävalenz des Cannabiskonsums deutlich über dem Wert der Repräsentativerhebung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (13 %) für eine vergleichbare Altersgruppe lag. Zudem haben die jungen SpätaussiedlerInnen vergleichsweise früher mit dem Konsum psychoaktiver Substanzen begonnen als die Vergleichsgruppe der Repräsentativerhebung (z.B. Alkohol 13,0 zu 14,1; Cannabis 15,3 zu 16,4 Jahre).

Mit dem eingesetzten Screeningverfahren wurde bei 38 % der Befragten ein riskanter Konsum von Alkohol festgestellt. Etwa ein Drittel der Befragten (32,9 %) geht mit Blick auf den eigenen Alkoholkonsum von einem mittleren bzw. großen Risiko aus. Den eigenen Informationsstand zu den Risiken des Alkoholkonsums schätzt dann auch eine Mehrheit (87,9 %) als (eher) gut ein.

Unterstützungspotenziale im Hinblick auf konsumbezogene Probleme sehen die Befragten am ehesten bei Personen der eigenen Peergruppe (FreundIn/PartnerIn: 75 %; Clique: 67,6 %). Dementsprechend haben die Befragten bisher auch keine professionelle Hilfe im Zusammenhang mit ihrem Konsum psychoaktiver Substanzen in Anspruch genommen.

Insgesamt zielten damit die Interventionen in beiden Stadtteilen auf eine Gruppe von jungen spätausgesiedelten Menschen, die zu erheblichen Teilen einen problematischen bis riskanten Konsum psychoaktiver Substanzen aufweisen und damit als Zielgruppe für sekundärpräventive Maßnahmen gelten. Dies schließt nicht aus, dass sich unter den Befragten auch Personen mit einem unproblematischen altersgemäßen Konsumverhalten befunden haben.

### *Schulungen/Trainings und Interventionen*

Entsprechend der konzeptionellen Zielsetzung des Modellprojekts wurden bewährte Schulungs- und Trainingskonzepte für die verschiedenen Multiplikatoren (Peers, Schlüsselpersonen, Eltern) mit Blick auf zielgruppenspezifische Besonderheiten hin weiterentwickelt. Teilgenommen haben an der Peer-Schulung 19 junge SpätaussiedlerInnen, am Training von Schlüsselpersonen zwölf Personen, u.a. Fachkräfte der Jugendarbeit, StreetworkerInnen und an den Elternschulungen 21 Mütter und 11 Väter.

Die Evaluationen aller drei Schulungen/Trainings zeigen eine hohe Zufriedenheit der TeilnehmerInnen mit Inhalt und Durchführung. Im Rahmen der Teilnehmerbewertung erzielten die Peer-Schulung durchschnittlich eine Note von 1,5, das Training der Schlüsselpersonen eine Note von 1,3 und die Elternschulung eine Note von 1,6. Die TeilnehmerInnen sind nach Absolvierung der Schulung u.a. mehrheitlich davon ausgegangen, dass ihnen durch die Schulungen/Trainings der Zugang zu spätausgesiedelten jungen Menschen mit einem problematischen Konsum psychoaktiver Substanzen sowie entsprechende Interventionen erleichtert worden ist.

In einer abschließenden Befragung haben die Multiplikatoren u.a. Angaben zur Anzahl der von ihnen in der Umsetzungsphase des Modellprojekts durchgeführten Gespräche mit jungen spätausgesiedelten Jugendlichen in den Stadtteilen gemacht: Danach haben Peers 159 Gespräche, Schlüsselpersonen 78 Gespräche und Eltern 44 solcher Gespräche (mit anderen als eigenen Kindern) geführt.

In beiden Stadtteilen waren (muttersprachliche) StreetworkerInnen aktiv. Diese haben vor allem junge SpätaussiedlerInnen angesprochen, die durch die Stadtteilzentren nicht oder nur peripher erreicht wurden. Darüber hinaus haben sie mit der Zielgruppe verschiedene (Freizeit-)Aktivitäten durchgeführt.

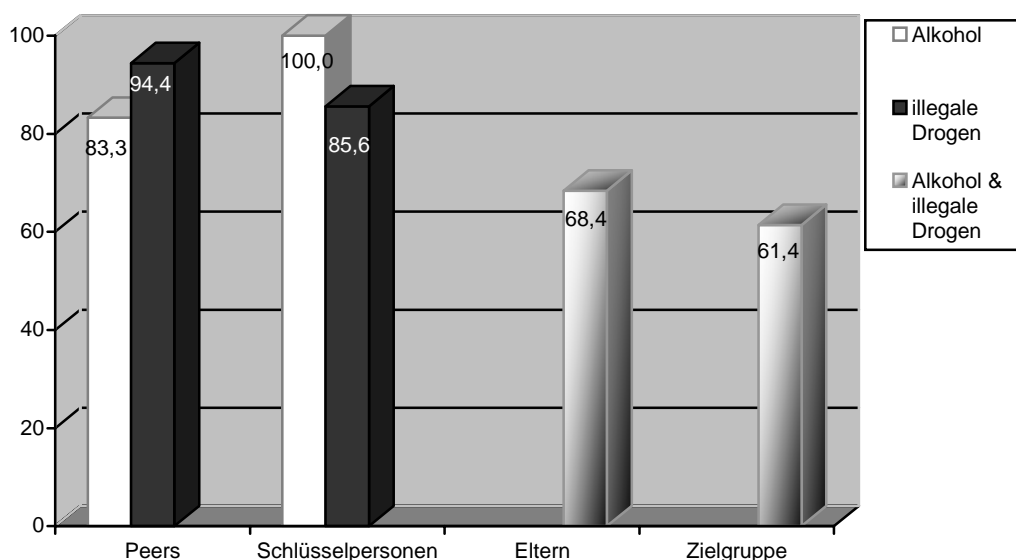
### *Ergebnisse der Interventionen*

Durch die TeilnehmerInnen der stadtteilbezogenen Fokusgruppen wurde am Ende der Modellphase festgestellt, dass (a) bisher durch die offene Jugendarbeit nicht erreichte Personen mit einem problematischen Konsumverhalten in die Stadtteilzentren integriert werden konnten, (b) sich Cliquen von konsumierenden Jugendlichen auf öffentlichen Plätzen aufgelöst haben, (c) im Zusammenhang mit auffälligen jungen SpätaussiedlerInnen bei der Polizei Beschwerden von Anwohnern deutlich rückläufig und weniger polizeiliche Einsätze notwendig sind und (d) eine stärkere Mischung von Jugendlichen aus unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen erfolgt ist. Insgesamt werden - bezogen auf (junge) SpätaussiedlerInnen - ein Rückgang von konsumbezogenen Problemsituationen sowie eine verbesserte „öffentliche Wahrnehmung“ des Themas „Alkohol“ in den Stadtteilen

beobachtet. Dabei war vor allem der mehrdimensionale Interventionsansatz in seiner Gesamtheit von Interventionen unterschiedlicher Multiplikatoren bedeutsam.

Die zielgruppenbezogenen Ergebnisse und Effekte können auf unterschiedlichen Bewertungsebenen dargestellt werden. Eine erste Ebene ist dabei die Bewertung der Interventionseffekte **aus Sicht der Beteiligengruppen**. So hat z.B. aus Sicht der verschiedenen Multiplikatoren sowie der Zielgruppe das Modellprojekt dazu beigetragen, dass Jugendliche besser über die Risiken des Alkohol- und Drogenkonsums informiert sind.

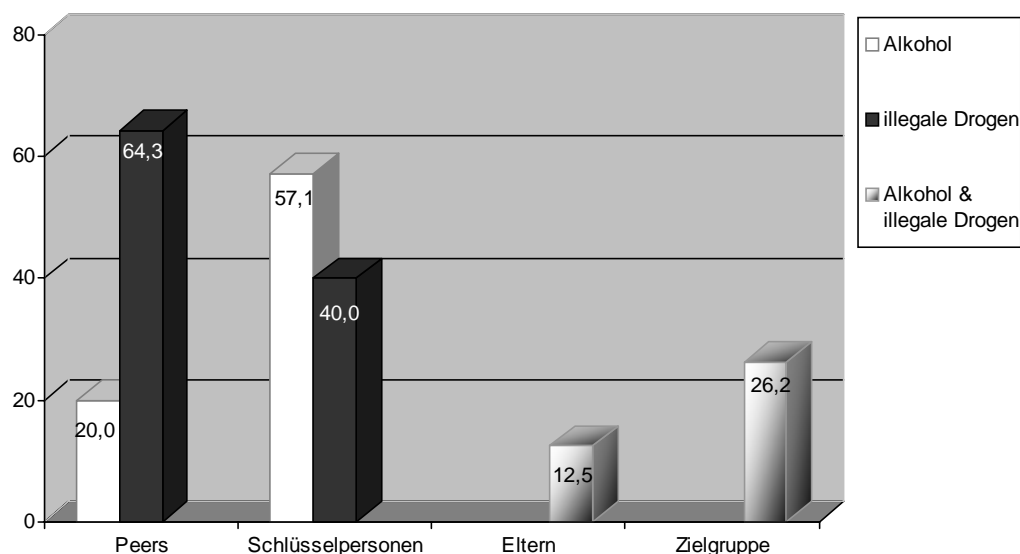
Abb. 2: *Verbesserung des Informationsstands bei spätausgesiedelten Jugendlichen*



Zudem hat sich - aus Sicht der Multiplikatorengruppen - die Kommunikation der Spätausgesiedelten untereinander über ihren Alkoholkonsum verbessert. 50 % der Peers, 85,7 % der Schlüsselpersonen und 41,2 % der Eltern gehen davon aus, dass die Jugendlichen mehr als vor dem Projekt miteinander über ihren Alkoholkonsum sprechen.

Mit Blick auf die Reduktion des Alkohol- und Drogenkonsums zeigen die Einschätzungen der Beteiligengruppen ein differenziertes Bild. Abb. 3 zeigt die Befragungsergebnisse.

Abb. 3: Reduktion des Alkohol- und Drogenkonsums



Über diese zielgruppenbezogenen Effekte hinaus hatte das Modellprojekt aus Sicht der Multiplikatoren auch Auswirkungen auf den Sozialraum. So gehen 66,7 % der Peers, 85,7 % der Schlüsselpersonen und 50 % der Eltern davon aus, dass das Thema Alkohol und Drogen auch unter Erwachsenen/im Stadtteil mehr wahrgenommen wird als vor dem Projekt. Darüber hinaus stellen 64,7 % der Peers und alle Schlüsselpersonen eine größere Bedeutung des Themas „Alkohol und Drogen“ in der Jugendarbeit der Stadtteile fest.

Alle befragten Personen aus den verschiedenen Multiplikatorengruppen waren insgesamt mit dem Modellprojekt (eher) zufrieden.

Ergebnisse für eine weitere Bewertungsebene liefert die **Befragung der Zielgruppe** selbst. Bei der 2. Befragung der Zielgruppe am Ende der Modellphase hatte sich diese deutlich verändert, von 54 Befragten hatten (noch) 28 Personen auch an der ersten Befragung teilgenommen. Während die 12-Monatsprävalenz des Alkoholkonsums und die Konsumhäufigkeit weitgehend gleich geblieben sind, hat sich die 12-Monatsprävalenz des Cannabiskonsums von 48,6 auf 22,2 % reduziert. Bezogen auf den Alkoholkonsum gehen gleichwohl 61,2 % der Befragten davon aus, dass sie zum Befragungszeitpunkt weniger Alkohol konsumieren als noch vor zwölf Monaten, was u.U. auf geringere Mengen pro Konsumgelegenheit zurückzuführen ist.

Persönliche Gespräche über das eigene Konsumverhalten haben die Befragten vor allem mit den jugendlichen Peers (42,6 %) und den StreetworkerInnen (37,0 %) geführt. Deutlich weniger persönliche Gespräche fanden mit Eltern (20,4 %) und MitarbeiterInnen der Stadtteilzentren (13,0 %) statt.

Bei den Auswirkungen des Projekts SeM auf die einzelnen Befragten geben diese u.a. an, dass sie heute persönlich das Konsumrisiko besser einschätzen können (58,1 %) und sich ihre Einstellung verändert hat (45,2 %). Demgegenüber geben nur 26,2 % ein verändertes Konsumverhalten an. Gleichwohl haben sich 51,2 % zukünftig einen anderen Umgang mit psychoaktiven Substanzen vorgenommen.

Für 73 % der befragten jungen SpätaussiedlerInnen war das Projekt SeM auch persönlich sehr bzw. eher wichtig und 88,1% waren mit dem Projekt persönlich (eher) zufrieden,

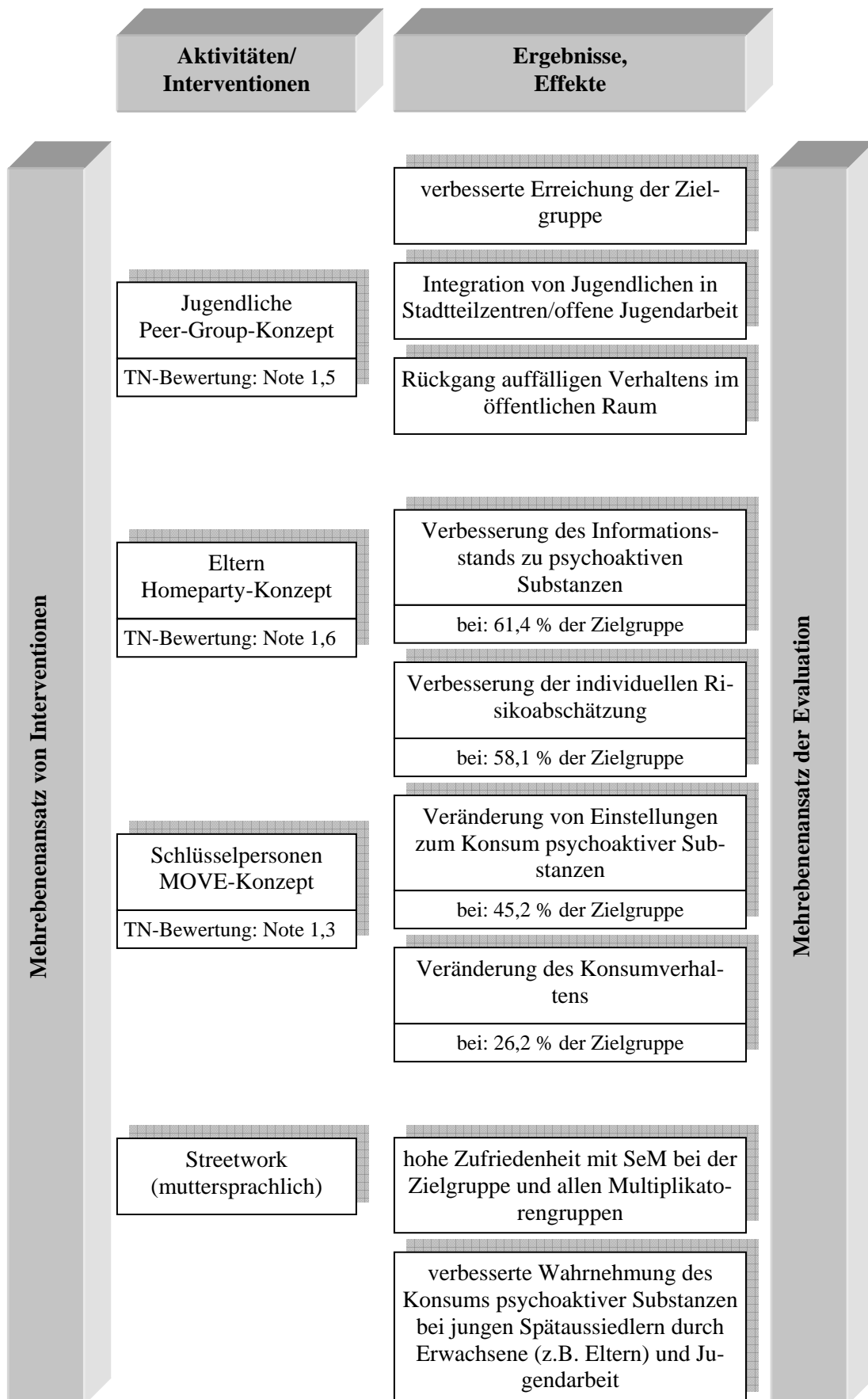
was insgesamt auf eine hohe Akzeptanz des Projekts sowie seiner Interventionen und Angebote hinweist.

Bezogen auf die Projektziele zeigen die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung, dass es gelungen ist, Konzepte der sekundären Suchtprävention auf die besonderen Anforderungen in der Arbeit mit spätausgesiedelten jungen Menschen anzupassen, zu implementieren und anzuwenden. Dabei haben sich mit Blick auf den Zugang zur Zielgruppe vor allem die Schulung von jungen Peers sowie der Einsatz von muttersprachlichen StreetworkerInnen bewährt. Durch das Konzept der Homepartys ist es gelungen, Eltern in die sekundärpräventive Arbeit mit der Zielgruppe einzubeziehen. Schließlich hat auch die Schulung von Schlüsselpersonen einen Beitrag zur Umsetzung der Projektziele geleistet.

Es ist dabei u.a. gelungen, die Wahrnehmung der Risiken des Konsums psychoaktiver Substanzen in der Zielgruppe zu verbessern sowie Einstellungen und Haltungen zu Alkohol- und Drogenkonsum zu beeinflussen. Dokumentierbar waren zudem Änderungen beim Cannabiskonsum. Hinsichtlich des Konsums von Alkohol hat das Modellprojekt am ehesten noch dazu beigetragen, dass der Konsum insgesamt bewusster und weniger rauschhaft erfolgt. Unter sekundärpräventiven Gesichtspunkten muss zudem die Integration von bisher nicht erreichten Teilgruppen mit einem problematischen Konsumverhalten in die Arbeit der Stadtteilzentren als Erfolg des Projekts gewertet werden. Dies gilt auch für die Verbesserung der Wahrnehmung konsumbezogener Problemlagen in den sozialen Subsystemen der Stadtteile, in Familien und in der Jugendarbeit.

Insgesamt hat der abgestimmte Einsatz der verschiedenen Gruppen von Multiplikatoren, Interventionen und Angeboten im Zusammenhang mit der sozialräumlichen Ausrichtung dazu beigetragen, dass die Projektziele weitgehend umgesetzt wurden. Abb. 4 fasst die wichtigsten Interventionen und Ergebnisse noch einmal zusammen.

Abb. 4: Interventionen und Effekte



Mit Blick auf die Übertragbarkeit des Arbeitsansatzes in andere Kommunen und Gemeinden müssen die Rahmenbedingungen in der Stadt Münster und der Modellcharakter des Projekts berücksichtigt werden. Die bereits gut entwickelte Stadtteil- und Jugendarbeit sowie das Engagement von Verwaltung und der MitarbeiterInnen vor Ort haben die erfolgreiche Umsetzung ebenso beeinflusst wie die im Rahmen des Modellprojekts zur Verfügung stehenden materiellen und personellen Ressourcen zur Projektentwicklung. Mit dem vom LWL - Koordinationsstelle Sucht erstellten Manual werden für den Transfer des Arbeitsansatzes Grundlagen und Hinweise für seine Anwendung unter durchschnittlichen Rahmenbedingungen vorliegen.

## 5 Literatur

Afanasiev, V. (1999). *Der interkulturelle Ansatz in der Arbeit mit russischsprachigen Aussiedlern*. Verein für Familienberatung und Suchthilfe e.V. Stadtallendorf. Fachtagung Interkulturelle Kompetenz in der Suchtkrankenhilfe und Suchtprävention. Stadtallendorf.

Aiglstorfer, (2002). Landeszentrale für Gesundheit in Bayern e.V. *Heimatlosigkeit in der neuen Heimat*. München.

AWO Bundesverband (Hrsg.) (2006). *Interkulturelle Öffnung in der Suchtberatung – Ein Leitfaden für die Praxis*. Bonn: Eigenverlag.

Barth, W., Schubert, Ch. (2002). *Migration - Sucht - Hilfe*. Nürnberg: Emwe-Verlag.

Boos-Nünning, U. et. al. (2002). *Migration und Sucht*. Bundesministerium für Gesundheit (Hrsg.). Band 141/II der Schriftenreihe des Bundesministeriums für Gesundheit. Baden-Baden: Nomos-Verlagsgesellschaft.

Bühler, A., Kröger, Ch. (2006). *Expertise zur Prävention des Substanzgebrauchs*. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.). Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung, Band 29. Köln.

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2004). *Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland*. Köln.

Czycholl, D. (1998). Ohne Chance im gelobten Land. In: Czycholl (Hrsg.) *Sucht und Migration*. 39-48. Spezifische Probleme in der psychosozialen Versorgung suchtkranker und -gefährdeter Migranten. Hohenrodter Studien Band 2. Berlin: VWB.

Czycholl, D. (2002) Sucht und Migration - Defizite in der Versorgung gefährdeter Aussiedler. In: Collatz & Heise (Hrsg.) *Psychosoziale Betreuung und psychiatrische Behandlung von Spätaussiedlern*. Das transkulturelle Psychoforum Band 3. Berlin: VWB.

Denzin (1978). *The Research Act*. New York

Die Drogenbeauftragte der Bundesregierung (Hrsg.) (2003). *Aktionsplan Drogen und Sucht*. November 2003. Berlin.

Dietz, B. (2001). *Zum Lebenskontext jugendlicher Aussiedler/innen - Youth at Risk?* Landesstelle gegen Suchtgefahren, Sucht und Migration. Dokumentation der Jahresfachtagung vom 21. November 2001. Hannover: NLS.

Einwanger, J. (2002). *Risk + Fun. Risikoprävention bei Natursportarten. Manual*. Österreichische Alpenvereinsjugend (Hrsg.). Innsbruck.

Europäische Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht (2003). „Drogenkonsum unter gefährdeten Jugendlichen“. *Drogen im Blickpunkt*, Nr. 10. Brüssel.

Gaßmann, R. (2001). *Migrationsspezifische Aspekte der Sucht*. Niedersächsische Landesstelle gegen Suchtgefahren, Sucht und Migration. Dokumentation der Jahresfachtagung vom 21. November 2001. Hannover: NLS.

Giest-Warsewa, R. (1998). Junge Aussiedler. In: Czycholl (Hrsg.) *Sucht und Migration*. 74-90. Berlin: VWB.

Ginko (o.J.). *MOVE - Motivierende Kurzintervention bei konsumierenden Jugendlichen*. Mühlheim: Ginko - Landeskoordinationsstelle Suchtvorbeugung NRW.

Görgen, W., Hartmann, R., Oliva, H. (2003). Frühintervention bei erst auffälligen Drogenkonsumenten – FreD. Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung. Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung (Hrsg.). Forschungsbericht 299. Berlin.

Groß, H. (1997). Berufsvorbereitung mit jungen Spätaussiedlern, In: Landesstelle gegen die Suchtgefahren Baden Württemberg (Hrsg.) *Sucht und Migration*. 102-106. Stuttgart:

Harwarz-Emden, L. & Westphal, M. (2002). Integration junger Aussiedler - Entwicklungsbedingungen und Akkulturationsprozesse.. In: J. Oltmer (Hg.): *Migrationsforschung und Interkulturelle Studien*. S. 229-260. Osnabrück.

Hermann, M. Schwantes, U. (2002). *Migranten und Sucht*. Bundesministerium für Gesundheit (Hrsg.). Band 141/III der Schriftenreihe des Bundesministeriums für Gesundheit. Baden-Baden: Nomos-Verlagsgesellschaft.

Heidebrecht, H. (1998). Deutsche aus Rußland: Lebens- und Migrationserfahrungen“. In: Czycholl, (Hrsg.) *Sucht und Migration*. 49-73. Berlin: VWB.

Herwartz-Emden, L. & Ruhland, M. (2006). Jugendliche Spätaussiedler in Deutschland. In: *KJuG, Zeitschrift für Jugendschutz*, 51. Jg., 1, 5-11.

Hofmann, M. (2002). Migrationsarbeit als Aufgabenfeld der Drogenprävention, In: Pittrich, W., Rometsch, W., Sarrazin, D. (Hrsg.) *Sucht und Migration - Fachtagung „on tour“*. Forum Sucht 29, 41-58. Münster.

Kohl, E. (2001). Das Projekt „Suchtprävention und -beratung für Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler. In: Rometsch, W., Sarrazin, D. (Hrsg.) *Sucht und Migration - Fachtagung „on tour“*. Forum Sucht, 29, 19-40. Münster

Koller, G. (2002): *Euro youth. Workbook for Projekt Workers*. Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Koordinationsstelle Sucht. Unveröffentlichtes Arbeitsmaterial.

Koller, G. (2006). „RISFLECTING“ – Ein pädagogisches Handlungsmodell zur Entwicklung von Rausch- und Risikokompetenz: Inhaltliche Grundlagen. <http://www.risflecting.at/index.htm>

Kromrey, H. (1999). *Die Bewertung von Humandienstleistungen - Fallstricke bei der Implementations- und Wirkungsforschung sowie methodische Alternativen*. Ausführlicher Text zum Vortrag auf dem Europäischen Kongress für Evaluation und Qualitätsmanagement in Sozialer Arbeit und Gesundheitswesen am 3. September 1999 in Osnabrück, Manuskript.

Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Abteilung Gesundheitswesen, Koordinationsstelle für Drogenfragen und Fortbildung (Hrsg.) (1997). *Euro peers*. Ein europäisches Projekt zur peer group education. Grundlagen, Materialien, Länderberichte, wissenschaftliche Begleitung. Münster.

Landschaftsverband Westfalen-Lippe – Landesjugendamt (Hrsg.) (2001). *Modellprojekt: Integration junger Spätaussiedler als Herausforderung zur Entwicklung der sozialen Dienste in Espelkamp*. Modellprojekt: Integration junger Aussiedlerinnen und Aussiedler in Ostbevern. Münster.

Landschaftsverband Westfalen Lippe, Koordinationsstelle Sucht (Hrsg.) (2004). Handbuch: *Rapit Assessment and Response (RAR) für problematischen Substanzgebrauch unter Flüchtlingen, Asylbewerbern und illegalen Einwanderern*. Münster.

Landschaftsverband Westfalen Lippe, Koordinationsstelle Sucht, (Hrsg.) (2005a). *Peers wissen mehr*. Handbuch zur suchtpreventiven Peer-Education in der außerschulischen Jugendarbeit. Münster.

Landschaftsverband Westfalen Lippe, Koordinationsstelle Sucht (2005). *Konzept Homeparty*. Unveröffentlichtes Manuskript. Münster.

Luthar, S., Cicchetti, D., Becker, B. (2000). The construct of resilience: a critical evaluation and guidelines for future work. *Child Development*, 71, 542-562.

Mayntz, R. (1980). *Implementation politischer Programme*. Empirische Forschungsberichte: Königsstein/Ts.

Miller W.R., Rollnik St. (1999). *Motivierende Gesprächsführung - Ein Konzept zur Beratung von Menschen mit Alkoholproblemen*, Lambertus :Freiburg i Br.

Morajko, I. (2003). Aussiedlerjugendliche im Spagat zwischen der russischen Familientradition und der deutschen Kultur. In: Rometsch, W.& Sarrazin, D. (Hrsg.) (2003). *Best Practices - in der Arbeit mit suchtmittelabhängigen Russlanddeutschen in der ambulanten Suchthilfe*. Forum Sucht, 34, 29-34. Münster.

Prochaska, J.O., Narcross, J.C., DiClemente, C.C. (1997). *Ju an. Das revolutionäre Sechs-Schritte-Programm für ein dauerhaft suchtfreies Leben*. München: Knaur.

Rabe, U. (2006). Männliche Spätaussiedlerjugendliche - eine problematische Klientel für die Soziale Arbeit. In: *KJuG, Zeitschrift für Jugendschutz*, 51. Jg., 1, 11-19.

Rat der Europäischen Union, horizontale Arbeitsgruppe „Drogen“ (2003). *„Entschließung des Rates über die Bedeutung frühzeitiger Maßnahmen zur Vorbeugung gegen Drogenabhängigkeit und drogenbedingte Schädigungen bei jugendlichen Drogenkonsumenten“*. 13. Juni 2003 (5034/4/03). Brüssel.

Riper, H., Bolier, L., de Vocht, M. (2004). *Drehbuch Homeparty - für das Anwerben und Aufklären schwer erreichbarer in- und ausländischer Eltern im Umgang mit ihren Kindern zur Thematik Alkohol, Drogen sowie Glücksspiel*. Amersfoort: GGZ Nederland Resultaten scoren.

Rometsch, W., Sarrazin, D. (Hrsg.) *Sucht und Migration - Fachtagung „on tour“*. Forum Sucht, 29. Münster

Rometsch, W.& Sarrazin, D. (Hrsg.) (2003). *Best Practices - in der Arbeit mit suchtmittelabhängigen Russlanddeutschen in der ambulanten Suchthilfe*. Forum Sucht, 34. Münster.

Salman, R. (1998). Interkulturelle Suchthilfe. In: Czycholl (Hrsg.) *Sucht und Migration*. 19-30. Berlin: VWB

Schäfer, H. (2006). Von Russland nach Deutschland: männliche Jugendliche als Herausforderung für die pädagogische Arbeit. In: *KJuG, Zeitschrift für Jugendschutz*, 51. Jg., 1, 20-24.

Schneider, W. (2003). Aufsuchende, stadtteilorientierte, psychosoziale Betreuung von russlanddeutschen Drogenkonsumenten. In: *Best Practices - in der Arbeit mit suchtmittelabhängigen Russlanddeutschen in der ambulanten Suchthilfe*. Forum Sucht, 34, 61-72. Münster

Schäfer, H. (2006). Von Russland nach Deutschland: männliche Jugendliche als Herausforderung für die pädagogische Arbeit. *Kind, Jugend, Gesellschaft*, 1, S.19-24.

Schwichtenberg, U. & Weig, W. (1999). Die Behandlung von illegalen Drogen abhängiger Aussiedler in einem Niedersächsischen Landeskrankenhaus. In: Salam, R., Tuna, S., Lessing, A. (Hrsg.) *Handbuch interkultureller Suchthilfe*. Gießen.

Simon, R. u.a., (2004). *Cannabisbezogene Störungen*. Umfang, Behandlungsbedarf und Behandlungsangebot in Deutschland. München: Institut für Therapieforschung.

Schlanstedt, G. & Schu, M. (2003). *Prävention in der Schule*. Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung von Inside@School in München. Köln: FOGS-GmbH.

Strobl, R. & Kühnel, W. (2000). *Dazugehörig und ausgegrenzt. Analysen zu Integrationschancen junger Aussiedler*. Weinheim, München: Juventus.

Umminger, G. (1996). Probleme nicht-deutscher Abhängiger und ihrer Angehörigen. In: Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren (Hrsg.): *Jahrbuch Sucht 1997*. 195-203. Geesthacht: Neuland.

Weitekamp, E.G.M., Reich, K., Bott, K. (2002). Neue Heimat in Deutschland? Jugendliche Aussiedler in Deutschland zwischen Veränderung und Verweigerung. *Neue Praxis*. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik, 1, S. 33-52.